

## Zweites Buch.

### Namen und Bräuche.

#### 1. Namen.

1. Merkwürdige Bestätigungen geben Brauch und Namen. „Von dem Feste der Tempelweihe oder dem Makkabäerfeste sagt Flavius Josephus: wir feiern es unter dem Namen Lichtfest (*ἑορτα*), denn weil über unsere Hoffnung uns Freiheit erschienen ist, haben wir diesen Namen, meine ich, dem Feste gegeben.“<sup>381)</sup>

Allerdings war Licht das glänzende Symbol von Freiheit und Erlösung im Geiste des alten Bundes und des jüdischen Volkes. Wenn es im Psalm 89, 16 heißt: „Heil dem Volke, das die Drommete kennt, sie werden im Lichte deines Antlitzes wandeln,“ so ist schon durch die Drommete der Sieg der Freiheit bezeichnet, in welchem die im Licht Erlösten wandeln. Eine schöne Erklärung giebt der Midrasch zu Psalm 36, 10: „in deinem Lichte sehen wir das Licht,“ indem er ausführt, daß alle menschlichen Erlösungen Israel nichts gefruchtet haben, immer sei es wieder in die Knechtschaft gefallen. Weder Esther, noch die Makkabäer, hatten es auf die Dauer erlöst. „So bitten wir, heißt es, nicht mehr, daß uns Fleisch und Blut erlöse, sondern Gott selbst möge uns erlösen und erleuchten.“<sup>382)</sup>

Dasselbe wird Jesaja 60, 1 ausgesprochen: „Stehe auf, leuchte, denn es kommt dein Licht.“ Jerusalem, heißt es, wird zum Leuchten (פָּנֵי) für die Völker; man wird sich ergötzen an seinem Licht, denn das Licht ist das des Erlösers, des Messias.<sup>383)</sup> „Das Volk, das im Finstern sitzt, steht ein großes Licht, heißt es beim Propheten (Joh. 9, 1). Es ist kein Licht menschlicher, sondern göttlicher Freiheit, welches verkündet wird. Nur wurde das brennende Licht im Tempel und in den Häusern das Symbol der Hoffnung auf ihre Zukunft. Als durch Esther und Mardochai die Juden erlöst wurden, war bei ihnen Licht und Freude, Jubel und Heiterkeit.<sup>384)</sup> Als die Makkabäer die Ordnung der Altarweihe vollendet, am Abend des 24. Kislew zündeten sie die Lampen der Menora des Tempelleuchters an. Acht Tage lang dauerte die Weihe.<sup>385)</sup>

Die Tempelfeier spiegelte sich in den Häusern wieder. Schon zu den Zeiten Hillel's war die jüdische Gesezeschule darin nicht einig, ob man in den Häusern am ersten Abend acht Lichter anzünden und die Zahl bis zum letzten Tage stets um eins vermindere, oder ob man am ersten Tage eines anzünden und mit den Tagen die Zahl der Lichter vermehren sollte. Noch in späterer Zeit gelten beide Bräuche nebeneinander.<sup>386)</sup> Doch ist der letzte der im späteren jüdischen Leben geltende geblieben, wie man sich überhaupt den Satzungen Hillel's angeschlossen. Von allen Festen, welche während des zweiten Tempels im jüdischen Leben entstanden waren, ist dieses allein bewahrt geblieben. Alle andern sind mit der Verbannung verschwunden. Es ist das einzige, das keine Begründung im alten Bund gefunden hätte, wenn sich der Tag des 24. im neunten Monat nicht an die Verkündung des Propheten angeschlossen hätte. Es war ein Fest, darin Israel auch in der Verbannung sein Bekenntniß und seine Hoffnung öffentlich aussprechen sollte. Die Lampen, welche man anzündete, sollten sichtbar an der Thür angebracht oder am Fenster, das nach der Straße geht, aufgestellt werden. Nur die

Beforgniß, dadurch Anklagen und Verfolgungen zu erwecken, konnte von dieser Vorschrift entbinden. Diese Rücksicht war nicht unbegründet. Der Talmud erzählt von einer Verfolgung, welche die Juden durch Trajan erlitten, als sie an einem römischen Trauertage ihr Lichtfest gefeiert hatten.<sup>387)</sup> Die nationale Hoffnung auf messianische Freiheit war darin allerdings ausgesprochen. Es glänzte daraus das Bewußtsein einer Freiheit, welche den römischen Kaiser nicht anerkannte.<sup>388)</sup> Es war eine Illumination alttestamentlichen Geistes und als solche konnte sie auch von den Christen, denen aus dem Judenthum nicht vergessen, den Heidenchristen nicht übersehen werden. Wenn daher im Orient Epiphania wie das Makkabäerfest τὰ φωτα das Lichtfest genannt und mit strahlenden Lichtern gefeiert ward, so liegt ein innerer Zusammenhang nahe. Denn Jesus war das Licht der Welt. Mit seiner Geburt ist das rechte Licht erschienen. Die 39. Rede Gregor's von Nazianz,<sup>389)</sup> die „von dem heiligen Lichtfest“ (εἰς τὰ ἅγια φωτα τῶν ἐπιφανίων) überschrieben ist, sagt: „denn es ist der heilige Tag des Lichtes (ἡ ἅγια τῶν φωτῶν ἡμέρα), zu dem wir gekommen und den wir heute zu feiern gewürdigt sind. Denn es macht die Taufe meines Christus den Anfang des wahren Lichtes (τὸ ἀληθινὸν φῶς), welches jeden Menschen in der Welt erleuchtet.“ Wir haben gestern, sagt er in der 41. Rede, den strahlenden Tag der Lichter gefeiert (τῶν φωτῶν). Asterius<sup>390)</sup> sagt in seiner Homilie: „Wir feiern das Lichtfest (φῶτα) in kirchlicher Versammlung, weil wir durch die Vergebung der Sünden aus dem dunkeln Gefängniß des alten Lebens in das Lichtvolle geführt werden.“ Ihm bedeutet das Licht ebenfalls das Zeichen der Freude in der Freiheit. Aber nicht bloß die Bedeutung, welche Josephus<sup>391)</sup> für die alte Kirche besaß, die ihn wohl kannte, ist es, welche in Betracht kommt. Josephus hat diesen Namen selbst aus dem Leben der Juden seiner Zeit, welches daher die ersten Gene-

rationen der Christen wohl kennen mußten. Wenn Josephus sagt, daß man das Fest mit dem Namen „Lichter“ (*φῶτα*) benenne, so war das nicht sein kirchlicher Name. Aber „Chanuka“ Weihe war mit Anzünden von Lichtern ganz identisch geworden <sup>391a</sup>) Nach Vollendung der Stiftshütte ward dem Mose (Exodus 40, 4. cf. Numeri 8.) geboten, den Leuchter aufzustellen und die Lampen anzustecken. Es war offenbar die Erinnerung an die Salomonische Weihe <sup>392</sup>) des Tempels, welche man noch später am Laubhüttenfest mit Lichterglanz und Fackeltanz feierte. Durch die ganze jüdische Tradition gehen Licht und Weihe als sich bedingende Gedanken. Noch in neueren Ritualen wird an dem Chanukafest der Makkabäer nur die Bedeutung seiner Illumination hervorgehoben.

Wenn die alte Kirche das Geburtsfest Christi auf den 24. des 9. Monats ansetzte, so, wie wir bemerkt haben, darum, weil Christus der neue Tempel ist, zu dem mit seiner Geburt der geistliche Grund gelegt ist. An dem Geburtsfeste Christi, sagt Gregor von Nyssa, wird das geistliche Stiftszelt aufgerichtet, der für Alle gestorben ist. „Auch in Jerusalem, sagte Gregor von Nazianz, sind Weihen geschehen und war Winter — nehmlich des Unglaubens, und war da Gott und Tempel, nehmlich Gott, der älter als alle Zeit war, und der neue Tempel.“ <sup>393</sup>) Aller Lichterglanz, mit dem vor allen Festen namentlich das Geburtsfest Christi gefeiert ward, wird sich daraus erklären, und so auch der Name „Lichter (*φῶτα*)“ <sup>394</sup>), den man der Epiphania beilegte. Denn wenn auch dieser Weihe- und Lichtgedanke sich näher an den 24. des neunten Monats, also auch an den 25. December als an den 6. Januar anschließt, so war doch Letzterer die Feier eines Geburtstages auch da, wo man damit die Erinnerung an die Taufe Christi, als einer geistlichen Geburt, verband.

Einige alte kirchliche Spracheigentümlichkeiten stehen damit offenbar in Zusammenhang. Der Ausdruck für Weihe im

alten Bund ( *קִנְיָהּ, קִנְיָהּ* ), wo er vorkommt, sowohl bei der Einweihung des Altars (Numeri 8, 2), der Einweihung des ersten und zweiten Tempels, fast überall wird in den griechischen Versionen mit *ἐγκαίνισω, ἐγκαίνισμός* wiedergegeben. Und namentlich der Hebräerbrief wendet diesen Ausdruck auf das geistliche Leben Christi an. So 10, 19: „Da wir also Freudigkeit haben zum Eingang ins Allerheiligste, durch das Blut Jesu, welchen er eingeweiht hat (*ἐνεκαίνισεν*) zum neuen und lebendigen Wege.“ Ebenso sagt er 9, 18: „Weshalb auch nicht das erste Testament ohne Blut eingeweiht<sup>395)</sup> worden ist, (*ἐνεκαίνισται*).“ Ebenso ist *ἀνακαίνισεν* vom Apostel im Brief an Titus 3, 5. anwendet: „Er machte uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes“ (*ἀνακαίνωσις*). Aus diesem Worte des Apostels, wo die Erneuerung mit dem Bade der Wiedergeburt in engem Zusammenhang erscheint, ist *ἀνακαίνισεν* in den Begriff der Taufe übergegangen, wie es schon in dem 2. Jahrhundert der Kirche gebräuchlich war.<sup>396)</sup>

Ebenso alt als dieser Ausdruck für taufen ist auch  *φωτίζειν* erleuchten, Photismos die Taufe, wie schon der Märtyrer Justin zu schreiben pflegte.<sup>397)</sup> Dazu hat Hebr. 6, 4. die Veranlassung gegeben. Dort heißt es: „Denn unmöglich ist's, diejenigen, die einmal erleuchtet sind ( *φωτισθέντας*) . . . . und gefallen sind, wiederum zu erneuern ( *ἀνακαίνισεν*) zur Buße.“ Es kommt hier nicht darauf an, nochmals zu betonen, daß der Apostel selbst hier nicht von der Taufe geredet hat,<sup>398)</sup> und auch nicht die pastorale Fürsorge darzustellen, die sich in solcher Auslegung kundgibt, aber interessant ist zu beobachten, daß schon beim Apostel die Ausdrücke „erleuchten“ und „erneuern“ eine parallele Stellung haben. Für die alte Kirche, wenn sie beide Ausdrücke für den Akt der Taufe anwendet, fiel die Bedeutung von erleuchten und neu einweihen wieder zusammen. Es erklärt sich daraus, daß Epi-

phania, das Fest der Taufe Christi, den Namen des Lichtfestes besonders bewahrt hat.<sup>399</sup>) Es war irrig zu meinen, daß der Name des Lichtfestes (phota) dem Tage gegeben sei, weil photizein taufen hieße. Die Bildung seines Namens schon, die dem synagogalen Weihefest entspricht, widerlegt dies. Nicht *ᾠρα* heißt Taufe, sondern photismos. Außerdem ist photizein erleuchten erst durch den Begriff der Weihe zu der Bedeutung von taufen gekommen. Erst durch das *ἀναμύσειν* ist in das photizein der gleiche Sinn eingekehrt. Denn bei den Nachrichten über die Taufe des Herrn in den Evangelien ist von Licht nicht die Rede; auch geschah sie nicht bei Nacht.

Der Grund des Namens die Weihe des Salomonischen Tempels am Laubhüttenfest. Schon oben war der großen Feierlichkeit gedacht, welche unter strahlenden Lichtern statt hatte. Es war die Feier der Wasserschöpfung. Man schöpfte symbolisch den heiligen Geist. „Ihr werdet Wasser schöpfen aus den Brunnen des Heils.“ Jesus ist die Weihe des geistlichen Tempels. Aus den Quellen Jesu schöpft man das Wasser, wie Hieronymus die Verkündung des Propheten auslegt.<sup>400</sup>) Die eigentümlichste Feier der Epiphania in der griechischen Kirche war die Schöpfung des heiligen Wassers,<sup>401</sup>) zuerst in der Nacht, später am Vorabend unter strahlenden bemalten Lichtern.<sup>402</sup>) Das Wasser war heilig geworden durch die Taufe Christi. Denn nicht er bedurfte der Taufe, sondern durch ihn wurde das Wasser zu Erneuerung aller Welt in der Taufe geweiht. Diese alte Lehre der Kirche stellte die symbolische Handlung in der Epiphaniennacht dar; ein Kreuz wird in das Wasser gesenkt. Auch hier ersieht man den Anschluß an alte synagogale Symbolik in den Geist christlicher Vollendung erhoben. Zugleich erkennt man die Verbindung des Festes Christi mit der Tempelweihe auch hieraus. Denn nur an die Salomonische Tempelweihe im Laubhüttenfest lehnte das christliche Bewußtsein an. Die Christen schöpften wie jene aus den Brunnen des Heils. Jene Prophetenstelle

bildet in allen Officien <sup>403)</sup> für die Segnung des heiligen Wassers den Mittelpunkt. Der Brauch der Wasserweihe ist uralt. Basilus leitet ihn aus apostolischer Zeit. Daß er nicht völlig abhängig von der Erinnerung an die Taufe Christi gewesen, ersieht man aus den verschiedenen Erklärungen, die er empfing. Chrysostomus sagt in einer Predigt des 6. Januar: „Dieser Tag ist es, sagt er, an welchem er getauft ist und die Natur des Wassers heiligte. Darum bringen auch die Leute um Mitternacht dieses Festes in Krügen Wasser, das sie geschöpft haben, nach Hause und bewahren es das ganze Jahr, weil nehmlich heute die Wasser geheiligt sind, und geschieht ein offenbares Wunder, da nichts, trotz der Länge der Zeit, die Natur des Wassers verdirbt, sondern dieses durch ein volles Jahr, ja oft durch zwei und drei Jahre wie heute unverdorben und frisch bleibt und nach solcher Zeit mit dem jüngst aus den Quellen geschöpften wetteifert.“<sup>404)</sup> Dagegen giebt Epiphanius <sup>405)</sup> eine ganz andere Deutung des Brauches. Nach seiner Annahme war, wie schon oben berichtet, der Taufstag Christi nicht am 6. Januar, sondern Christus war an ihm geboren. Aber in derselben Stunde nach 30 Jahren geschah das Wunder zu Cana. Zur Beglaubigung davon wiederhole sich noch in jedem Jahre ein Wunder an diesem Fest. Wenn die Leute am 11. Tybi (6. Januar) Wasser schöpfen und aufbewahren, so verwandele sich dieses in Wein. In Arien ist ein Quell, welcher sich in derselben Stunde, wo die Diener an der Hochzeit in Cana Wasser schöpften und der Herr es in Wein verwandelte, sich auch in Wein verwandelt. Solche Erfahrungen hätten Christen in Kleinasien, Arabien und Aegypten gemacht.

Es war ein alter Brauch, der sich an's Christfest angeschlossen und das Schicksal der verschiedenen Meinungen über dieses theilte. Er war im Orient, wo der 6. Januar dieser Festtag war, an diesem Tage geübt und bei ihm auch dann erhalten

worden, als die Kirche einig war, daß an ihm Christus nicht in's Fleisch gekommen sei.

Gregor von Nazianz<sup>406)</sup> sagt in einer Predigt am „Fest der Lichter“: „Es ist eine Zeit der Erneuerung, mögen wir von oben geboren werden; eine Zeit der Wiederschaffung, nehmen wir Adam wieder auf.“ Aber nicht blos die Geburt Christi entsprach der Weihe des Tempels.

Der Tod Jesu Christi ist in seinen Zielen mit der Geburt des Menschensohnes eins. Auch er ist eine Weihe. „Nicht der selige David erbaute den göttlichen Tempel, noch passen auf den, der ihn baute, die Worte des Psalms. Die Weihung des Hauses nennt er die Einweihung, welche unser Herr Christus vollendete, da er für uns den Tod empfing und aufhob und die Hoffnung der Auferstehung gab,“ sagt Theodoret.<sup>407)</sup>

Es war im Orient alte und weitverbreitete Sitte, an Epiphaniien zu taufen, weil unser Herr an diesem Tage getauft sei. Die römische Taufordnung erklärte sich dagegen und übertrug Taufe und Wasserweihe auf Ostern, wozu Pfingsten als besonders empfohlene Zeit hinzutrat. Sie ward durch das Wort des Apostels bewegt, welcher spricht, „daß die wir Alle getauft sind, sind in seinen Tod getauft; wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, daß, wie Christus erwecket worden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir sollen in einem neuen Leben wandeln.“<sup>408)</sup> Es traten wichtige dogmatische<sup>409)</sup> Bedenken hinzu, durch welche man die Taufe des Herrn, des sündenlosen Gottessohnes, von den durch sein Blut erkaufen und seinen heiligen Geist getauften Adamskindern unterschied. Darum erschien Ostern, das Fest des Todes und Sieges Christi als die rechte Taufzeit derer, die durch seinen Tod und Sieg erlöst sind, mehr als Weihnachten, welches sonst Alles einschließt, was die östliche Kirche mit Epiphaniien, als ihrem Geburtstage des Herrn, verband. Es haben sich daher auch in Europa dieselben Wunder an Ostern mit Taufbrunnen

zugetragen, die im Orient an Epiphania erschienen. Der Bischof Victor erzählt ein Wunder, das gegen die Arianer an dem blinden Felix in Carthago geschehen ist. In der Nacht vor Epiphania sei an diesen eine Stimme ergangen, welche sprach: „Geh' zu meinem Knecht Eugenius und sage ihm: In derselben Stunde, in welcher er den Brunnen segnen werde, damit die neu Gläubigen getauft würden, er deine Augen berühren solle; sie werden geöffnet werden und du wirst Licht sehen.“ Wie auch geschehen sei. Ein ähnliches Wunder soll zu Soruba geschehen sein, wo ein Taufbecken am Epiphantage plötzlich von Wasser aufsprudelte, drei Stunden lang, bis die Taufe vollzogen war.

Dasselbe soll in Embrun in Frankreich am Weihnachtstage geschehen sein. Das Taufbecken ward jeden Tag auf wunderbare Art von Wasser angefüllt.<sup>411)</sup>

Aber es ist der römischen Kirche nicht so bald gelungen, die feierliche Taufe am Epiphantiefest zu verhindern. Die Sitte findet sich noch im neunten Jahrhundert in Deutschland. Der Brauch, am Epiphantage Wasser zu schöpfen, ist noch im 17. Jahrhundert im südlichen Deutschland nichts ungewöhnliches. Man nannte es Dreikönigswasser. Dem gelehrten Cronbache über sandten seine Öbner eine Bescheinigung des Priesters in Scheu, daß daselbst solches Wasser seit 60 Jahren aufbewahrt worden und noch immer kräftig genug sei, magische und diabolische Künste abzuwehren. Dies ward unter dem 22. Oct. 1640 bescheinigt.<sup>412)</sup>

Die Tradition der Namen und Bräuche im Volk ist von ungemeiner Zähigkeit; sie überlebt Geschlechter und Bücher. Der Epiphantag hatte seinen Glanz seit der allgemeinen Geltung des 25. December abgegeben; manches scheint nur davon zurückgegeben zu sein. Wenn der sechste Januar den Namen des „Lichtfestes“ vom Zusammenhang mit den synagogalen Weihfesten trug, so doch nur, weil die griechische Kirche den sechsten Januar als Geburtstag angenommen statt des

25. December, welcher den „25. Tag des neunten Monats“ in der prophetischen Verkündung wiedergab. Daher bewahrte die Nacht des 25. December die lichtstrahlende Feier; es brannten in den Häusern die Lichter, welche göttliche Freude in der Geburt des Menschensohnes verkündeten. Die Weihnacht war die rechte Epiphania und Theophania geworden, welche eine altdeutsche Glossa sehr schön mit „giperahta naht“ leuchtende Nacht (*τὰ φωῶτα*) wiedergab.<sup>413</sup> Auch die schöne Bildung des deutschen Namens Weihnacht verdient in Erwägung gezogen zu werden. Noch ist das Wort in einer althochdeutschen Urkunde nicht gefunden worden, wenn es auch offenbar alt ist. *Wih* ist althd. heilig, geweiht, (goth. *veihls*,) *wihî* Weihe, Heiligung. Es ist doch nicht derselbe Begriff wie *heilac*, mhd. *heilec*. Letzteres ist seinem Gedanken nach *activ*: heilbringend, ersteres mehr *passiv*: heiltragend, sich dem Heil hingebend. Daher ist „*heilac*“ für Compositionen, wie sie in *Weihrauch* (ahd. *wihrouh*), *huswei Kirchweih*, *dedicatio templi*, *encenia*, vorhanden sind, nicht angewendet. *Vihian* hat die Bedeutung von *vovere*, *dedicare*, widmen, weihen. Es ist keine andere heilige Nacht wie diese, und es heißt auch kein anderer heiliger Abend *winnacht* (*winnahten*, *wihen nehten* mit einer Präposition.) Der Lichtabend des jüdischen Festes, welches *Josephus* griechisch „Lichter“ nennt, hat denselben Namen im Munde des Volks selbst. Der 25. Tag des neunten Monats war ein *Weihesest*. An dem Vorabend war der Altar geweiht worden. *Chanuka*, *Weihe*, heißt jedes Fest der Vollendung und Erfüllung. Um dieser Weihe willen brannten die Lichter an der heiligen Lampe im Tempel und Haus. Das hohe Alter des deutschen Namens *Weihnachten* wird sich auch daraus erkennen lassen, daß es durch Benennung des Festes, nicht durch römisch-kirchlichen Gebrauchs beeinflusst worden ist. Dies ist sonst im ganzen westlichen Europa meist der Fall, da ital. *natal*, altspan. *nadal* oder *natividad*, franz.

noël dem natalis entsprechen, welches sogar in den Ausdruck der Juden, wo sie des Festes gedenken (כּוּס), übergegangen ist. Das englische Christmas ist von der besonderen Christnette benannt. Von den slavischen Namen ist böhmisch wanoce aus Weihnachten gebildet. Der wendische (boze noz) polnische (boze narodzenie), illyrische (bozie) sind als Gottes-Nacht und Geburt mehr nach dem Byzantinisch-Griechischen, in welchem im Mittelalter auch ein *χριστουγέννα* vorkam, ein Christ-geburt, gebildet. — Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die deutschen Völker schon vor der völligen Organisation der lateinischen Kirche einen Namen für den Tag der Geburt des Herrn gewählt. Sagt doch Chrysostomus, daß die Feier des 25. Dec. schon zu seiner Zeit bis nach Gadeira, das ist bis Spanien, längst verbreitet war. Papst Siricius, der 398 stirbt, tadelt an den Spaniern bereits, daß sie das Geburtsfest Christi wie Epiphania zu Taufzeiten gewählt haben.<sup>415)</sup> Auch sind es wohl Uebertragungen vom Epiphaniensfeste, wenn in England und Frankreich die Taufen an Weihnachten besonders feierlich erschienen. König Chlodwig wurde mit vielen Andern um Weihnachten getauft.<sup>416)</sup> König Guntram wollte seinen Neffen um Weihnachten aus der Taufe heben, aber das Kind wurde ihm weder an diesem noch an Ostern und Johannistag gebracht, wo ebenfalls Taufzeiten waren.<sup>417)</sup> Wenn auch Beda<sup>418)</sup> dies nicht erzählt, so schreibt es doch Gregor der Papst selbst, daß Weihnachten 597 Tausende von Engländern getauft worden sind.<sup>419)</sup>

## 2. Eva — Maria.

Die hohe Bedeutung, welche die jüdische Symbolik dem Chanukafeste (Weihfest) beilegt, obschon es einem Ereigniß gilt, das durch den Canon nicht geboten wird, ist sehr belehrend. Seine Feier wird bei weitem über die von Purim, des Festes  
Cassel, Weihnachten.

der Esther, gestellt, wenn an ihm und nicht an diesem und zwar täglich das große Hallel wie sonst nur an Laubbütten — denn beides waren Weihefeste — gesungen wird.<sup>420)</sup> Es wird die Freiheit, die an seinen Tagen errungen ward, gewissermaßen neben die aus Aegypten gewonnene gestellt. Das Perserreich ist durch Esther nicht zerstört worden, heißt es, aber das Griechenreich wurde gestürzt; darum sangen sie einen Hymnus,<sup>421)</sup> daß sie einst Knechte des Pharaoh, Knechte von Saba, nun aber nur Knechte Gottes seien. Sie stellen das Weihefest im Kislew zu den sieben großen Weihen, von denen sie aus Gottes Reich erzählen. Die erste war die Vollendung von Himmel und Erde. Denn es giebt keine Vollendung ohne Weihe,<sup>422)</sup> und diese stellt sich dar im Anzünden von Licht. So heißt es auch bei der Schöpfung: „Gott setzte die Gestirne an den Himmel, auf der Erde zu leuchten.“ Die letzte ist die Weihe der Zukunft, der Erlösung, wie der Prophet verkündigt (Zephania 1, 12): „Ich werde Jerusalem mit Lichtern durchsuchen.“ Nach einer andern Deutung<sup>423)</sup> sind diese sieben Weihen, die der Schöpfung, die des Hauses Gottes in der Wüste, nachdem Moses den Segen gelehrt (Numeri 7, 1), des Tempels des Herrn (die Psalm 30, 1. beginnt), des zweiten Tempels (Nehemia 12, 26), die der Mauern Jerusalems, die des Tempels durch die Makkabäer und der Zukunft, wie geschrieben steht (Jesaias 30, 26): „Und des Mondes Schein wird sein wie der Schein der Sonne, und der Sonne Schein wird siebenmal heller sein zu der Zeit, wenn der Herr den Schaden seines Volkes verbinden und seine Wunden heilen wird.“ Zwischen dem Makkabäerfest und dem der Erlösung stellt also auch die jüdische Symbolik kein Weihfest mehr.

Im Exodus 27, 20 steht: „Gebiete den Kindern Israel, daß sie dir bringen Olivenöl, zur Beleuchtung die Lampen anzustecken.“

Der Delbaum war das Symbol des Friedens, und zwar dessen, der den Menschen im Innern erlöst. Alle Weihe soll daher namentlich mit Dellicht geschehen,<sup>424)</sup> und zwar vom Delbaum, nicht sowohl von anderem Licht, denn „das ist das Licht der Welt“<sup>425)</sup> Nur mit solchem zündete man im Tempel an. Dem Noah brachte, deutet eine andere Auslegung, die Taube ein Delblatt,<sup>426)</sup> denn sie trug ihm „das Licht der Erlösung der Welt“ zu. Wer von einem Delbaum träumt, heißt es, hoffe auf Licht des Gesetzes.<sup>427)</sup> Im Mittelalter erzählte man, es hätte sich der Segen eines langen Lebens für einen Mann nur daraus erklärt, daß er die Lichter am Vorabbat stets mit Del anzündete.<sup>428)</sup> Ein alter Lehrer sagte: „Wenn die Kinder Israel vor Gott Lichter anzünden werden, so wird er sie erleuchten mit dem großen Licht der Zukunft.“<sup>429)</sup> In der großen Erscheinung dieses Lichtes ist die letzte und siebente Weihe der Welt vollendet; durch die Woche wird die Weltzeit abgebildet. Der siebente Tag ist es, an welchem Gott ruhete. Ihn weihte man daher vor allen andern Tagen mit Licht. Die Heiligung des Sabbats ist das höchste Gebot. In ihm ist Frieden und Freiheit vorgebildet. Daher ist das Zeichen des beginnenden Sabbats am Abend des sechsten Tages die entzündete Lampe in Tempel und Haus. Die Pflicht, unter Gebet das Sabbatlicht im Hause anzubrennen, ist in denkwürdiger Art den Frauen übergeben. Schon die Mischna<sup>430)</sup> hat den eigenthümlichen Satz, daß die Frauen um Vernachlässigung von dreien Pflichten sterben, um Nidda,<sup>431)</sup> um Challa und wegen des Anzündens der Lichter. Die Frauen müssen, das ist die tiefe Symbolik des schönen Brauches, die Lichter anzünden um Eva's willen. Jene habe durch ihren Ungehorsam das Licht ausgelöscht, denn das Leben der Seele ist Licht,<sup>432)</sup> — also müssen es die Frauen wieder anzünden.<sup>433)</sup> Alles, was von altjüdischen Anschauungen bemerkt ist, vollendet sich in der christlichen Lehre. Jesus ist das Licht der Welt. In ihm ist die letzte Weltweihe

9\*

eingetreten. Er ist Frieden, Freiheit und Freude. An ihm entzündet sich Heil und Leben der ganzen Welt. Er hat den Tod wieder aufgehoben, den Adam durch seinen Ungehorsam erfuhr. Eine Frau, Eva, hat den ersten Mann zur Sünde verleitet; aus einer Andern, Maria, ist der Fürst des Lebens geboren. Eva und Maria sind die Erstlinge aller Frauen. Von der Einen ist das Fleisch, von der Andern der Geist entsprossen. Wer der Einen gedenkt, wird die Andere preisen. Wer sich an Christi Geburt erbaute, dankte Gott für die Gnade an den Kindern Adams. Das verlöschte Licht hat Maria für alle Frauen von Neuem angezündet und es leuchtet aus der dunkeln Grotte heraus in die Welt. Diesen Gegensatz preisen die Kirchenlehrer von Beginn<sup>434)</sup> an in den verschiedensten Wendungen. Eva kostete vom Baum, sagt Chrysostomus,<sup>435)</sup> und sündigte allein. Maria gewann vom heiligen Geist und glaubte allein. Weil sie gebar, ruft Clemens aus, hieß eine Frau Mutter des Todes;<sup>436)</sup> aus demselben Grunde die andere Führerin des Lebens. Vielfache Bilder geben griechische und lateinische Marien-Hymnen: „Die erste Eva bringt den Fluch, die zweite den Segen.“ Ein deutsches Lied enthält den Vers:

Eva bräht uns zwisken töt:  
der eine jenoeh richsenot.  
Du hist daz ander wib,  
diu uns brähte den lib.<sup>438)</sup>

Mit der Umkehr von Eva und Awe (Maria) ward oft ein Wortspiel versucht.<sup>439)</sup> In Preußen ging die Sage, daß an einem auf einem Grabmal eingehauenen Bilde von Adam und Eva sich deren Bilder bewegten, sobald das Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ gesungen worden ist.<sup>440)</sup> Wenn die Lichter am Lichtfeste glänzten, stimmten alle Christen in die Worte Gregor's von Nazianz ein, wenn er sagt: „Höret die göttliche Stimme dessen, welcher Euch zuruft: Ich bin das Licht der Welt. Es ist eine Zeit der Erneuerung; mögen wir von

oben geboren werden. Eine Zeit der Wiedererschaffung; nehmen wir den ersten Adam wieder auf.“<sup>441)</sup> In altkirchlichen Kalendern trägt daher der 24. December den Namen Adam und Eva.<sup>442)</sup> Theodotus von Anchyra erzählt in einer Weihnachtspredigt, daß es in den griechischen Kirchen Sitte gewesen, am Feste die Geschichte der Schöpfung vorzutragen, um die Gnade des Herrn nach dem Falle Adams zu erkennen.<sup>443)</sup> Aus Hymnen und Predigten gingen die christlichen Lehren, in welchen Sündenfall und Erlösung durch die Geburt Christi verbunden wurden, in Volksbewußtsein und Volksspiel über. Um Weihnachten pflegte man namentlich sogenannte Paradiesspiele aufzuführen, in denen der Fall Adams dargestellt war. Der Brauch ist noch nicht ganz aus dem katholischen Volke verschwunden. Erst vor fünf Jahren berichtete man von einem solchen Spiele, welches in Oberufer auf der Insel Schütt vor einem Weihnachtsspiel aufgeführt ward.<sup>444)</sup> Auch das von Weinhold<sup>445)</sup> mitgetheilte wird aus Steiermark noch nicht verschwunden sein.

### 3. Der Weihnachtsbaum.

Der alte Tempeldienst Israels war selbst ein heiliges Drama göttlicher Gedanken. „Das Gesetz, sagt der Apostel, hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst.“ Das ganze Leben stellte durch That und Werk die Ueberzeugungen dar, in denen das Volk Vergangenheit und Zukunft in Gottes Lehre verband. Es waren geschichtliche Bilder, in denen die Feier der jüdischen Feste sich darstellte. Der Bruch des Tempels und die Verbannung der Juden übte dabei keinen Einfluß. Passahmahl und Laubhütten stellten überall im Hause jedes Israeliten die Wunder Gottes lebendig dar, an die sie ihre Erlösungshoffnungen knüpften. Ohne solche historische Erinnerung bestand in Israel keine Feier, weder öffentliche noch

private. Es war selbst so sehr Geschichte, daß es die Sendung des absoluten Geistes in Christo nicht verstand. Was sich das jüdische Bewußtsein nach dem ersten Exil aneignete, wuchs in ähnlicher Art an die Gebote des Mosaischen Festes an. Selbst der Aberglaube und Volksbrauch wurde nur das Abbild der Art, in welcher das Gesetz sich vollzog. Es war im Buche Esther nur vorgeschrieben, die Tage von Purim überall in jeglichem Geschlecht zu feiern, erst durch Fasten und dann durch Tage des Mahls und der Freude. Der frühe Volksbrauch stellte die Vorlesung der Megilla gleichsam dramatisch dar. Bei dem Namen Haman erhob Jung und Alt ein kriegerisches Getöse. Man bildete Fall des Haman, Sieg des Marbochai nach. Darin, daß Haman's Tod am Kreuz nachgebildet war, fanden die Christen eine böswillige Anspielung auf Christi Leiden. Schon im Jahre 408 erlassen die römischen Kaiser ein Edikt dagegen, daß die Juden an ihrem Hamansfeiertage ein „nachgeahmtes Bild des heiligen Kreuzes verbrenneten.“ Aehnliche Bräuche haben in Synagogen bis in die neue Zeit fortgedauert.<sup>446)</sup>

Aehnliche Darstellungen haben ja auch in der christlichen Welt nicht gefehlt. Wir werden noch Gelegenheit haben, von den Volksscenen mitzutheilen, in welchen Judas und Lucifer gerichtet werden. Sogar in der Kirche ahmte man den Värm der Juden gegen Christus bei verlöschten Lichtern nach.<sup>447)</sup> Aehnliche Dramen stellten auch den Streit der Confessionen dar. Der Papst wie Luther werden je nach ihren Anhängern und Feinden wie Haman behandelt.<sup>447a)</sup>

Das Fest der Hütten wird vom Propheten Sacharia in eine große Perspektive gestellt. Er spricht (14, 16): „Und es geschieht: Alle, die übrig bleiben von den Völkern, welche nach Jerusalem gezogen, gehen hinauf Jahr für Jahr, sich zu bücken vor dem Könige, dem Herrn der Heerschaaren, um das Fest der Hütten zu feiern.“ Vom Fest der Hütten war schon vorhin die Rede, daß in Folge des Berichtes der Chronik die Salomonische

Tempelweihe, die an ihm statt hatte, besonders hervorgehoben wurde; dieser Tempel — der erste sowohl als der zweite — war Christus. Die alte christliche Auslegung mußte auch in obigen Worten des Propheten ihren Erlöser finden. Wie ein Hüttenfest war auch das Weisefest des 24. des neunten Monats begangen worden. An diesem Tage war der Grund des neuen Tempels gelegt und Christus geboren. Die Christen, sagt Hieronymus, <sup>448)</sup> müssen das Fest der Hütten feiern „in dem schönsten Baum der Weisheit, von dem es in den Sprüchen (3, 18) heißt: Ein Holz des Lebens ist er Allen, die sich ihm nahen.“ Die Juden feierten das Hüttenfest nach Vorschrift (Leviticus 23) mit Palmzweigen und Baumbüscheln; Lamprias bei Plutarch <sup>449)</sup> will es eine Kradephoria nennen, weil die Juden mit Palmzweigen und Thyrsusstäben in den Tempel gehen. Die Juden selbst haben in diesen Palmen Zeichen des Sieges über alle Völker gesehen, weil ihnen am Versöhnungstage die Sünden vergeben seien — es sei in dieser Sitte auf den König Messias hingewiesen. <sup>451)</sup>

Hieronymus sagt: „Man soll feiern in Palmzweigen, darin das Zeichen des Sieges und der Lohn der Tugend enthalten ist — und in den Zweigen des laubreichen Baumes, den die Juden Myrthe nennen, wegen der Tödtung des Fleisches und der Lüste. Auch in Zweigen der Weide und der Pappel, welche Einige einen Baum nennen, und der griechische Name des Baumes *ἀγρός* bedeutet Keuschheit.“ <sup>452)</sup>

Als Jesus in Jerusalem seinen Advent hielt, kam ihm das Volk entgegen und strenete ihm Zweige auf den Weg, und zwar nach dem Evangelium Marci (*σισάδες*), dem des Johannes Palmenzweige.

Diesen Einzug hat die christliche Kirche namentlich am Palmsonntag fast dramatisch in's Leben gesetzt; die Palmvertheilung ist der Gegenstand besonderer Officien nach dem griechischen Ritus. <sup>458)</sup>

Aber nicht ohne Grund ist die Erzählung seines Einzuges Pericope geworden und nicht blos für die Einleitung in das Passah. Er ist auch das Symbol seiner Ankunft in die Welt, seines Adventes im Fleisch.

In der Geburt Christi begeht die Kirche ihre Tempelweihe und Hüttenfest, — die Ankunft dessen, zu dem symbolisch der Tempelgrund gelegt ist. Es ist unmöglich, daß daher nicht zu aller Zeit — sobald die Christen ihres Herrn Fest gefeiert haben — sie dies nicht auch ähnlich wie am Palmfest ausgedrückt haben sollten!

Einige an sich unscheinbare Bräuche, die in Europa namentlich das feste britannische Leben bewahrte, zeugen unwiderleglich davon.

Die Stechpalmenzweige und Beeren sind der besondere Schmuck des englischen Weihnachten. Zimmer, Läden und heilige Stätten werden damit ausgeputzt. Der Genius von Weihnachten in Boz' sinniger Erzählung trägt einen Stechpalmenkranz.<sup>454</sup>) Denn die Stechpalme heißt (auch dänisch, schwedisch und deutsch) Christdorn. Aus ihr soll die Dornenkrone Christi geflochten worden sein. Außerdem ist sie immergrün. Und grüne Zweige sind Christo bei seiner Ankunft entgegengestrent worden. —

In Europa ersetzt in ihrem Siegesbegriffe der Lorbeer die Palme. Eine duftige Pflanze ist der Rosmarin. In England war ein alter Brauch, den Boden der Kirche am Weihnachten mit Lorbeerzweigen und immergrünem Rosmarin zu bestreuen, wie noch alte Kirchenrechnungen<sup>455</sup>) zeigen. In deutschem Volksglauben heißt es, daß in der Christnacht um 12 Uhr alle Wasser Wein und alle Bäume Rosmarin<sup>456</sup>) seien. In einem Liede von Paul Gerhardt singt der Dichter von des Kindes Lager, „es sey auf Kränzen aus Violeu, mit Rosen, Nelken, Rosmarin.“<sup>457</sup>)

Der Rosmarin ersetzt in England die Myrthe; er wird statt ihrer auch bei Hochzeiten gebraucht.<sup>457a</sup>) Er sieht und duftet

ihr ähnlich in dichter Verzweigung. Auch bei den Alten werden Rosmarin<sup>458)</sup> und Myrthe gemeinschaftlich verwandt. Hieronymus weiß, daß die Juden unter den Zweigen, die Leviticus 23, 40 עֵץ עֲבוֹת genannt und zur Hüttenfeier verwendet werden, הָרֵס die Myrthe verstehen.

Ein Reisender<sup>459)</sup> in England theilt auch die Beobachtung mit, daß um Weihnachten grüne Zweige von Orangebäumen an den Kirchen herumgesteckt werden, welche bis Ostern daran bleiben. Er erfuhr, daß es eine alte Gewohnheit sei, deren Grund man ihm nicht angab.

Der englische Orangebaum (Orange tree, auch holländisch Orange,) ist unser Pomeranzenbaum, Citrus aurantium. Für diesen Citrus hält schon Hieronymus die Frucht, welche die Juden Etrog (אתרוג) nennen und welche die besondere Zier des Hüttenfestes ist. Es ist die schöne Frucht im besonderen Sinne. Hieronymus sagt, „es wäre vorgeschrieben gewesen, daß man Zelte mache von dem schönsten Baume, den man Citrus nenne.“ Dieser Baum aber sei der Baum des Lebens und der Weisheit.

Es sind auch schöne Betrachtungen, die sonst angestellt werden über die Bäume des Waldes. Da sie keine Frucht tragen, werden sie von dem fruchttragenden Weinstock unterschieden. Auch sie werden kommen, den Herrn zu preisen, nützlicher als der Weinstock, der seine Frucht zerstört.<sup>460)</sup> Es sind die heidnischen Völker, die mit diesen Bäumen verglichen werden.

Aber auch sonst werden dem kommenden Herrn an seinem Geburtstage Zweige entgegen getragen. Es ist derselbe Brauch wie in England, wenn man die immergrünen Tannenzweige in der Kirche um den Altar steckte,<sup>461)</sup> wenn Landleute Tannenzweige vor ihre Häuser setzten.<sup>462)</sup>

Damit kommen wir zu dem schönsten Brauche im vaterländischen Leben am Christtag.

Mit dem deutschen Weihnachten ist seit uralter Zeit ein lieblicher Brauch verbunden. Am Abend des 24. December — wenn die Nacht sich senkt, in welcher die Geburt des Herrn gefeiert wird — steckt die christliche Familie die Lichter an ihrem Weihnachtsbaum an. An einer Tannenkrone hängen durch Zweige und Nadeln lockend die rothen Aepfel; der grüne Baum trägt den glänzenden Augen, die sich um ihn versammeln, Lichter und Früchte. In winterlicher Dürre strahlt er ein Bild des Lichtes und der Frische. Nur in der germanischen<sup>463)</sup> Natur, die durch die wilde Schönheit ihrer Wälder von dem cultivirten Gallien und Italien noch abstach, als die christliche Lehre schon ihre Berge und Flüsse überstieg, nahm der Weihnachtsgedanke ein solches Bild an. Aber über ganz Deutschland ist es verbreitet. Nicht blos im Norden, und nicht erst seit der protestantischen Zeit. Man zeigt noch das Bild, in welchem Luther mit seinen Kindern um den Weihnachtsbaum steht.<sup>463a)</sup> Die Vorstellung beruht gewiß auf alter Tradition. Die sächsischen Reformatoren haben nicht leichtlin schöne Bräuche verbannt, welche Fest und Haus erfreuten. Man sieht Melancthon die Freude an, mit welcher er Camerarius 1524 von dem Königspiel erzählt, das er nach alter Weise am Dreikönigstag mit den Kindern gespielt.<sup>464)</sup> Freilich war der Gedanke solcher Spiele auch den gelehrten Theologen oft abhanden gekommen. Um wieviel mehr dem Volke, das sich mit ihnen mehr, als es nöthig und der Festerbauung würdig war, beschäftigte. Daher sagt im 17. Jahrhundert der gelehrte Dannhauer in Straßburg mit Recht:<sup>465)</sup> „Unter andern Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begehret, ist auch der Weihnachtsbaum oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hernach schütteln und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommen, weiß ich nicht; ist ein Kinderspiel, doch besser als andere Phantasie, ja Abgötterei, so man mit dem Christkinde

pflegt zu treiben und also des Satans Kapelle neben die Kirche baut, den Kindern eine solche Opinion einbringet, daß sie ihre innigliche Kindergebetlein für dem verummtenen und vermeinten Christkindlein fast abgöttischer Weis ablegen. Viel besser wäre es, man weihte sie auf den geistlichen Cedernbaum Christum Jesum.“ In katholischen Ländern fand dieser Aufbau des Lichtbaumes auch <sup>466)</sup> am St. Nicolastage statt (6. December), was sich, wie wir unten sehen werden, aus seiner natürlichen Verbindung mit dem Weihnachtsfest erklärt. So erzählt man aus der katholischen Schweiz, daß man die Gaben für die Kinder am Nicolausfestabend „an ein mit Flittergold ausgeziertes oder mit kleinen Wachslöchern versehenes Bäumchen hängt.“ In manchen Gegenden scheint der Brauch verschwunden zu sein, als man, um Waldsrevell zu verhüten, Weihnachtsbäume (im Salzburgerischen „Boschen“) aus dem Walde zu holen, obrigkeitlich verbot. <sup>467)</sup> Nur weil man Gaben für die Kinder daran hing, auch die Äpfel, die seine Früchte waren, nur von diesen geplündert werden, dachte man ihn als bloße Kinderfreude, so daß ein Erfurter Allgem. Wochenblatt für Kinder 1816 aus dem Worte Christbaum den Kindern ein Räthsel aufgab, darin es heißt: <sup>468)</sup>

Zäherlich komm' ich mit himmlischer Lust,  
Dir zu ergöhen die kindliche Brust,  
Bringe von Süd und von West und von Ost  
Mancherlei Gaben und labende Kost.

Der grüne Baum, der am Abend der Geburt des Weltüberwinders neue Äpfel trug, ist ein Bild seiner Gottesthat selbst. Es lehren dies die Erzählungen, welche in katholischen Ländern verbreitet waren von Bäumen, die in der Weihnachtsnacht plötzlich Äpfel trugen und blüheten. Christus ist der Frühling der Welt. Mit ihm ist die Kraft des Winters und des Todes in der Natur, daran diese seit dem Sündenfalle leidet, gebrochen. Wenn er geboren wird, ist Alles Leben, Blüthe,

Gebelichen. Es sind uralte christliche Gedanken, die die Wiedergeburt der Welt in Frühlingsbildern feiern. „Der Anfang war es, ruft Prudentius<sup>469)</sup> aus, der grünenden Welt. Alles Land, meine ich, war mit dichten Blumen bedeckt. In der Syrte rannen Narden und Nektar. Von Dürften und Honig strömen die Felsen.“ „Jeder Mund lobt Gott, heißt es in einem alten Hymnus, weil die neue Gabe offenbar wird; von der Höhe fällt der Thau und auf Erden keimt die Blume, deren Duft uns heilt.“<sup>470)</sup> Solche Gedanken hat die Legende lebendig gemacht. Sie stellt drastisch die Erfüllung des hohen Liedes dar, wo es prophetisch heißt: „Der Winter ist vorüber,<sup>471)</sup> die Blüthen lassen sich am Boden sehen, die Zeit des Gefanges ist gekommen,<sup>471)</sup> die Stimme der Turteltaube läßt sich im Lande hören.“ Mit der Geburt Christi „blühen die Weinberge von Engedi.“<sup>472)</sup> In der Christnacht entspringen, ging eine andere Sage, Rosen am „Brunnen des Elisa“<sup>473)</sup> (Ais es Sultan). Denn von dieser Quelle heißt es (2 Kön. 2, 21) in dem Worte des Propheten: „Ich heile dieses Wasser; es soll daraus kein Tod mehr entstehen.“ Es ist derselbe Gedanke, wenn sonst die Erzählung vielfach verbreitet war, daß in der Christnacht die Rose von Jericho blühe, denn die Weisheit wird bei Sirach mit der Rose von Jericho verglichen (24, 18).<sup>474)</sup> Es ist diese Weisheit Christus. Abraham a Sancta Clara giebt alte Traditionen wieder, wenn er in einer Predigt sagt: „Wie Gottes Sohn geboren . . . da haben sich sehr viele Wunderdinge zugetragen. Erstlich ist eine unzählbare Anzahl der Engel vom Himmel herabgestiegen und das neugeborene goldene göttliche Kind mit allerlei lieblichen Gesängen anstatt des Aja Pupeja verehrt. Nachmals ist der ziemlich tiefe Schnee in selbiger Gegend augenblicklich verschwunden und erschienen die Bäume mit Blüthe und Blättern, die Erde aber mit den schönsten Blumen besetzt und gleichsam geschmückt.“<sup>475)</sup> In der Christnacht blühen aber und

tragen Früchte die Aepfelbäume. So erzählt Johannes Nider um 1430: <sup>476)</sup> „Nicht weit von Nürnberg stand ein wunderbarer Baum . . . . Jährlich in der rauhesten und unangenehmsten Jahreszeit, immer und nur in der Nacht der Geburt Christi, wann die Jungfrau der Jungfrauen . . . . den Sohn Gottes gebar, trug er blühende Aepfel von Daumesdick. Dann aber ist das Vaterland zwei Monate vorher und später gewöhnlich mit tiefem Schnee bedeckt, von Eis überzogen, von rauhen Winden durchweht, und dieselben Stürme ertragen Garten und Bäume in dieser Zeit. Darum erregte es Staunen, daß nicht vorher noch später, sondern nur in der allerheiligsten Zeit Aepfel hervorgekommen sind. . . . . Es pflegten daher jährlich aus Nürnberg und den umliegenden Gegenden mehrere glaubwürdige Leute herbeizukommen und die ganze Nacht zu wachen, um die Wahrheit davon zu prüfen. Ein in Allem ähnlicher Baum findet sich in einem Orte der Diöcese Bamberg.“ Der bekannte protestantische Theologe Dilherr <sup>477)</sup> schreibt: „Nicht weit von dem Nürnbergischen Städtlein Grävenberg und auch in der Vorstadt desselben stehen etliche Bäume, welche den Herbst vorher Aepfel wie andere Aepfel tragen und hernach in der Christnacht nach dem alten Kalender gerechnet nicht allein blühen, sondern auch alsobald darauf kleine Aepfelein tragen, die ungefähr einer Kirsch gross sind und des folgenden Morgens noch die Blüthe an oberen Theil stehend haben. Dergleichen Christ-Äpfelein, wie sie allda genennet werden, vor zweyen Jahren von dem Herrn Pfleger zu Grävenberg mir alsobald an dem anderen Christtag in Baumwollen eingewickelt hereingeschickt worden. Welche, obwohl verwelkt, jedoch gar wohl kenntlich, ich noch zeigen kann, auch bishero vielen Fremden nicht ohne ihre Verwunderung gezeiget habe. Etliche solche Aepfelein sammt Zweigen von den Bäumen sind mir heuer (anno 1663) in der allergrößten Kält nicht allein von jetzt wohlgedachtem Herrn Pfleger, sondern auch von dem Herrn Pfarrer zu Hilpoltstein, welches Nürnbergisches

Städtlein ein Meilenwegs von besagtem Grävenberg liegt, über-  
sendet worden.“ Dasselbe berichtet man von Bäumen, die in  
der Christnacht den „Dräutleinsapfel“ getragen, aus Lothr am  
Main. „Einst, erzählten alte Leute 1680, sei viel Redens von  
ihnen gewesen, das aber nun etwas verschollen.“ Im Jahr 1780  
starb in Würzburg Franz Savard im Rufe großer Heiligkeit.  
Auch in seinem Garten sei ein solcher Wunderbaum gewesen.<sup>479)</sup>  
Vielfache Nachricht geht aus der Grafschaft Katzenellenbogen vom  
Flecken Tribur; auch hier soll vor dem dreißigjährigen Kriege  
ein Baum gestanden haben, der in der Christnacht Aepfel  
trug und die dem Landgrafen von Hessen überbracht zu werden  
pfliegen.<sup>479)</sup> Daß aber diese Erscheinungen wirklich der alten  
kirchlichen Auslegung entsprechen sollten, giebt die in einem Buche,  
das am Anfang des 16. Jahrhunderts geschrieben ist, enthaltene  
Notiz deutlicher als die andern zu erkennen.<sup>480)</sup> Es heißt: „Doctor  
Hasseltzbach schreibt, das in de histumb von wirtzburg  
seien zween öpfelbeum, die bringen in dem iar kein frucht  
dan in der Weihenacht, und an dem weihenacht abent  
ist kein zeichen<sup>481)</sup> da der frucht, aber zu mitter-  
nacht so fahen die beum an brossen utzstossen und blien  
und an dem morgen so sein die öpfel zeitig und sein als  
grotz als gemeine baumnutz, das ist ein grotz wunder.  
Diser doctor hat brieff und siegel des bishoffs, die da-  
rumb geben sein der warheit.“

Es sind Weihnachtsbäume, welche der fromme Glaube in  
der heiligen Nacht empor sprossen sah, wie sie sonst die liebevolle  
Hand des Hausvaters am häuslichen Heerde aufbaute. In  
Christi Geburtsnacht — das ist der Gedanke — trägt der Baum  
aller Bäume, das Kreuz, neue Aepfel. Der Paradiesesbaum  
ist neu gepflanzt in Mitten der erlösten Menschheit. „Dieser  
Baum, heißt es in einem alten Hymnus, ist erhabner als die  
Cedern des Libanon, er trägt keine schädlichen Aepfel,  
sondern Lohn des Lebens.“<sup>482)</sup> „D du durch deine Früchte

gewaltiger, süßer und edler Baum, so ruft Venantius vor dem Kreuze aus, der du an deinen Zweigen neue Aepfel trägst,<sup>483)</sup> vor dessen neuem Dufte die Todten erwachen und rückkehren, die des Lebens entbehrten! Niemand wird Gluth verzehren unter dem Gezweig dieses Baumes, nicht der Mond in der Nacht, nicht die Sonne bei Tag. Gepflanzt strahlest du.“ Wie das Bild eines Weihnachtsbaumes stellt der fromme Dichter den Kreuzeshalm dar. Denn ein Baum ist das Kreuz, aus Paradiesesholz gezimmert; der rechte Baum des Lebens und der Erkenntniß; der Baum, von dem es in der Apocalypse heißt: „Ein Holz stand da, das trug zwölferlei Früchte, und brachte seine Früchte alle Monate, und die Blätter des Holzes dienten zur Gesundheit der Heiden.“ Ueberall erscheint in alter kirchlicher Vorstellung das Kreuz als der fruchttragende, himmlisch nährnde Baum. Die Sibyllinen reden vom fruchtreichen Holze;<sup>484)</sup> in dem apocryphischen Testament des Levi wird der Lebensbaum die Gerechten nähren.<sup>485)</sup> Ignatius schreibt: „Wenn die Doketen die Pflanzung des Vaters wären, dann erschienen überall die Zweige des Vaters und ihre Frucht wäre unverderblich.“<sup>486)</sup> Sehr schön ist, was in dem Briefe an Diognet enthalten ist:<sup>487)</sup> „Ihr wisset, heißt es, was Gott denen gewährt, die ihn recht lieben; denn ihr seid das Paradies des Genusses geworden, welches den Baum, der voll mit Früchten ist und schön blüht, in euch hervorgebracht hat, die ihr mit mannigfachen Früchten geschmückt seid. Denn dort ist der Baum des Lebens und der Erkenntniß gepflanzt. Der Baum der Erkenntniß aber verdirbt nicht; nur der Ungehorsam ist verderblich.“ Allerdings trägt nicht in allen Auslegungen und Anschauungen der Paradiesesbaum dieselbe Frucht. Jüdische Lehrer<sup>488)</sup> haben den Baum für einen weizentragenden gedeutet, woran sich die muselmännische Legende<sup>489)</sup> anschließt. Auch für einen Weinstock ist er gehalten worden; namentlich in Weinländern, wie in der Champagne und Burgund, ist der Baum der

Erkenntniß mit Neben dargestellt. In Italien sieht man ihn auf Bildern als Drangenbaum. Die griechische Kirche ist ziemlich einig in der Deutung eines Feigenbaums.<sup>490)</sup> Es ist alte Vorschrift, das Paradies mit einem solchen für kirchliche Zwecke zu malen. Auch im Occident erscheint zuweilen diese bildliche Auslegung. Abaelard<sup>591)</sup> führt eine Erklärung des Baumes an aus dem Wort des Herrn: „Ich sah dich unter dem Feigenbaum.“ Auf einem in Italien geschriebenen Manuscript des 13. Jahrhunderts sieht man denselben. „Nach etlicher Lehrer Auszag, sagt Abraham a Sancta Clara daher mit Recht, ist die Frucht kein Apfel gewest, sondern eine indianische Feige (Cactus opuntia) . . . ganz rund, überaus schöne Gestalt, als hätte sie die Farben vom Regenbogen entlehnt, und so man dieses Obst aufschneidet, findet man darin ganz natürlich das Kreuz Christi mit allen Passionsinstrumenten.“<sup>492)</sup>

Aber die allgemeinste Anschauung war doch und nicht blos in Deutschland, wo der vorwiegende Landesreichtum in Äpfeln besteht, daß der Baum, von welchem Eva aß, ein Apfelbaum gewesen sei. Es ist aber eben das Leiden (malum) von einem Apfel gekommen (e malo). Der Apfel ist durchaus die volksthümliche Frucht in Sprüchwörtern, Dichtungen, Bildern und Aberglauben. „Seit Adam von dem Apfel aß, dichtete Graf Rambant von Orange, der Troubadour, gab es keinen Dichter, dessen Kunst gegen die meine nur eine Nüße werth wäre.“<sup>493)</sup> „Adam und Eva den Apfel aß, so entgulte ich, daß ich nie genaß“ sagt Wernher. „Der Apfel, den Frau Eva brach, uns herzog alles Ungemach“ heißt es im „Nemner“. Im „Sibyllenbuch“ heißt es: „Gott sprach, ich will euch sagen, ihr sollt ganze Gewalt haben, aber über den Baum allein, da ihr die Äpfel darauf seht stein (stehen), dies Gebot sollt ihr nicht übergein.“<sup>494)</sup> Bei Brandt im „Narren schiff“ heißt es:

Het sich Adam bedocht vor bass,  
Ee dann er von dem apfel ass,

Er wer nit von eym kleinen bisz  
Gestossen usz dem Paradisz.<sup>495)</sup>

Kirchliche Gesänge und Bilder veranlaßten solchen bis in den Humor des Alltagslebens übergehenden Gebrauch. „Unter einem Apfelbaum hatte Maria, sagt ein rumänisches Lied, auf ihrem schweren Wege Schatten und Erquickung gefunden, während die Pappel dies verweigerte. Deshalb trage sie niemals Früchte.“<sup>496)</sup>

Es wird vielfach die Schlange schon in altchristlicher Zeit mit dem Apfel im Munde dargestellt, wenn sie von der Jungfrau auf's Haupt getreten wird. Bei einer Prozession in Heidelberg trug Adam einen Totenkopf, der einen Apfel im Munde hielt.<sup>497)</sup> Durch Christi Geburt ist, wie oben der Hymnus sagte, der schädliche Apfel in den segensvollen verwandelt. Wie Eva dem Adam die Frucht des Ungehorsams giebt, so erlöst Christus, der Sohn Maria's, die Welt von der Sünde durch seine Liebe. Er giebt gleichsam den heil gewordenen Apfel der „Frau“ zurück. Dies stellt ein sünnig Marienbild zu Mariazell in Steiermark dar: Christus überreicht Maria einen Apfel.<sup>498)</sup> Auf dem schönen Bilde von Johann von Eyck „die Madonna von Lucca“ (im Städel'schen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M.) hält Maria das göttliche Kind auf dem Arm. Links auf dem Fensterbänkel liegen zwei Äpfel. Auch in einem rumänischen Weihnachtsliede giebt Maria dem Kinde Jesus zwei Äpfel, damit zu spielen. So bringt man in Christi Namen in seiner Geburtsnacht allen Kindern, die fromm sind, Äpfel. Äpfel sind nicht ohne Segen, sobald sie mit den Christtagen in Verbindung stehen, wie abergläubische Meinungen gingen. In dem 14. Jahrhundert wird geglaubt, daß ein Ross tüchtig zur Arbeit werde, wenn man es am Weihnachtsmorgen aus einem Wasser trinken läßt, darin man einen Apfel geworfen.<sup>499)</sup>

Der Weihnachtsbaum ist das schöne Sinnbild des neu in Nacht und Noth keimenden Paradiesesbaums, der erlösende Kräfte und Früchte trägt. Es ist der symbolische Apfelbaum, von dem

Essel, Weihnachten.

es im Hohenliede heißt: „Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen ist mein Freund.“ „Er erquicket mich mit Blumen, und labet mich mit Äpfeln.“<sup>500)</sup> Daher ist es ganz sinnig, wenn in den alten Paradiesspielen die Scenerie aus einem grünen Baum mit Äpfeln bestand.<sup>501)</sup> Das Kreuz ist dieser Frühlingsstamm. Auf alten griechischen Bildern darum als grüner Baum dargestellt. Auf altdeutschen Gemälden ist der Stamm wenigstens grün angemalt.<sup>502)</sup>

Es giebt verschiedene schöne Legenden, die über den geschichtlichen Zusammenhang des Paradieses mit dem Holz aus Golgatha berichten. Es sind biblische Deutungen, durch welche Ceder, Delbaum, Fichte, Cypresse und Palme zum Theil einzeln oder zusammen ihr Holz dazu dargeboten haben. In Deutschland ist außerdem sein Symbol nicht blos der Maibaum, sondern namentlich die immergrüne Tanne geworden. Sinnig ist die Sage von Thamm im Elsaß. Der Apostel der Völker an Rhein und Mosel war Maternus, der auferweckte Jüngling von Nain, den Petrus dahin sandte.<sup>502a)</sup> Er schläft bei einer Tanne ein; wie er aufwacht, ist sein Pilgerstab mit dem Baume so verwachsen, daß sichtbar wird, es sei hier ein Ziel seiner Reise. So ist Thamm ein Wallfahrtsort geworden.<sup>503)</sup> Eine Sage fügt noch hinzu, daß ein ehemaliger Ritter, der, als er seine Braut durch den Tod verloren, Bischof geworden war, an Maternus den Ring der Braut gegeben habe, den er im Pilgerstabe trug. Als der Stab von der Tanne sich nicht lösen will, erkennt man, daß nunmehr das Kreuz, Christus, seine geistliche Liebe sein soll, der der Ring gebühre. — Nicht minder belehrend ist eine bayerische Sage.<sup>504)</sup> Bei Freihöls in der Oberpfalz auf dem Bichlberge steht die Kapelle „Zur Mutter Gottes am schön Tannerl“. Einem Bauer erschien ein Bild der Jungfrau auf einer Tanne des Berges. Man brachte es nach der Kirche, wo es nicht bleiben wollte. Immer erschien es wieder auf der Tanne. Da erkannte man, es wolle dort verehrt sein, und

baute ihm da eine Kapelle. Eine berühmte Wallfahrt ist daraus entstanden. Noch vor mehreren Jahren stand ein aus Holz geschnitzter Tannenbaum auf dem Tabernakel des Altars mit dem von zwei Engeln getragenen Bilde der Jungfrau. — Die Tanne ist auch das Attribut des h. Landolin, der eine von den heidnischen Alleenamen verehrte Tanne fällte und zu einem Kreuze aufrichtete. In der That ist es nicht unmöglich, daß das Heiligthum der Marsen, Tanfana genannt, mit der Tanne oder dem Tan als Tannenwald zusammengesetzt ist.<sup>505</sup> Die Liebe des alten Volkes zu seinen Wäldern gab die natürlichste Gelegenheit, daß die christlichen Lehrer ihre Schönheit und Majestät symbolisch umdeuteten. Heidnisches Religionswesen war immer pantheistisch; es hing überall von der Mannigfaltigkeit der Natur und dem Wechsel des Jahres ab, wenn die Sonne ging und kam. Das Christenthum erhob sich und sein Heil über allen Wandel; Christus ist die Sonne, die nie untergeht; des Kreuzes Segen ist wie die Tanne, die ihr Grün nie verliert. Wenn Christus geboren wird, ist die unverwehliche Natur, der unvergängliche Frühling erschienen, der auch im Winter grünt. In Deutschland war kein anderer Baum so gepriesen. Die Tanne war überall das volksthümliche Bild unverwehlicher Frische. In Schlesien ging das Volkslied:

O Tannabaum, o Tannabaum,  
Du bist a edles Reis!  
Du grunest in dem Winter,  
Ds wie zur Summerzeit.

Denselben Gedanken drückt ein anderes Volkslied aus:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,  
Wie treu sind deine Blätter!  
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,  
Im Winter auch, wenn's friert und schneit.  
O Tannenbaum, o Tannenbaum,  
Wie treu sind deine Blätter!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,  
Du kannst mir sehr gefallen!  
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit  
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!  
O Tannenbaum, o Tannenbaum,  
Du kannst mir sehr gefallen!<sup>506)</sup>

In vielen Gegenden Scandinaviens, wie noch Arndt schildert, waren Tannenzweige der nothwendige Schmuck des Weihnachts-  
tisches und Hauses. Sie gehörten so sehr zum Schmucke des  
Tages, daß man mit ihnen abergläubische Meinungen verband,  
wie mit Äpfeln. Sie sollten von den Häusern und Ställen  
Krankheit und Sterben abwehren können. Zu Rudbeck's Zeiten  
setzte man um Weihnacht in Schweden vor die Häuser kreuz-  
weis zwei Tannenbäume.<sup>507)</sup> In seinen Mährchen theilt  
Anderfen ein lieblich Bild des dänischen Weihnachtsbaums  
mit, den die Kinder dort wie hier mit Herz und Augen begrüßen.  
„Den großen Tannenbaum stellte man in das mit Sand  
gefüllte Faß. Rings herum wurde dies mit grünem Zeug be-  
hängt. An die Zweige hingen sie kleine Netze aus farbigem  
Papier; jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt. Vergoldete  
Äpfel und Wallnüsse hingen herab; über hundert rothe, weiße  
und blaue Lichter wurden in den Zweigen festgesteckt. Puppen  
standen im Grünen umher; hoch oben an der Spitze schwebte  
ein Stern von Fittergold.“ Ein Bild des Paradieses, das durch  
Jesus Christus wiedergewonnen ist, stellt der Baum noch immer  
dar; es sind Kinder noch immer, die er zu sich kommen läßt.<sup>508)</sup>  
Es ist ein Weltgeheimniß die Weltwahrheit, daß Jesus  
ein Kindlein worden ist.

#### 4. Die Krippe.

Die Historie, von der der Evangelist erzählt: „Und sie  
gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte

ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“, ist die Welthistorie des Geistes der Wahrheit und Liebe.

Alle christliche Freude und Erinnerung begann von da. Alle Frömmigkeit stellte sich im Geiste an die ärmliche Stätte in Bethlehem. So lange man von seiner Geburt erzählte und las, hilpste das Herz dessen, der erlöset war, vor Freuden. Der Ausruf des Kirchenvaters, daß in der Geburt Christi und seinem Feste alle andern beginnen, mußte längst in den christlichen Gemeinden erwogen sein. Die Verborgtheit, die Aermlichkeit, das Elend eines Stalles und der Krippe kannten sie alle. Das unbegreifliche Wunder, daß ihr Erlöser dort geboren sei, war doch so faßlich. Schon zu Epiphanius' Zeit war der Brauch in Aegypten unter den Christen, nach welchem man „die jungfräuliche Mutter und das Kind, das in der Krippen liegt, verehrt.“<sup>509)</sup> Lebendig stellen Lehrer und Prediger ihren Gemeinden die große Geschichte vor Augen. „Meine Ohren, ruft Chrysostomus aus, schwirren vor den Tönen der Hirten, die himmlischen Gesang singen.“<sup>510)</sup> Begeistert hören sie die Stimmen, sehen sie das göttliche Werk — sie rufen zur Andacht auf vor dem himmlischen Geiste; sie fallen nieder vor der Krippe in Bethlehem. Bekannt ist, daß Hieronymus in Bethlehem seine letzte Heimath auf Erden aufschlug, um an der Krippe Jesu dort zu beten. Ihm nach ist für die Pilger aller Jahrhunderte die Marienkirche das Ziel aller Sehnsucht geblieben, wo man in Bethlehem die Geburtsgrötte zeigt, „zu welcher der blendende in Silber strahlende Stern der Magier, von Lampen erleuchtet, mit Inschriften versehen, den Eingang bildet.“<sup>511)</sup> Frommer Enthusiasmus sah im Geiste vor seinen Augen das Wunder göttlich sich wiederholen. „Sie schwur, sagte Hieronymus von der frommen Paula, nachdem sie Herberge und Krippe gesehen, daß sie mit den Augen des Glaubens das Kind in Windeln eingewickelt, den Herrn in der Krippe liegend, die Magier anbetend, erblickte.“<sup>512)</sup> Lebendig und bildlich stellten die Gemeinden die heilige Stunde überall dar.

„D wäre es mir doch vergönnt, ruft ein alter Kirchenvater<sup>513)</sup> aus, jene Krippe zu sehen, in welcher der Herr lag. Jetzt haben wir aus Ehre für ihn die schmutzige weggesetzt und eine silberne aufgestellt. Aber mir ist die weggenommene werthvoller. Silber und Gold ist Sache des Heidenthums. Christlicher Glaube will eine schlichte Krippe. Der in jener Krippe geboren ist, verachtet Gold und Silber. Ich verdamme nicht, welche es um Ehre willen thaten, noch verdamme ich, welche im Tempel goldene Gefäße machten. Aber ich bewundere den Herrn, welcher der Schöpfer der Welt ist und nicht zwischen Silber und Gold, sondern in der Niedrigkeit geboren ist.“ Was hier gesagt ist, gilt von vielen Darstellungen und Kirchen. Es werden Ställe geschildert, pallastähnlich mit alabasternen Wänden, mit Triumphbogen als Eingang. Im Morgenlande stellt man stets eine Grotte dar, wo auf der rechten Seite Maria auf den Knien Christum in die Wiege legt; links ist Joseph auf den Knien und hält seine Hände vor der Brust gekreuzt.<sup>514)</sup> Im Abendlande wird meist eine schlechte Hütte, ein Stall mit Stroh gedeckt, dargestellt. Als solche sind denn auch meistens die kleinen Krippen gebildet, welche man mit Moos umkleidet unter die Weihnachtsbäume setzt oder besonders aufbaut, auch in der Kirche. Das christliche Volk lernte von der großen Lehrerin, der bildenden Kunst, die christliche Wahrheit; das Drama der Schrift wurde ihm an jedem Feste sichtbar vor den Augen wiederholt. Wenn die Scene dargestellt war, da das Kindlein in der Krippe lag, Eltern und Hirten um ihn her, erkannte das Volk einestheils das Wunder der Liebe Gottes und anderentheils den Sieg seiner Kirche, in welcher Christus nicht mehr im Glend, sondern unter jauchzendem Volke wiedergeboren war. Damals in Bethlehern war Alles dürftig, dunkel und kalt. Da fehlte Liebe und Pflege der Menschen. Nun aber steht nicht blos eine kleine Schaar von Hirten, sondern das ganze Christenvolk jung und alt an seiner Krippe, schaut dem lieblichen Kind in's Auge,

freut sich seines Heiles und erwägt seine Pflicht und seinen Glauben. Die ganze Christenheit wird nun die liebevollste Pflegerin. In Bethlehäm war keine Wiege, darin in warmen Schlummer das königliche Kind eingewiegt ward. Nun singt alles Volk an seiner Wiege, fromme Herzen wiegen es ein. Ein deutscher Prediger des 13. Jahrhunderts spricht zart und schön: „Un reht gelicher wise als diu heveamme leget blumen in die wiegon alder in de betteli, in dem de kindeli liget, also soltu reht och legen un streuwen die blumen der tugende in die wiegon un in de betteli dinez herzen, das kindeli Jesus dester gerno darinne ruwege, (daß das Kindlein Jesus desto lieber darinnen ruhete).“<sup>515</sup>) Wie das Kindlein im Herzen, darin es allein immer neu wiedergeboren werden soll, immer neu gewiegt wird, so stellte es der alte Brauch vor Augen dar. In Frankreich, Italien und Deutschland, wohl in allen katholischen Ländern, war hinter dem Altar eine Krippe aufgestellt. „Brüder, ruft der Abt Guericus im 12. Jahrhundert aus, auch ihr, auch wir haben heute das Kind gefunden in Windeln gehüllt und liegend in der Krippe des Altars.“<sup>516</sup>) Die heilige Jungfrau war im Bilde dargestellt. Ein Knabe verkündet als Engel die Geburt Christi. Die Hirten kommen und singen: Friede auf Erden. Es finden Wechselgespräche statt. Vor dem Altare wird eine neue Messe gelesen. Und unter Liedern wird das Kind gewiegt. Es waren nicht überall dieselben Bräuche. In manchen Orten stellte man dar, wie in der Nacht die Priester das Kindlein suchten, fanden, wiegten, dem Volke zeigten. Aus einer alten Handschrift von geistlichen Liedern citirt man die Anmerkung:<sup>517</sup>) „Zu den weihnachten der frühliche Hymnus a solis ortus cardine und so man das Kindel wiegt über das resonet in laudibus, hebt unsere Frau zu singen an in einer Person: Joseph, lieber Nefte mein, so antwortet in der andern Person Joseph: Gerne liebe Mueme mein. Darnach singet der Chor die andern Verse in

einer Dienerweise, darnach der Chor.“ A solis ortus cardine war ein altes Lied des Dichters Sedulius, worin die Geburt Christi drastisch dargestellt wird. Resonet in laudibus ist eins der alten lateinischen Weihnachtslieder, die zum Kindeleinen gesungen werden. „Sunt impleta, quae praedixit Gabriel, Eia, Eia, Virgo Deum genuit, quem divina voluit clementia.“ Was später von Spangenberg übersetzt wurde als: „Wir loben M' das Kindelein zc.“ Zu ähnlichen Zwecken dienten bis in neuere Zeit auch die bekannten Lieder „Dies est laetitiae“, „Quem pastores laudavere“ und andere. Das Lied: „Joseph, lieber neve mein“ war ein Wechselgesang, der weit verbreitet war. Maria fordert darin Joseph auf, ihr das Kindelein wiegen zu helfen. Es ist zu beachten, daß sie ihn Neffe, er sie Muhme anredet, denn es soll nicht ihr Eheverhältniß hervorgehoben werden.<sup>517a)</sup> Aber sie waren Beide miteinander verwandt, denn sie stammten Beide vom Hause Davids. In einem andern Weihnachtsliede wird gesungen:

Sausa ninne, gottes minne,  
nu sweig und ru!  
wen du wilt, so wellen wir deinen willen tun.  
hochgelobter edler furst, nu sweig und wein auch nicht,  
tüste das, so wiss wir, dass uns wol geschicht.

Sausaninna, Susaninne war ein Wiegenlied aus der spielenden Sprache der Mütter und Wärterinnen, die Kinder einzuschläfern.<sup>518)</sup> Daher es auch Luther in seinem schönen Liede: „Vom Himmel hoch da komm' ich her“, das er ein „Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindelein Jesu“ nannte, in der 14. Strophe einslocht:

„Davon ich allzeit fröhlich sei,  
Zu springen, singen immer frei  
Das rechte Susaninne schon,  
Mit Herzenslust den süssen Ton.“

Die „Kindelwiegenlieder“ gehören zu einer besonderen Gattung geistlicher Lieder, die an dem Feste mit großem Jubel, aber nicht ohne Tumult und jeweilige Unordnung, gesungen wurden. Die Weihnachtsspiele von der Geburt Christi flechten die Wiegescene desgleichen ein. Ein Schauspiel aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stellt Joseph „mit erbärmlicher Stimme“ singend und wiegend dar. Zuletzt fällt er sogar in's Hebräische wie folgt: „Hoiyah, hoiyah, almelohah jaledah aethaschar lanu nathan elohah“, was auf deutsch heißt: „Hoiyah, hoiyah, die Jungfrau Gottes hat geboren, den uns Gott gegeben hat.“<sup>519</sup> Der fromme Witzel schreibt:<sup>519\*</sup> „Erstlich wird am heiligen Christtage an etlichen Orten exhibiert (die Krippe ausgestellt), beide in der heiligen Nacht und des Abends zum Vesperlobe; dadurch angezeigt wird die selige Geburt unsers Seligmachers Christi, als mit der Repräsentation des Städtlin Bethlehem, der Engel, Hirten, den drei Königen, da auch die Knäblein im Gesange resonet in öffentlicher Sammlung auf und nieder springen und mit den Händen zusammenschlagen, die große Freude anzuzeigen, welche alles Volk von dieser Geburt hat und haben soll.“ Ebenso wird aus der Stadt Hof berichtet:<sup>520</sup> „Am heil. Christtage zur Vesper, da man nach alter Gewohnheit das Kindlein Jesus wiegte, wie man's nennte, schlug der Organist das: Resonet in laudibus, in dulci iubilo, Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen das Kindlein, ein u. s. w., welches der Chor sang, und schickten sich solche Gesänge wegen ihrer Proportion fast gar zum Tanze. Da pflegten denn die Knaben und Mägdlein in der Kirche aufzuziehen und um den Altar zu tanzen, welches auch wohi alte Lappen thäten, sich der fröhlichen, freudenreichen Geburt äusserlicherweise dadurch zu erfreuen und derselben sich zu erinnern, welches man damals den Pomwitzel-Tanz zu nennen pflegte.“

Von reformirender Seite aus ward daher das Spiel getadelt und entfernt. Moller<sup>521)</sup> deutet darauf hin, wenn er in seiner Praxis evangelica sagt: „Ei nun, liebe Seele, so wiege und bewege auch deinen neugebornen König und gönne ihm, daß er in deinem Herzen ein Ruhebettlein habe.“ Joh. Mathesius verfaßt Wiegenlieder, „nicht in der Kirchen sondern im Hause zu singen.“<sup>521a)</sup> Schon Joannes Boemus sagt von den Franken: „Mit welcher Freude nicht blos die Geistlichkeit, sondern auch das Volk den Geburtstag Jesu Christi in den Kirchen begehe, kann daraus geschlossen werden, daß Knaben und Mädchen um eine kleine Puppe, die auf den Altar gestellt ist, und den Neugebornen darstellt, jubelnde Tänze aufführen und die Alten dazu nicht viel anders singen, als einst in der Höhle des Berges Ida die Corybanten um den schreienden Jupiter getobt haben sollen.“<sup>522)</sup> In der humanistischen Zeit kamen die Vergleiche mit dem Heidenthum wieder, welche die alten Väter kaum überwunden. Noch Johannes Damascenus ruft aus:<sup>523)</sup> „Ich bitte dich, wessen Bild verehere ich denn! Etwa Apollo's . . . oder das Bild unsers Herrn Jesu Christi, in welchem mir seine Ankunft in's Fleisch dargestellt wird . . . etwa der Artemis, welche die Griechen als Mutter aller Dämonen fabeln, oder das Bild der Jungfrau Maria . . . der Mutter unsers Herrn Jesu Christi.“ Es wurde während der heftigen Kämpfe zwischen katholischer und protestantischer Lehre im 17. Jahrhundert auch dieser Brauch, wie der andere Cultus, ein Gegenstand der Controverse. Martin Hommer sagt:<sup>524)</sup> „Im Pappstthum meinet man, man habe dem Christkindslein wohl hosiert und seine Fröhlichkeit zur Genüge sehen lassen, wenn man eine Wiege mit einem hölzern geschnitzten Kind auf den Altar setzet und hernach Jung und Alt als lebendige Götzen sich herum setzen, das Christkindslein wiegen und den Götzen ansingen. Hiemit, meinen sie, haben sie es wohl getroffen und mit ihrem kindischen Susanne den rechten süßen Ton gesungen,

aber es ist Töckenwerk und Kinderspiel, ja im rechten Grund Gößen- und Narrenwerk.“ Prätorius<sup>525</sup>) schließt seine Saturnalia (p. 414, Propos. 66) damit: „Die Papisten haben aus dem Weihnächtlichen Feste ein schön Lügenlied gelernet. So meinen die Narren zwar und singen dannenhero immer getrost bei den Boyen drauff loß: Ich wollte mich zur lieben Maria vermiethen, ich sollte ihr Kindelein helfen wiegen; sie führet mich in ihr Kämmerlein, da wahren die lieben Engesein, die sungen alle: Gloria, gloria, gloria, gelobet sei Maria! Das ist eine katholische Frage. Es heißet viel rechter bei uns: Gelobet seystu Jesu Christ ꝛ. oder: Soli Deo gloria per Jesulum.“ Wie eingewurzelt der Brauch in ganz Deutschland war, lehrt eine Sage aus dem Preetzer Kloster, die Müllenhoff<sup>526</sup>) mittheilt: „Dort war früher die Sitte, in der Christnacht Gottesdienst zu halten, wobei von den Klosterfräulein das Christkind gewiegt ward. Als man diese Sitte abschaffen wollte, so ertönte dennoch die Orgel zu der bestimmten Zeit. Ein Fräulein verwunderte sich darüber und meinte, es sollte doch wohl Gottesdienst gehalten werden und ging mit ihrer Jungfer zur Kirche. Aber in der Kirche war ihr Alles so wunderbar, und als sie sich eben in ihren Stuhl niedergesetzt hatte, kam ein weißgekleidetes Fräulein zu ihr und sagte, sie solle hingehen und den Andern sagen, sie möchten Weihnachtabend halten, sonst würde sie ihn halten. Die Klosterfrau that, wie ihr befohlen war; aber als die Andern darauf zur Kirche gingen, konnte sie schon nicht mehr mitgehen, und drei Tage darauf war sie todt.“ Die Sage offenbart, wie eng der Brauch mit der katholischen Sitte zusammengehangen hatte. Uebrigens hat alles Eifern nur sehr langsam die ursprüngliche liebliche Feier, die später entartete, auch aus dem protestantischen Leben entfernen können.

Im sächsischen Grimnitzchau<sup>527</sup>) hing mit der Ausstellung der Krippe der Brauch zusammen, daß vom Dach der Kirche ein Knabe an einem Strick heruntergelassen wurde, der Kreuz

und Kleidung der Engel trug und das Lied: „Vom Himmel hoch da komm' ich her“ dabei sang. Die Sitte hielt so lange aus, bis einmal der Strick riß. Noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts galt in Tübingen<sup>528)</sup> der Brauch, daß in der Christnacht um 12 Uhr das Jesuskind eine Stunde lang auf dem Thurm der Hauptkirche gewiegt ward. In einer kleinen mit Lichtern umstellten Wiege lag die Puppe, und während des Schaukelus blies die Musik den Choral: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Dann sang das Volk auch wohl ein weltliches Wiegenlied. Wegen Unordnungen wurde die Sitte abgeschafft.

Auch nicht bloß katholische Lieder wurden noch in der Kirche zur Wiege gesungen. Auch in altlutherischen Liedern stellte man sich im Geiste an die Krippe Jesu, sie zu wiegen. In einem schönen Liede heißt es: „Bethlehem, uns wundert Alle, wie es nur zu mag gehn, daß in einem kleinen Stalle kann der ganze Himmel stehn. Hat der Mond und Sternemenge Raum in einer solchen Enge. Komm', ich will anstatt der Wiegen dir mein Herze räumen ein, da, da sollst du sanfte liegen, da soll deine Ruhe sein.“ In einem andern Lied: „Im Stall, im finstern Ort, muß dich, du wahres Wort, die harte Kripp' umgeben; jetzt wiegt mein Herz dich ein, mein Glaub' soll Windeln sein, die Milch mein reines Leben. Nun schlaf, mein Jesulein, in meinem Herzen ein; ich will dich fleißig wiegen; sei du auch meine Ruh', wenn ich werd' Augen zu im festen Grabe liegen.“ Das berühmte Lied von Joh. Kist: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist“ ist in den meisten neueren Gesangbüchern abgekürzt.<sup>529)</sup> Seine ursprüngliche siebente Strophe lautete: „O bleicher Mond, halt eilig ein, den blassen Schein auf Erden! wirf deinen Glanz zum Stall hinein, Gott soll gesäuget werden; ihr hellen Sterne, stehet still und horcht, was euer Schöpfer will, der schwach und ungewieget in einem Kripplein lieget.“ Gregor Strigenitz<sup>530)</sup> sagt

zu seiner dritten Weihnachtspredigt: „Etliche wollen, es solle dis deutsche wörtlein Weihnachten seinen Ursprung und Herkommen haben von dem wiegen, das Weinachten soviel sey als Wigenacht und dis darumb, weil sich Christus in dieser Nacht als ein kleines Kindelein hat einwickeln und einbinden und in eine Krippe anstatt der Wiegen legen lassen. Und die lieben Alten haben vor Zeiten umb der lieben Jugend willen das Kindelein zu diesem Fest mit schönen, fröhlichen und lieblichen Gesengen in der Kirchen wiegen lassen.“

Die Legende ist der Spiegel von Leben und Meinungen der kirchlichen Zeit. Sie bildet den geistlichen Wunsch ab, wie Sage und Märchen das naive Wünschen des natürlichen Herzens. Auch der kirchliche Brauch ist ein Drama, in welchem sich große Dinge symbolisch wiederholen. Die Legende läßt die Wohlthaten und Kräfte des christlichen Geheimnisses in wirklicher Begebenheit durch die nie erschöpfte Kraft wunderbarer Frömmigkeit vor die gläubige Einbildungskraft des Volkes treten. Der Brauch, am Weihnachten Kripplein aufzustellen, in welchem der neugeborene Heiland in Mitten seiner unbegreiflichen Armutlichkeit liegt, ist ein Symbol. Aber die Legende verkörpert diesen Brauch zur wirklichen Geschichte. Die Lehre von der Transsubstantiation des Leibes Christi ist eine dem katholischen Kirchenleben durchaus immanente. Erweckten Geistern erscheinet nach der Legende nicht bloß symbolisch oder geistlich sondern in aller geschichtlichen Wirklichkeit der geborne Christus. Wie die Hostie können sie ihn leiblich halten, tragen, wiegen, küssen.<sup>530a</sup>) Ihnen trägt die Krippe nicht den gemalten und abgebildeten Heiland, sondern das lebendige mit unsäglichem Glanz bekleidete Kind.

Berühmt ist die Erzählung von Franz von Assisi. Er beschloß durch würdige Darstellung der Geburt Christi den Glauben zu stärken. Päpstliche Erlaubniß fehlte nicht. Eine Krippe wurde gebaut. Ochs und Esel sind da. In der Nacht strömt das Volk herbei. Gesang ertönt; von tausend Lichtern wird die Dunkelheit

verschleucht; Thränen der Freude vergießt der fromme Diener Christi; an der Krippe wird Messe gehalten, das Evangelium gelesen. Dann predigt Franciscus von dem „Knaben aus Bethlehem.“ Da wird nun behauptet, man habe während dieses Aktcs in der Krippe ein wundervolles Kind liegen gesehen; Franciscus schien es mit beiden Armen zu umschlingen und aus dem Schlaf zu wecken.<sup>531)</sup> Mit Unrecht leitete man auf diesen Bericht die Entstehung des Brauches, Krippen aufzubauen, zurück, wenn er auch zu seiner Verbreitung beigetragen haben mag.

Als Maria de Castello, eine fromme Frau, die namentlich die Christnacht mit brünstiger Hingebung an die geheimnißvolle Geburt zugebracht hatte, gestorben war, fand man in ihrem Herzen eine Perle, in welcher das Bild des Kindes Jesu abgedrückt war, wie es im Stall geboren und in die Krippe gelegt ist, indeß die Mutter mit gebogenen Knien daneben steht und betet.

Catharina von Bologna, als sie in der Christnacht ganz in's Geheimniß der Gottesgeburt versunken war, sah plötzlich vor sich das Kindlein Jesus, in Windeln eingehüllt, in der Krippe liegend; die Mutter hob es auf und reicht es ihr.

Ein ähnliches Wunder wird von Bernardin von Neate erzählt. Mitten in der Kälte des Winters, die er in Nachahmung der bethlehemitischen Nacht feiern wollte, erschienen ihm Mutter und Kind; Gluth und Jubel erfüllten seine Seele. Vorübergehende hörten ihn rufen: „O noch ein Wenig, Herr! ein Wenig nur noch verweilet!“

Sehr bezeichnend für die Lehre, welche durch diese Legenden bestätigt ward, sind die Wunder, welche schon Casarius von Heisterbach erzählt.<sup>532)</sup> In der Weihnachtsnacht erscheint einem traurigen Mönch, der mit geschlossenen Augen versunken darsaß, bei dem Ruf: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ eine Matrone von unvergleichlicher Schönheit, ein Kindlein in Windeln im Arme; hinter ihr stand ein ältlicher

Mann. Er sah das Bild der Geburt Jesu, wie es die Bilder wiedergaben, in himmlischer Lebendigkeit vor sich. Er will mehr sehen, macht die Augen auf und verliert Alles, was man nur mit geistlichen Augen sieht.

Ein Mönch, der einst über die Menschwerdung Christi sann, wird im Geist in die Herberge nach Bethlehem entrückt. Als er dort eine Stimme hört, welche die Geburt von der Jungfrau verkündet, ruft er aus: „Christus ist einmal geboren, noch einmal kann er nicht geboren werden. Wird diese Jungfrau gebären, dann geht vielleicht ein großer Prophet hervor, nicht Christus.“ Kaum waren diese Worte gesprochen, da gebar jene ohne Schmerz einen Sohn und reichte ihn in Windeln dem Mönche dar. Er nahm ihn in die Arme, küßte ihn, verstand das Geheimniß und zweifelte nicht mehr.

Kührend ist, daß ascetisch gesinnte Leute den heiligen Abend wirklich in einem Stalle zubrachten. Sie wollten dort in der Niedrigkeit bleiben, frieren und dulden. Aber Frost und Nacht sind mit der Geburt Christi aus der Welt verschwunden. An seinem Abend ist ein Sonnenlicht erschienen, das nicht versinkt. Die Christenheit steht mit Freudenthränen an seiner Krippe, und Licht und Wärme ist überall ausgegossen.

Es war eine kalte Winternacht, in welcher Christi Geburt geglaubt ward. Die Hirten auf dem Felde, erzählt das Evangelium der Kindheit Jesu, freuten sich sehr über das Feuer, das sie angezündet. Der Patriarch Elias schildert in einer Predigt „das leuchtende Feuer, das die Hirten aus Holzscheiten ange-macht.“ Da erschien ihnen die Schaar der Engel lobpreisend und dankend; „die Höhle glich plötzlich dem erhabenen Tempel, weil himmlische und irdische Stimmen priesen und lobten Gott wegen der Geburt des Herrn Christus.“<sup>533</sup> Seitdem ist das Hirtenfeuer den Christen ein Freudenfeuer geworden. Es ist der gekommen, der jedes Herz durchleuchtet und erwärmt. Von Bernardin erzählt die Legende, daß, seitdem er in eiskalter

Weihnacht das Gesicht von der Geburt des Herrn gehabt, „er im ganzen Winter niemals mehr äußeren Frost gespürt.“<sup>534)</sup>

Auch in den Weihnachtsspielen wird die Kälte hervorgehoben, welche die Hirten litten. „Ihr Horn, klagt Einer, ist ihnen vor Kälte halb zugefroren.“ Ein Anderer klagt:

Ich kann in der leng nicht stille steen,  
Vor Kelt muess ich hin und her geen,  
Damit ich mich erwermen kan;  
Denn ich han böse Kleide an.

Namentlich werden nun Joseph und Maria als leidend dargestellt. Wie rührend mußte es dem christlichen Volke sein, wenn es den Joseph klagen hörte:

Ach sünd ich nur ein wenig gluert,  
Daß ich ein licht thet zünden halb!  
Ach Got, wie ist's so grausam kalt!

In einem anderen Stück kommen Joseph und Maria mit dem Kinde zu einer hartherzigen Wirthin. Der Mann ist besser. Maria bittet vergeblich:

O steinenes Herz! mein Kind schau an,  
Wie blöb und schwach mein lieber Son!  
Vor Kälten muß sein Neugelein  
Fließen herab die Zährelein.

Auch der eigene Wirth ist nicht Herr im Haus. Es hilft ihm nichts, daß er sagt:

Mein alte! laß es doch geschehn,  
Laß sie in die warme Stuben gehn.

In einem kärnthner kirchlichen Spiel heißt es:

So laß ma alli zwän  
Und bitten halt recht schen,  
Daß 's uns vor's Kind an Dertel gibbn,  
Wos oni Frost . . . kann löbn.

Diese warmen Stuben bereitet nun überall die Christenheit ihrem Gotteskinde. Wenn Weihnachten wiederkehrt,

wenn immer von Neuem vor ihren Augen das Wunder geschieht, daß ein Gott in der Niedrigkeit geboren ist, so findet es helles, warmes Leben. An diesem Feste kann und darf Niemand mehr frieren. Die neue Lebenssonne ist erschienen. Der Ofen und Kamin muß in einem lustigen Festfeuer Wärme strahlen, wie der Weihnachtsbaum Licht durch's Dunkel glänzen läßt. Das Kindlein wird immer vor ihren Augen, in ihren Herzen geboren — aber die Nacht ist überwunden, die Kälte ist vorüber. „An diesem Tage, sagt der Kirchenwater, enden die üblen Dinge,“ Kälte, Dunkelheit, Dürre. Durch die ganze Christenheit geht daher der Brauch eines fröhlichen Weihnachtsfeuers. Nicht bloß ein Freudenfeuer, sondern ein gemüthlich Feuer, zu wärmen und zu braten. Da soll, wie die naiven Dichtungen es darstellen, keine Noth um ein Bißchen Feuer sein, wie es Joseph suchen muß, um dem Kind ein „Mütlein“ zu machen. „Schlag auf, sagt Maria, ein kleines Feuerlein und mach dem Kind ein Kockelein.“ Zu Weihnachten sollte jeder Christ sein Weihnachtsholz haben. Alte Weisthümer aus dem 12. Jahrhundert haben schon Ordnungen, durch welche dem Schöffen, wie dem Pfarrer, ein Weihnachtsblock, ein Baum zum Festfeuer (ad festivum ignem) zustand. Holz- und Jagdfrevel werden nicht streng genommen. „Der arme Mann, schreibt Montanus, durfte, wo er wollte, Holz fällen, damit er den Christbraten, den ihm Gott bescheret, zubereite.“ Derselbe Brauch war in den Nordländern und England. Yule block, christmas block (log) hieß das Scheitholz, das man verbrannte. Wie an allem weihnächtlichen Wesen und Geräth hing auch an diesem Block allerlei abergläubische Meinung. Man verwahrte Stücke dieses Blocks, man streute von der Asche, die sich vom ersten Festtage im Ofen fand, am zweiten Festtage über Feld und Garten aus. Schöne Notizen sind aus Frankreich gesammelt worden. Auch hier war überall ein Weihnachtsfeuer zu unterhalten. An vielen Orten hieß der Klotz (souche de Noël), weil er zu Ehren der h. Dreieinigkeit

verbrannt ward, „Dreifeyer“ (trois feux, tresué). Man wählte, offenbar mit allegorischer Hindeutung auf den Paradiesesbaum, „Scheite von fruchttragenden Bäumen.“ In Perigord am liebsten vom Kirschbaum oder Pflaumenbaum, auch von Eichen. In Bienne taufte ihn der Vater zuerst mit Salz und Wasser, ihn also zu heiligen. In der Provence empfing er Libationen von Wein. Dieselben Bräuche werden bei den Albanesen beobachtet. Sie nehmen Kirschbaumzweige zum Verbrennen, heben einen Theil davon auf und brauchen sie und ihre Asche, um sie in die Weinberge zu thun. Die Holzstücke werden kreuzweis in das Feuer geworfen und dieses so groß als möglich unterhalten. Das Weihnachtsholz wird mit kindlichem Respekt behandelt. Wenn es hereingebracht wird, erheben sich die Leute und sprechen: „Sei willkommen, lieber Klotz, bemühe dich an's Feuer.“ Auch empfängt er während des Mahls sowohl von dem, was gegessen wird, als Libationen, die über ihn gegossen werden. Schon aus dieser allgemeinen Verbreitung desselben Brauches erkennt man, daß christliche Gedanken dabei vorherrschend sind.<sup>534a</sup>) Aber überall, wie noch weiter zu bemerken sein wird, hat der Aberglaube diese betastet. Uebrigens haben wir noch unten über den Zusammenhang von Neujahr und Weihnachten zu handeln. Es ist ja das Christfest, der Anfang des neuen Christjahres, des neuen Lebens, der neuen unvergänglichen Sonne. Da war Licht und Gluth, Festesfreude und Feier. Je dunkler und kälter es einst in Bethlehem gewesen, desto lichter ist es nun überall. Auch der Weihnachtsblock gehört zu den Mitteln des großen Volksdramas, das man der Christenwelt immer von Neuem aus der Geschichte ihres Heilsevangeliiums darstellte.

##### 5. Die Thiere.

Gewiß war damals, wo sich die Hirten vielleicht ihres Feuers freuten, wie in dem Orte, wo die Krippe stand, kalt.

War das Fest im December, empfand das christliche Volk dies aus mitleidigem Herzen überall,<sup>534b)</sup> mochte nun ein Stall, eine Höhle, eine Grotte es sein, wo ihr Herr und Heiland lag. Da war Niemand, der dem Kindlein außer seinen armen Eltern zu Hülfe kam. Da brachte kein Mensch Licht und Holz. Da flüht die Tradition einen poetischen Gedanken ein, den die ganze Christenheit erfaßt. Eine falsche Lesart giebt dazu Gelegenheit. Aber Poesie und Pietät heiligen auch solche Fehler und erheben sie zu volksgeschichtlichem Bild und Leben.

„Um Mitternacht, in der Rauheit des Winters wird der Herr geboren, ruft ein schöner Hymnus. Geboren in der Herberge, wird er in die Krippe gelegt, bedeckt mit ärmlichen Windeln; wird er nur durch Ochs und Esel warm.“<sup>535)</sup> Aber er wollte „im Winter geboren sein, der Herr aller Zeit, daß er die Eiseskälte des Gemüthes von allen Ungläubigen entferne.“ „Die Eiseskälte der Trennlosigkeit kam Christus zu vertreiben und den Glauben seiner Liebe anzuzünden.“

Der Evangelist berichtet von der Botschaft des Engels: „Und das habt zum Zeichen: Ihr werden finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ Da ist von Thieren nicht die Rede. Aber Herberge und Krippe lassen Thiere voraussetzen und in der Tradition der Christen setzte sich die Erfüllung jeder alttestamentlichen Verkündung stufenweise fort. Hier war es aber eine eigenthümliche Lesart der griechischen Uebersetzung des Propheten Habakuk, die Veranlassung zu einer ganzen Fülle von Traditionen gab. Wo es nehmlich nach dem masoretischen Texte heißt: „Bekereb schanim chajehu“, was Luther übersetzt: „Du machst dein Werk lebendig in den Jahren“, giebt die LXX wieder: „In Mitten zweier Thiere wirst du erkannt werden.“ Offenbar las sie: „Bekereb schainim chajoth“ nicht bloß zufällig, sondern beeinflusst durch homiletische Gedanken.<sup>536)</sup> Von dieser Lesart ist die

alte kirchliche Tradition ausgegangen. Sie wurde als die Verkündung dessen angesehen, was in der Krippe von Bethlehem sich begab. Man bezog den ganzen zweiten Vers nach der griechischen Uebersetzung auf eine Weissagung des Lebens Christi. Es war nur die Meinung getheilt, welche Gedanken die Thiere repräsentirten, in deren Mitte Jesus erkannt sein würde. Theodorot sagt: „Die Einen meinen, es seien unter den zwei Thieren Menschen und Engel verstanden, die Andern Cherubin und Seraphim, Andere Juden und Babylonier. Mir scheinen nicht Thiere (*ῥῶα*), sondern Leben (*ζωαί*) der Propheten, gegenwärtiges und zukünftiges, genannt zu sein, in deren Mitte der gerechte Richter erscheint.“ Sehr alt war die Auslegung über die Gattung der Thiere, innerhalb welcher Christus erkannt wird. Es heißt im Propheten Jesaias: „Ein Dohse kennt seinen Besitzer, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.“ Dem obschon Hieronymus den Vers des Habakuk nach dem hebräischen Original übersetzt, so hat er doch die Tradition behalten, nach welcher zwischen Dohs und Esel der Herr gelegen hat. Er beschreibt an der schon oben erwähnten Stelle, der Erfüllung des Prophetenwortes in Jesaia gemäß, die heilige Stätte in Bethlehem.<sup>537</sup> Auch Lehre, Liturgie, Legende und Bild verharren bei dieser Auffassung. Gregor von Nyssa<sup>538</sup> hat eine eigenthümliche Allegorie: „Die Krippe, worin das Wort geboren wird, ist eine Stätte der Thiere, damit der Dohse seinen Besitzer, der Esel seinen Herrn erkenne. Unter dem Dohsen verstehe ich Jenen, welcher dem Joche des Gesetzes unterworfen ist; durch den Esel, der zum Lasttragen geboren ist, Den, der durch die Sünde des Götzendienstes belastet ist.“ Es spiegelt sich diese Auslegung des Propheten Jesaia auch wohl in einer talmudischen Homilie wieder. Es wird zu Adam nach dem Sündenfall strafend gesagt: „Dornen und Disteln soll dir der Boden tragen.“<sup>539</sup> Da er er dies gehört, wären Thränen aus seinen Augen ge-

flossen, und er sprach: „Herr der Welt, also soll ich und mein Esel aus einer Krippe essen?“ Darauf wäre er getröstet worden durch die weitere Verkündung, die Gott an ihn ergehen ließ.

Wenn Ochs und Esel ihren Herrn in der Krippe erkannten, so ehrten sie ihn. Das Evangelium von der Geburt Christi theilt mit: „Maria legte das Kind in eine Krippe, und Ochs und Esel beteten ihn an.“ Damals erfüllte sich, was durch den Propheten Jesaias gesagt ist: „Es kannte der Ochs seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn.“ Denn es beteten die Thiere, nemlich Esel und Ochs, die ihn in der Mitte hatten, ihn ununterbrochen an. So erfüllte sich, was gesagt ist durch den Propheten Habakuk: „In Mitten zweier Thiere wirst du erkannt werden.“<sup>540)</sup> Als Jesus, der Herr und Erlöser, die Welt durch seine Geburt erlöste — lösten sich die Gegensätze auf. Der Winter schmolz, die Bäume blühten aus der Dürre, die Rosen schlugen aus, und während der Unglaube schwieg, beteten die Thiere den Herrn an, der alle feufzende Creatur erlöst. „Heilige Wiege deiner Krippe, ruft Prudentius<sup>541)</sup> aus; auch die Stummen glauben dir, dich betet an das unverständige Thier.“ Daher auch kein Bild der Geburt Christi schon in alter Zeit, wo nicht Ochs und Esel, für welchen auch ein Pferd erscheint, vor der Krippe stehen und auf Jesum schauen. Diese Anbetung des Herrn durch die Thiere, ein herrlicher und tief christlicher Gedanke, ist völlig kirchliches Eigenthum geworden. An verschiedenen Stellen des Römischen Breviers wird die Prophezeiung des Habakuk verwendet, und Hymnen priesen laut die Gnade Gottes, sich durch Thiere hegen und anbeten zu lassen. In dem einen Hymnus heißt es: „Er wird in die Krippe gesetzt unter das Stroh der Esel; sie erkannten den Herrn, Christus, König der Himmel.“<sup>541a)</sup> Namentlich berühmt ist der Hymnus: „Puer natus in Bethlehem“ mit der Strophe: „Cognovit bös et asinus, quod puer erat dominus“, der vielfach in katholischen Liedern benutzt worden, aber auch in den

Schatz lutherischer Gesänge übergegangen ist, wo er in deutscher und lateinischer Version gefunden wird.

1. Ein Kind geboren zu Bethlehem, Bethlehem,  
Des freuet sich Jerusalem.  
Halle= Hallelujah!
2. Hier liegt es in dem Krippelein, Krippelein,  
Dhn' Ende ist die Herrschaft sein.  
Halle= Hallelujah!
3. Das Ochsein und das Eslein, Eslein  
Erkannten Gott den Herren sein.  
Halle= Hallelujah!

Natürlich treten Ochs und Esel wie in das Weihnachts-  
lied und das Weihnachtsbild auch in die Spiele und Bräuche  
des Festes ein. Die Scene begiebt sich dann vor dem Stalle,  
darin das Kind liegt. Montanus<sup>542</sup>) theilt ein Wiegenlied, das  
am Niederrhein gesungen wird, mit und findet darin die schau-  
felnde Bewegung der Wiege nachgeahmt:

O süßeste Lieb',  
O wunderbare Trieb':  
Jesus liegt in einem Krippelein,  
Bei Ochs und Eseln armselig.  
Es ist von hoher Art,  
Hier Gott und Mensch gepaart.  
Ihr Hirten, laßt uns preisen!  
Er wälzet sich in Heu und Stroh,  
Damit läßt er sich zieren.  
Auf, singet mit der Engelschaar:  
Gloria in exelsis!

Weinhold<sup>543</sup>) theilt ein Spiel aus Ober=Steiermark mit, darin  
ein Hirt unmuthig ist, Ochs und Esel ungehöriger Weise bei  
der Krippe zu finden:

Bua, woas is denn heunt schan mear,  
woas hat si neigs zuatroagen?  
wör stöllt ma Ochs und Oesel ein  
und duat mi nöt drum froagen?

Wem Ochs und Esel angehört haben, war desgleichen ein Gegenstand theologischer Discussion geworden; es fehlte an der Behauptung nicht, daß Ochs und Esel Joseph und Maria gehörten, und von ihnen der Eine als Transportmittel, der Andere als Gegenstand des Handels mitgenommen sei!<sup>544</sup>) Man ging so weit in etwaigen Volksaufführungen, die Stimmen der Thiere durch Personen spielend nachzuahmen. Prätorius<sup>545</sup>) theilt ein Gedicht mit, worin die Worte, welche die Thiere sprechen, den Thierlauten entsprechen sollen. Das Gedicht (p. 316, Propos. 15) lautet:

Vacca puer natus clamabat nocte sub ipsa,  
Qua Christus pura virgine natus homo est,  
Sed, quia dicenti nunquam bene creditur uni,  
Addebat facti testis, asellus: ita,  
Dumque aiebat: ubi? clamoso gutture gallus  
In Betlem, Betlem, vox geminabat ovis.  
Felices nimium pecudes, pecorumque magistri,  
Qui norunt dominum concelebrare suum.

„Die Kuh rief in der Nacht: „Puer natus“; da aber Einem nicht geglaubt wird, so fügte der Esel das Zeugniß ita hinzu. Während nun der Hahn mit lautem Geschrei fragte: „ubi?“, bähte das Schaf entgegen: „In Betlem, in Betlem.“ Glückliche sind die Thiere und die Hirten der Heerde, welche ihren Herrn zu preisen verstehen.“ Daraus bezeugt sich die Wahrheit des Berichtes von Voltaire<sup>546</sup>), wenn er erzählt: „So feierte man das Weihnachtsfest in einigen Städten. Zuerst erschien ein junger Mann, zur Hälfte mit Flügeln an den Schultern; er trug das Ave Maria vor; darauf antwortete ein Mädchen: Fiat, und der Engel küßte sie auf den Mund; dann rief ein Knabe, in einem großen Hahn von Pappe einge-

schlossen, die Stimme desselben nachahmend: „Puer natus est nobis.“ Ein dicker Ochse sagte brüllend: Ubi; ein Lamm blötte: Bethlehem. Ein Esel schrie: Hihamus statt Eamus, und die Prozession, der vier Narren voranzogen, begann.“ Eine eigenthümliche Wendung nehmen rumänische Weihnachtslieder. Hier wird erzählt, daß nur die Ochsen gegen Maria und ihr Kind freundlich gewesen, die Pferde aber seien unruhig geworden. Daher seien die Pferde verwünscht, niemals am Grasfressen satt zu werden.<sup>547)</sup>

Bei den Erörterungen über die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Tradition von Ochse und Esel, die zwischen katholischen und protestantischen Theologen statt hatten, bei denen auch die Ansicht zu Tage kam, es wäre die Herberge ein Gasthof gewesen, der „Zur Krippe“ geheissen und das Schild einer solchen getragen habe, stützen sich die katholischen Ausleger auf die Legende.<sup>548)</sup> In ihr wiederholt sich geistlich-historisch, was Brauch und Bild nur abmalen. Antonius von Padua soll dadurch einen Kezer von der katholischen Meinung, daß in der Hostie Gott wirklich vorhanden sei, überzeugt haben, als er einen hungrigen Esel zu einem Futter sack geführt und daneben die goldene Monstranz mit der Hostie gehalten habe; das Thier weigerte die Speise und fiel vor der Monstranz auf die Kniee. In San Marino ist diesem Ereigniß eine Kapelle gewidmet. In Ingolstadt geschah ein Aehnliches mit einer Kinderheerde. Ein Hirt hatte, damit er immer könne Gott verehren, in einen hohlen Stab die Hostie gethan. Einst verwechselte er diesen mit anderen, gewöhnlichen Stöcken und warf ihn unter das unruhige Vieh. Siehe da! Ochsen und Kühe fallen auf die Kniee und beten an. Dasselbst erbaute man die Salvatorkirche. Nach einer andern Legende wäre vom Priester in der Nacht die gesegnete Hostie über Feld zu einem Kranken getragen. Ein Knabe mit Glöcklein und Kerze geht voran. Sie begegnen einer Heerde Esel. Da machen diese demüthig Platz; zu beiden Seiten fallen sie auf's Knie; sie be-

gleiten sodann den Priester bis an's Krankenhaus; da ertheilt ihnen dieser die Benediction und sie kehren fröhlich in den Wald zurück. — Daß Därs und Esel ihren Herrn kennen, wenn er sich offenbart, soll hieraus die Lehre sein. Die Volksmeinung hat sie auch in evangelischen Landen lange offenbart. In der Christnacht geht durch die christlichen Völker der Glaube, daß das Rindvieh, wie die Thiere überhaupt, in ihren Ställen wachen und Gott anbeten. In Frankreich (Normandie)<sup>549)</sup> glaubte man, es geschehe während der Mitternachtsmesse, „aber, heißt es, es wäre unflug, in die Ställe zu gehen, um sich davon zu überzeugen, und man würde sich aussetzen, von den Thieren gestochen zu werden.“ Daß sie um 12 Uhr auf die Kniee fallen, um zu beten, wird auch aus Schwaben berichtet.<sup>550)</sup> Es ist die angenommene Geburtsstunde Christi, in der es geschieht. Neugierig soll man nicht sein, das lehrt eine Erzählung aus Schleswig.<sup>551)</sup> Ein Bauer, der nicht glauben wollte, legte sich Abends in die Kufe und horchte. Um Mitternacht fing das eine Pferd an und sagte zu dem andern: „Dit Jaer maet wy noch mit unsen Buer los.“ Da erschrak der Bauer so, daß er krank ward und starb. Die Pferde zogen ihn auf den Kirchhof.

Wie Einige sagen, hört sie Der nur reden, der keine Tod-sünde auf dem Herzen hat.<sup>557a)</sup> Ein Solcher war es wohl, von dem folgende Geschichte geht: „Am heil. Christabend fiel es einem Knechte ein, zur Beichte zu gehen, um sich zur Communion am ersten Weihnachtsfeiertage vorzubereiten. Er hatte ziemlich weit nach der Kirche, welche in einer Stadt war, deshalb kam der Knecht des Abends spät nach Hause, wo er sich bald auf den Schoppen begab, um zu schlafen. Unter letzterem befand sich der Däsenstall, in welchem mehrere Däsen standen. Der Knecht war nach Art solcher Leute bald in tiefen Schlaf versunken, wurde aber dem ungeachtet zwischen 11 und 12 Uhr von einem starken Reden aufgeweckt. Aufmerksam hört der Knecht zu und vernimmt zu seinem großen Erstaunen, daß ein Därs zum

Anderen spricht und zwar folgende Worte: „Komm, wir wollen auf den Schoppen hinaufsteigen und dem Knecht das Lebenslicht ausblasen!“ Der andere Däse milderer Gesinnung erwidert: „Nein, das können und dürfen wir nicht! heute ist der Knecht zur Beichte gewesen, und morgen naht er sich dem Tische des Herrn.“ Der erste Däse sagt: „Alein der Knecht weiß jetzt und hört alles, wird auch gewiß erzählen, was wir gesprochen haben.“ Darauf der andere Däse: „Sei nur ruhig und bete, die Stunde wird bald verflossen sein, in welcher es uns vergönnt ist zu sprechen. Als der Knecht das hörte, wuchs sein Muth, er schlich sich bis an die Leiter und sah in das Innere des Däsenstalls hinab. Da lagen die Däsen auf den Knien, erhoben ihre Vorderfüße und schlugen mit dem rechten fleißig und andächtig das Zeichen des heiligen Kreuzes. Mit dem Glockenschlag 12 hörte alle ihre Sprachfähigkeit auf.“ —

## 6. Die Zeichen der Natur.

Die Thiere — es ist ein großer christlicher Gedanke — haben wohl Recht die Geburt Christi preisend zu feiern. Nicht blos Däse und Esel, sondern alle Thiere. Auch mit ihnen hat Gott einen Bund geschlossen, als der Regenbogen der Versöhnung erschien. Er giebt ihnen ihre Speise, so gut wie den Menschen. Er spricht diesen gegenüber das Wort: „die Thiere des Waldes sind mein.“ Er nimmt ihr Recht auf Barmherzigkeit und Liebe in seinen Gesetzen wahr; kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen Willen. Er sieht auch das Schwächten des Viehes an. Beim Propheten heißt es: „O, wie seufzet das Vieh, die Kinder sehen kläglich aus, denn sie haben keine Weide, und die Schafe verschmachten. Es schreien auch die wilden Thiere zu Dir.“ In Christi Geburt ist auch ihr Erlöser gekommen. Ein Kirchenlehrer<sup>552</sup>) sagt: „Jesus wird geboren, der

Schöpfer der Natur wird geboren, daß er die Natur wiederherstelle, das Geschlecht erneue, den Ursprung aufrichte.“ In ihm wird alle Creatur frei, „die sich sehnet mit uns und ängstet sich immerdar.“ Der ganze Organismus fühlt, es sei sein Befreier geboren. Einen heiligen Schauer fühlt die Schöpfung durch sich gehen. Ein göttlich Schweigen geht dem Gottespreis voran. „Der Herr ist in seinem Heiligthum, stille vor ihm alle Welt.“

Das Protevangelium Jacobi hat eine poetische Darstellung dieser Stille. In dem Momente der Geburt sah Joseph, der Mann Marias<sup>553</sup>) „den Stillstand des Himmels und der Erde; die Vögel harrten im Fluge, Arbeiter, die aßen, hatten die Hände gehoben und brachten sie nicht zum Munde; alle Bewegung war im Stillstand. Die Augen Aller nach oben gerichtet. Schafe, die weideten, waren wie eingewurzelt. Der Hirt hob den Stab — aber er blieb im Schwunge harren. Die Böcke standen am Fluß, aber tranken nicht.“ Ein wundervoll Erstarren und Harren hatte Alles ergriffen. Es war das keine bezwingende Zauber- gewalt, wie sie alte und neue Sagen darstellen, welche die Be- zauberten in einen plötzlichen Erstarrungsschlaf warf. Es war die Macht des göttlichen Wunders, das sich vollzog, das die ganze Creatur ahnt und — von dieser Ahnung ganz ergriffen, nach dem Geiste gezogen, nach oben gerichtet, alles Irdische vergef- send, hingegossen und hingerissen in die Freude und Gewalt des Wunders stand sie still. Es sind drei Schweigen, lehrt auf alte Gedanken sich gründend Meuin<sup>554</sup>). „Ein Schweigen der Welt bis zum Gesetz, ein anderes bis zur Menschwerdung des Wortes, ein drittes bis nach diesem Leben.“ Gottes Wille und Geist durchbricht zuletzt immer diese Stille. Tieffinnig sind die Gedanken von Johannes Tauler:<sup>554a</sup>) „Do alle ding waren mit- ten in ein schwygen und die nacht iren lauff vollbracht hett, (höre) do kam die almechtige red von den kuniglich enstülen, das was daz ewig wort von dem väterlichen hertzen. In diesem mittelen schwyge, in disem da alle

ding seind in dem ewigen schwygen und ein war still und schwygen ist, denn wirt man diess wort in der warheit hören; wan sol got sprechen, so muss du schwygen, sol got ingan, alle ding müssen ussgan.“ Dieses Schweigen ward durchbrochen durch die Freude. Ein katholischer Prediger schreibt<sup>555</sup>): „Es ist zu glauben, daß, als Maria gebar, das Gesicht der ganzen Welt gelacht, und der Erdkreis seinem Herrn zugejauchzt hat. Der Himmel entfernte seine Wolken und bekleidete sich mit Pracht, die Sterne sprachen, „wir sind da,“ ein liebliches Licht habe die Nacht ausgegossen in die Finsterniß.“ Alle Elemente gaben, wie die Legende verkörpert darstellt, Zeichen ihrer Freude. Wenn Suetonius erzählt, daß Kaiser August bei seiner Rückkehr nach Rom nach Cäsar's Tode eine Sonne am Himmel gesehen, die einen leuchtenden Bogen um sich zog, so deutete man dies auf die Geburt Christi schon zu Drosius<sup>556</sup>) Zeit. Wie Plinius von der Erscheinung dreier und mehrerer Sonnen am Himmel zu seiner Zeit berichtet, so hat auch dies die Legende auf die Erscheinung Jesu gedeutet. Drei Sonnen hatten sich damals allmählich in eine gesammelt. Man erzählte von einem großen Stern, der die Form eines schönen Knaben hatte und ein Kreuz auf dem Haupte trug. Die Kirche Ara Coeli in Rom verdankt ihren Ursprung einer Tradition des Mittelalters, nach welcher die Sibylle dem Kaiser August am Himmel eine Jungfrau in herrlicher Schönheit an einem Altar stehend, mit einem Kinde im Schooß gezeigt habe. Eine Stimme erscholl; dies ist der Altar des Sohnes Gottes. Bildwerke verschiedener Kunst und Zeit haben dies Wunder dargestellt<sup>557</sup>). Ein Schreiben von Mangioni an Crombach aus dem Jahre 1639 sagt<sup>558</sup>): In Kreuzesform ist der der h. Maria gewidmete Capitolinische Tempel erbaut, an dessen rechtem Arm des Kreuzes ein Altar sich befindet, auf dem celebrirt wird. Darüber ist eine steinerne sehr schöne Krippe auf acht Säulen, die folgende Inschrift hat: „Diese Kirche, welche Ara Coeli (Altar

des Himmels) genannt wird, soll auf demselben Orte geweiht sein, in welchem die heiligste Jungfrau, die Mutter Gottes, mit ihrem Sohne sich Cäsar Augustus in goldenem Cirkel vom Himmel zeigte. An diesem Altar wird jede Weihnachten die Krippe des Herrn mit herrlicher Zurüstung aufgestellt; unter Andern wird auch das Bild des Augustus angebracht, welchem die Sibylle den am Himmel leuchtenden Stern mit dem Finger zeigt, welcher Umstand der Tradition Glauben gewährt.“

Freilich jener Stern, den einst die Weisen im Morgenlande „sahen,“ gehört nicht der Legende an. Aber schon in den Briefen des Iguatius<sup>559</sup>) wird mit begeistertem Schmuck seine Erscheinung dargestellt. „Der Stern glänzte am Himmel über alle andern Sterne. Sein Licht war unaussprechlich. Seine Neuheit setzte in Erstaunen. Alle übrigen Gestirne saumt Sonne und Mond bildeten sein Gefolge. Er selbst übertraf mit seinem Lichte das aller Andern.“ Daß er die Sonne übertroufen, schildert vor vielen Andern Chrysostomus, wie es Prudentius<sup>560</sup>) poetisch darstellt. „Das Licht dieses Sternes war das der himmlischen Sonne, von dem die irdische ihr Licht empfing, dessen sich jede Sonne freuet<sup>560a</sup>). „Wir müssen uns nicht wundern, sagt Ambrosius, daß mit der Geburt Christi alles neu geworden ist, da neu es selber gewesen ist, daß eine Jungfrau gebat<sup>561</sup>);“ „Daher, wenn der Herr aufgeht, wachen die Hirten, jubeln die Engel, die Sonne gehorcht, der Stern dient.“ „Und zwar bezeugen die Engel und Hirten ihre Freude durch Worte und Stimmen. Die Elemente bezeugen ihre Freude, weil sie es mit der Stimme nicht vermögen, durch die That. Die Sonne leuchtete dadurch gegen ihre Gewohnheit an diesem Feste früh. Das nimmt nicht Wunder. Denn wenn auf Jesu Nave's Gebot sie fest am Tage stand, warum sollte sie nicht bei Jesu Christi Geburt eilig in die Nacht sich bewegen.“ Daher glaubte das Volk, daß die Sonne in der Weihnachtsnacht

auch zwei Freuden sprünge<sup>562</sup>) mache, was bis heute noch von der Osternacht gilt.

Ein merkwürdig Wunderzeichen wird in einem Pamphlet von Pamphilus Gengenbach<sup>563</sup>) berichtet; es schließt: „wenn dein Pflowenschwanz zu sehen ist am hymmell in der Christnacht in Croacia im Jar MDXVIII. O säilig, wirst du sein, wenn du es recht verston thust.“ Eine andere wunderbare Geschichte theilt Pauli im „Schimpf und Ernst“ mit (fol. CII.a.): „Wir lesen in der history Hunorum, das in der Weihennacht in Barbara ruseia ist ein vngewitter kummen, das es dunert und haglet, in dem selben hagel ist ein iunek frawenbild mit einem kneblin, das het ein kron uff seinem haupt, von dem himel herab gefallen, vnd haben nit können vrteilen was es für materi wer, dan ein ylschmar. Sie haben es in ein feiler gesetzt es iz nit verbrennt noch verschmoltzen; sie haben es uff ein sül gesetzt in den wald zu andern bilden, die sie für got erten, das bild ist da gestanden bitz d'her Jesus an dem crütz gestarb vnd Maria, durch ir mitleiden ist das bild zerflosen mit dem Kind.“

Aber auch die andern Elemente kennen ihren Herren. Brunnen strömen von Del, die Wasser wandeln sich in Wein— (wie unten noch näher zu entwickeln sein wird) die Bäume grünen und „die Steine regen sich<sup>564</sup>), wenn die Festglocken tönen;“ aus Felsen quillt Honig und zartes Grün überzieht die Kiesel.

## 7. Die Festfeier.

Aber vor Allen freuet sich der Mensch. Den Hirten erscheint der Engel und spricht: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkünde Euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist.“ Die Stimme dieser Freude hallt wieder im Preis der Engel; sie tönt durch die Herzen aller Gläubigen; die Kirche giebt in ihren Bräuchen und Predigten den Wiederhall zurück. Freuet Euch, ruft Augu-

sein, und bedenkt den morgenden Tag am heutigen. Tretet Euch, beginnt Papst Leo, man kann nicht traurig sein, wo das Leben beginnt. Bedenkt, lehrt der h. Bernard<sup>565</sup>), wie groß das heutige Fest ist; es beherrscht die Nacht; den Himmel erfüllt es von der Erde. Denn die Nacht war wie Tag erleuchtet und ein plötzlich Licht vom Himmel umblitzte die Hirten. Daher wißt ihr, wo der Anfang des Festes ist. Die Freude, welche die Engel schon hatten, wird als zukünftig allem Volke verkündet. Darum wird diese Nacht vor Allem festlich begangen mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Gesängen, namentlich in diesen Vigilien muß man ohne Zögerung glauben, daß seine himmlischen Fürsten anschlagen den Ton der Psalmen in Mitten „der paukenschlagenden Jungfrauen.“ Der Römischen Kirche war Weihnachten das glänzendste des ganzen Jahres. Der erste Weihnachtstag, ausgezeichnet wie kein Anderer durch drei Messen, von denen die Eine in der Nacht (in nocte), die Andere am Morgen (in aurora), die Dritte am Tage (in die) gelesen wird<sup>566</sup>). Es ist die Dreieheit in Eins, die gefeiert wird, darum wird erst vom Priester nach der Dritten die Abspülung genommen. In der Vigilie wird Matth. 1, 18—21. gelesen, zur 1. Messe, Ev. Luc. 2, 1—14, (Ep. Tit. 2, 11—15) zur 2. Messe, Luc. 2, 15—20 (Ep. Tit. 3, 4—7) zur dritten. Joh. 1, 1—14, welche sonst das Schlußevangelium jeder Messe ist und Ep. Hebr. 1, 1—12. Das Schlußevangelium ist hier Matth. 2, 1—12. Die Evangelische Kirche hat diese drei Messen- evangelien auf die drei Feiertage vertheilt. Hierdurch ist Evang. Joh. 1, 1—14 auf den dritten Feiertag verlegt worden. Beim Wegfall des dritten Tages in seiner kirchlichen Feier ist somit auch das Evangelium um sein Recht gekommen, welches ursprünglich in der Röm. Kirche den ersten Platz einnahm. Am Tage, im Lichte wurde es gelesen, denn das Wort war das Licht der Menschen; daher schreibt sich auch die bis zum äußersten Aberglauben gehende Verehrung dieses Evangeliums. In

der Vigilie wurde, wie zur 1. und 2. Messe gepredigt. Gregor der Große<sup>567</sup>) sagt in einem seiner Vorträge: „Weil wir durch die Gnade Gottes die Feier der Messe dreimal heute feiern werden, so können wir lange über die Evangelische Lektion nicht sprechen.“ In diesen Predigten drückt sich die tiefste Andacht und fromme Spekulation aus. „So oft,“ sagt Petrus Chrysologus in Ravenna, „der Tag der Geburt des Herrn herannahet und der Glanz der jungfräulichen Geburt auf der ganzen Erde flammendhell sich ergießt, so schweigen wir aus Liebe, nicht aus Furcht. Welches Herz wagt bei dem Aufgang des himmlischen Königs sich entgegenzustellen. Wenn die Sonnenstrahlen hervorbrechen, wird der menschliche Blick geschwächt; wenn Gott leuchtet, wie sollte nicht unser ganzer Seelenblick ergriffen sein! Erst nach wiedergewonnenem Licht, nach dem Staunen kann die Rede folgen<sup>568</sup>).“ Noch beredter spricht ein Anderer das Erstaunen aus, in das ihn die Wunder des Tages versenken: „Wer kann den Tag seiner Ankunft ausdenken; die Zunge wird sprachlos, das Gedächtniß verliert seine Kraft, der Sinn sein Gefühl<sup>569</sup>).“ Solche Gedanken drückt ein Brauch aus, der vielfach beobachtet ward; so namentlich in Fleury. „Sobald vom Knaben (dem Pector) die Erzählung der Geburt des Herrn vorgelesen wird, fallen alle auf ihr Angesicht und sagen dann, während alles schweigt, leise: Ruhm Dir, Herr, der Du von der Jungfrau geboren bist<sup>570</sup>).“ Ganz so war es in den Karthäuser Statuten vorgeschrieben. Englischer Gesang empfing den Neugeborenen. „Es tönen,“ ruft Fulgentius aus, „die Orgeln vom Himmel, die den Ruhm des geborenen Gottes besingen. Da die Engel herabsteigen, wird die himmlische Kirche durch die Windzüge bewegt, daß ein Beispiel himmlischen Vaterlands auf diese lebendige Erde übertragen wird<sup>571</sup>).“ Das himmlische Concert soll die irdische Kirche nachahmen. Daher ertönten namentlich die erste und zweite Messe von kirchlicher Musik. Vollständige Chöre singen das gloria in excelsis, alleluja, credo, und rau-

scheude Klänge begleiten die Sänger. Während der musikalischen Aufführungen sitzen die Priester neben dem Altar und legen die Hände auf den Schooß, den sie mit dem velum offertorii, dem Tuche, das der Priester trägt, sobald er den Kelch mit der Patena darreicht (offert) bedecken. Es ist der Geburtstag der Kirche, und sie legt ihren ganzen Schmuck an. Lichter brannten die Nacht hindurch, Weihrauch duftete auf allen Altären, die besten heiligen Gewänder wurden hervorgesucht, die schönsten Geräte aufgestellt. „Wie sehr,“ sagt der h. Bernard<sup>572)</sup>, „glänzen heute die Altäre von Edelsteinen und Gold, mit welcher Teppichpracht werden die Wände geschmückt. Meinst du, daß sich dahin die Engel wenden werden, um die in Lumpen gekleideten zu übersehen.“ In der Petruskirche zu Rom erreichte der Glanz den höchsten Gipfel. Der Papst celebrirt selbst. Auf dem Hochaltar prangen goldene Kleinodien, Crucifix, Tiara, Ornat, kleine Bildsäulen der beiden Hauptapostel. Umgeben von dem ganzen glänzenden Gefolge des Clerus, von dienenden Edeln begleitet, Gaden voran und am Schluß, zieht der Papst in die Kirche; Trompetenfanfaren begrüßen ihn, die Sixtinische Capelle empfängt ihn mit Gesang. Das Volk sinkt auf die Knie, der Papst giebt den Segen. Freilich, sagt ein reformirter Schriftsteller<sup>573)</sup>, hatten die Katholiken im Angesicht dieses Glanzes ein Recht „die Religion Calvins dürr und trocken wie sein Temperament zu nennen.“ Wenn der Kaiser in Rom war, trug er die Schleppe, zwölf Fürsten hielten den Thronhimmel. Im Jahre 1859 sah ein Reisender<sup>574)</sup> Pius IX. „getragen auf einen Sessel von vier in Purpur gekleideten Dienern, über ihn den Baldachin, zu beiden Seiten die Pfauenwedel.“

Ueberall, wie oben schon bemerkt ist, war unter dem kirchlichen Schmuck, das Weihnachtsevangelium, das ist die Krippe mit seiner Umgebung, aufgebaut, bald mehr oder minder glänzend. Das Volk sollte den großen Tag geschichtlich dramatisch nicht bloß vernehmen, auch sehen. Daher wohl zu aller Zeit

neben frommer Andacht, viele Schaulust, neben rechter Freude auch ungezügelte Ausgelassenheit. Man plauderte, scherzte, sang; wie die Hirten wollte man seinen Jubel verkünden, mit der Creatur gemeinschaftlich fröhlich sein. Fulgentius<sup>575)</sup> schildert: „die Engel singen, die Sterne leuchten, die Nacht ist hell, die Hirten wachen, die Schafe . . . . die Lämmer tanzen.“ Es hat dabei frühzeitig an allerlei Unfug nicht gefehlt. Zwar verbot das Tridentiner Concil, wie das Baseler, jeden Mißbrauch der Kirche. In der 25. Sitzung des Erstern war davon die Rede, „daß man den Besuch der heiligen Orte nicht zu Schmausereien und zu Trunkenheit mißbrauchen solle, als wenn Festtage mit Luxus und Locherheit begangen werden müßten. Es solle von den Bischöfen Sorgfalt und Aufsicht darüber geführt werden, daß nichts ohne Ordnung, voreilig, tumultuarisch, nichts Profanes und Unanständiges vorgenommen werde, da dem Hause Gottes Heiligkeit gezieme.“<sup>575a)</sup> Vor solchem Mißbrauch der Christnacht warnten auch Legenden. In Sachsen<sup>576)</sup> zu Zeiten Heinrich II, soll folgendes vorgekommen sein: Ein gewisser Otho führte, während die erste Messe begonnen hatte, mit anderen fünfzehn Männern und drei Frauen Tänze auf dem Kirchhof auf, sie sangen weltliche Lieder dazu, was die Feierlichkeit nicht wenig störte. Der Priester ließ daher den Tänzern sagen, sie möchten doch schweigen und von solchem Treiben in dieser Nacht absehen. Sie gehorchten nicht; darüber erzürnt, sprach der Priester am Altar: so mögen sie denn ein ganzes Jahr so tanzen müssen. Und dies geschah; das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht tanzten sie ohne Unterbrechung; sie aßen nicht, sie tranken nicht; es überkam sie kein Schlaf; kein Regen fiel auf sie; weder Hitze noch Kälte, noch Müdigkeit ergriff sie. Auf Fragen schwiegen sie still. Ihre Kleider und Schuhe zerrissen nicht. Aber allmählich schienen sie in die Erde einzusinken. Als der Sohn des Priesters seine Schwester am Arme wegziehen wollte, riß er den Arm ab. Jene stieß keinen Laut aus und Blut

wurde nicht vergossen. Endlich, nach einem Jahr kam S. Heribert, Erzbischof von Eöln, dahin, befreite sie vom Bann und führte sie wieder in die Kirche zurück. Die Frauen starben bald; einige von den Männern desgleichen, aber sie thaten Wunder in ihrem Grabe, weil sie eine sehr harte Buße bestanden. Andere lebten noch länger und bekundeten durch dauerndes Gliederzittern, was sie einst erduldet.

Das Singen weltlicher Lieder während der Christnachtsmesse hat aber auch später nicht aufgehört. Das Volk wollte fröhlich sein und sang, da ihm andere Lieder fehlten, die gewöhnlichen Volkslieder, die es aus seinem sonstigen Verufe kannte. In Genf<sup>577</sup>) erschien 1645 eine Schrift, worin sehr beklagt wird, daß man die frommen Gebräuche der Kirche in die Spiele der thörichten Welt verwandele. An Weihnachten höre man in allen Kirchen schmutzige Melodien von Weltliedern. Sogar das Mysterium der Geburt des Herrn werde mit schmähslichen Gesängen von Volksliedern besetzt. Es gebe keine obseöne Melodie, daß sie nicht sogleich in Kirchen lächerlich verkehrt vernommen werde. „Kaum kann ich trotz Unmuths das Lachen zurückhalten, wenn ich eines Gesangbuchs gedenke, darin, anderes üblere zu verschweigen, vorgeschrieben war, das Magnificat nach der Melodie: „Was putzt sie sich so auf, alte Bettel, — was putzt sie sich so auf,“ zu singen.“ Man hat wohl katholischerseits, namentlich in Frankreich, den Gebrauch schlechter Volkslieder damit verhindern wollen, daß man Weihnachtsgefänge, Noels, nach weltlichen Melodien modelte und dabei gar nicht wählerisch umging. Die lockersten Lieder aus Vaudevilles und Opern wurden zu Noels umgewandelt. Es war dies kein neuer Versuch, schon Agobard, Bischof von Lyon im 9. Jahrhundert, sagt<sup>578</sup>): „die Concilien verbieten plebejische Psalmen in der Kirche zu singen, und man soll keine Volkslieder während des Gottesdienstes anbringen.“ (nihil poetice compositum.) Aber wenn auch dergleichen Verbote später wiederholt wurden,

so sagt doch noch Stephan Baluze (1665): „Noch dauert fort in der Kirche jene Sitte. Denn was ist gewöhnlicher, als daß leichtfertige Lieder in der Kirche gesungen werden! Und dies nicht nur einige Male, daß es für irgend einen unpassenden Akt gehalten werden könnte, sondern jedes Jahr am Geburtstage unsers Herrn Jesu Christi. Daher auch jene Lieder nach einem traditionellen Namen Noels, d. h. Geburtstagslieder genannt werden.“ In dem 1844 neu herausgegebenen katholischen Dictionnaire von Bergier heißt es, daß man wegen Mißbrauch die alten Spiele aufgegeben und nur in einigen Kirchen übrig behalten, was man office des pasteurs nennt, das ist ein Dialog zwischen den Chorknaben und den Geistlichen, „und man begnügt sich dabei auf der Orgel die Melodie von Liedern zu spielen, in vulgärer Sprache genannt noels, die ehemals durch das Volk gesungen wurden.“ Also hätte man nicht den Reformirten darüber Vorwürfe machen sollen, daß sie die Psalmen in singbare Melodien umsetzten.<sup>578a)</sup>

Schlimmer waren die Unordnungen, welche noch sonst in der Christnacht einrissen, namentlich während des Verfalls katholischen Lebens im 15. Jahrhundert. Franz Wessel<sup>579)</sup> macht eine wunderliche Schilderung von dem Schauspiel, das sich in der Christnacht in den Kirchen Stralsunds vor der Reformation begab. Während der langen Dauer der Christmessen war das Gotteshaus ein Tummelplatz des Unfugs. In Frauenkleidern saßen Jungen in den Frauenstühlen. Andere hatten sich wie Hirten gekleidet und führten an Stricken allerlei Thiere, einen Hund, Schafe, Ziegenböcke. Mit diesen „Bestien“ liefen sie die Kirche auf und ab und schrieen oder legten sich „hin zu fressen und zu saufen.“ Andere führten mit Erbsen gefüllte Schweineblasen mit sich. Diese zersprengten sie auf den Leichensteinen, daß es wie ein Schuß aus einem Feuerrohre knallte. Dazu wurde von allen getanzt, gesprungen und gelärrmt. Wer am besten tobte, gefiel am besten. Durch solchen „Spall“ sollte die

Verkündigung der Geburt Christi durch die Engel und die Freude der Hirten dargestellt werden. — Es sind solche Ausschreitungen äußerer Unordnung allerdings ein Symptom geistlichen Verfalles. Aber darum sind gezügelte Volksfeste, selbst mit einiger naiven Freude in dem Gotteshause einem lebendigen kirchlichen Zustand nicht entgegen, vielmehr grade ein Zeichen davon. Das Korrektiv muß der innere Respekt des Volkes vor der sittlichen Autorität des Gotteshauses sein. Eine sonst kirchlich und gläubig erzogene Jugend wird durch etwas Volksthum an einem heiligen Tage nicht in ihrem Respekt vor der Sitte und dem Glauben der Väter gestört. Das Maß anzugeben ist freilich nur die lebendige Kraft der geistlichen Autorität im Stande. Wo diese fehlt, kann und muß die Polizei einschreiten und abschaffen.

Es kann in den katholischen Kirchen des 15. Jahrhunderts nicht schlimmer in den Christmetten hergegangen sein, als im 18. Jahrhundert in vielen protestantischen Städten, wo die Frühmette mit ihrer ganzen Volkfreude beibehalten war. Je mehr durch die Abschwächung des lebendigen Glaubens das Ansehen der Kirche fiel, desto nothwendiger ward, durch äußere Mittel eine gewaltsame Ordnung zu machen. Ein wohlwollender<sup>580</sup>) Schriftsteller am Ende des vorigen Jahrhunderts schreibt: „Die sogenannten Frühmetten, welche aber zur Ehre des Christenthums in den allermeisten Orten schon abgeschafft sind, theils noch abgeschafft werden . . . . waren so ausgeartet, daß sie zur höchsten Vermehrung Gottes und des Erlösers gereichten.“ Er schildert den Hergang der Frühmetten in Z. (Zittau): „Der Gottesdienst begann Morgens um 4 Uhr. Die Kirche war erleuchtet, es erschallten Musik und lateinische Gesänge. Das Fest lockte eine Menge Menschen aus den benachbarten Bergstädten dahin, die sich mit Branntwein und Honigluchen reichlich zu versehen pflegten, um sich gegen die Kälte zu schützen und — das Christfest zu begehen. Die Kirche war gepfropft voll und der Lärm

so groß, als wenn alle Trommeln eines Regiments auf einmal geschlagen würden. Der entsetzliche Dampf von Brantwein, Lichtern und Taback erfüllte die Kirche und erstickte fast den einzigen nüchternen Mann, den Prediger. Dieser konnte wegen des erstaunlichen Getöses nicht reden, stand still und sah von der Kanzel herab den Unfug der Gemeinde. Brennende Lichter, die das besoffene Volk von den Leuchtern riß, flogen in der Kirche umher“ u. s. w.

Die Frühmetten sind nicht überall abgeschafft worden. Das erneuerte Glaubensbewußtsein und wachsende Bildung haben sie da, wo sie in alter Weise fortbestanden, gezügelt. Doch läßt sich noch der Pastor Abel<sup>581</sup>) vor wenig Jahren in seiner Schilderung der Frühmetten in Nordhausen also vernehmen: „Die Weihnachtsmette besteht noch (beginnt aber erst um halb fünf Uhr) in allen sechs Kirchen also: Nach dem Liede: „Vom Himmel hoch“ treten zwei Chorschüler mit Wachskerzen an die Eingänge zum hohen Chor und singen, der eine lateinisch, der andere deutsch, das neunte Capitel des Jesaias. Sie heißen die Engel und erhalten die Wachskerze zum Lohne. Dann folgt: „Gelobet seist du Jesus Christ.“ Pastor liest am Altar Joh. 1, 1—14 vor. Nach dem Liede: „Lobt Gott ihr Christen allzugleich“ intonirt Pastor: Antiphonie, Collecte, Segen. Schlußvers. Gepredigt wird nicht, ist auch nicht möglich, da die vielen Wachs- und Talglichter auf den Kronleuchtern, Emporen, Kanzeln, Altären und in den Händen jedes Kindes einen Qualm zum Ersticken bereiten und die kleinen Kinder (die Eltern richten während der Zeit die Bescheerungen und Weihnachtsbäume zu) zu unruhig und laut sind. Die ganze Sache ist ein Unfug an heiliger Stätte, zumal die jungen Leute die Kunde durch alle Kirchen laufen.“

Mit größerer Liebe schildert 1855 ein Berichterstatter<sup>582</sup>) die Frühmette in Luckau in der Lausitz. Sie beginnt um fünf Uhr. Nach einem Morgenlied wird eine Kirchenmusik aufgeführt,

dann folgt Kanzellied und Predigt, darnach: Quem pastores, das Hauptstück der ganzen Feier. Es singen dies 4 Chöre, die an verschiedenen Seiten aufgestellt sind. „Während dessen drehen sich an der Orgel auch Sonne, Mond und Sterne, der beharfte David und die Posaunenengel, auch erklingt der Vogelgesang: Alles bekannte Spielereien an alten Orgeln. Die ganze Feier übt einen gewaltigen Eindruck auf das Gemüth, es kindlich-weihnachtsfroh zu stimmen, und man vergibt ihr gern, daß es wegen des großen Gedränges — denn stundenweit kommen aus den umliegenden Dörfern die Leute zur Luckauer Christnacht — nicht geräuschlos zugeht.“

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob solche Fröhmetten, wo sie nicht mehr statt haben, durchaus wieder einzuführen sind. Wenn die Einführung aus lebendiger Freude an der großen Gnadennacht stammt, wird sie des Segens nicht entbehren. Wahrheit muß auch in der Freude sein, soll sie fröhlich machen. Die Freude, welche eine solche Erinnerung begeistert feiert, ist weder an bestimmte Formen noch Beispiele gebunden. Aber man soll auch das Alte nicht verächtlich ansehen, weil es mißbraucht ist. Das Neue wird dasselbe Schicksal haben, wenn der Glaube weicht, der es etwa hervorgerufen. Die Hauptsache ist immer, durch Lehre und Vorbild die Freude an dem Herrn, nicht blos an äußerlichen Schauspielen und Aufführungen, lebendig zu machen. Glauben und Lieben im Herrn ist wie ein frischer Quell, aus dem das Fest und seine Freude herausquillt. Wer an Jesum glaubt, kann diese Freude wirklich nicht ausdenken und ausschöpfen, so groß ist sie. Sie ist tiefer, als alles schweigende Sinnen gelangen kann, und welche Empfindung ist zu entzücktem Enthusiasmus gewaltiger! Nur ein flaches Herz wird nicht begreifen können, was man von dem Abte Dilo erzählt: daß er bei der Verkündigung der Geburt Christi sich vor Aufregung auf der Erde gewälzt, geweint und

nicht gewußt habe, wie er seine Freude ausdrücken solle. Die Menschen sich wieder freuen zu lehren und namentlich über das, was wirklich freuenswerth ist, bleibt die große Aufgabe, welche durch Weihnachtsfeier und Weihnachtsbräuche zu verfolgen ist. Es ist das Leiden des natürlichen Menschen, daß er sich wenig zu freuen versteht. Freilich will er immer fröhlich leben, aber es gelingt ihm nur in der Stimmung des heiligen Geistes, die ihn durch ewige Freuden entzückt. In dieser Entzückung ist er voll Liebe, voll Demuth, voll rechter Lust zu leben in seinem Gott. Wenn das Fest der Geburt Christi kommt, soll alle Mißempfindung aufhören. Worüber will er noch klagen, wenn sein Herr bei ihm ist? — Das stellte nicht bloß der kirchliche Gebrauch Allen dar, auch in der Sitte des Lebens prägte es sich aus.

Man erinnerte in Predigten daran, wie Kaiser Theodosius es beklagt hat, daß er wegen des Bannes verhindert gewesen, das Fest der Geburt Christi zu begehen; „der geringste Bettler sei besser daran, denn er, da er die Kirche und ihre Feier genießen könne.“<sup>582a)</sup>

Man berichtete von Alphons von Neapel, daß er seine Feinde nicht am heiligen Christtag überfallen wollte. „Ich achte und halte, sprach er, den Tag höher, denn den Sieg.“<sup>582b)</sup>

Scanderbeg wollte nicht um die Zeit gegen die Türken kämpfen. „Es wäre der heilige Christtag nahe; er halte dafür, es sei in der Zeit nichts gegen den Feind vorzunehmen, noch Jemand um's Leben zu bringen, in welcher wir Leben und Licht empfangen hätten.“<sup>582c)</sup>

Es ist eine Zeit der Liebe und Versöhnung, die heilige Christzeit. Wer die große Botschaft wohl empfangen, will geben, erfreuen und fröhlich sein. Ein frommer Herzog der Normandie begehrt mit seinem ganzen Hof die Bigilie der Christnacht. Während er von einer Kirche zur andern eilt, begegnet er allein einem armen Jüngling, der wegen seiner Armuth ver-

geblich hoffte, in den Clerus aufgenommen zu werden; der Herr glaubte, er habe besondere Nachrichten zu bringen und fragt, ob er etwas Neues wisse. Der Jüngling antwortet: allerdings wisse er das herrlichste Neue. Der Fürst wird neugierig. „Sage es nur, spricht er, lieber Sohn, und laß mich nicht so lange in Spannung.“ Da sprach Jener: „Ein Kind ist uns geboren und ein Sohn gegeben.“ Diese Antwort traf den frommen Herzog in's Herz. Er fragte nach ihm, hörte seine Lage; gleich nach vollendeter Feier bat er den Bischof um eine Präbende als ein Geschenk für sich. Der Bischof war sehr gern bereit. Da führte der Herzog den Jüngling herbei, ließ ihn mit dem Canonicat statt seiner bekleiden und überhäufte ihn mit Gnaden.

Alle Christen haben diese Botschaft empfangen — darum sollen alle sich freuen. Man sollte an Weihnacht Fleisch essen, auch wenn der 25. December auf einen Freitag fiele. „Ich wünschte, sagte Franciscus,<sup>583)</sup> daß auch die Wände Fleisch äßen, wenn's möglich wäre.“ Am Sabbath Fleisch zu essen, war sogar in vielen Gegenden bis zum Tag Mariä Reinigung erlaubt. In den Klöstern vereinigten sich die Mönche zu gemeinschaftlichen reichlichen Mahlen. In Clugny herrschte die alte Regel, daß für dieses Mahl die Würdenträger des Klosters, Abt, Cellerarius und Decan, das Amt der Küche übernahmen. Man meinte, daß in Frankreich daher der Name festin für jedes Mahl entstanden sei. Es war ein Mahl fröhlicher Liebe und Versöhnung überall. In Marjeille war der schöne Brauch, daß mit dem gemeinschaftlichen Familienfeste auch alle Familienstreitigkeiten beseitigt wurden. Wer sich einer Versöhnung widersetzte, hatte alle Andern gegen sich. Man ließ sich beim Mahl namentlich Früchte und Kuchen schmecken. In einigen Orten Frankreichs sieht man während der Messe eine Schaar Hirten angezogen kommen, welche unter dem Schall der Trommel große Hörbe

voll Früchte und Kuchen tragen. Ein kleiner mit Grün geschmückter Wagen folgt, den ein Lamm zieht. Andere Hirten ziehen nach und singen noëls.<sup>584)</sup>

Die Freude an festlichen Mahlzeiten ist im Norden gewiß nicht geringer gewesen. Sie vereinigte sich mit der nordischen Gastlichkeit. Auf der Insel Schonen wurden noch im Beginne dieses Jahrhunderts schöne Sitten geschildert; es versammelte sich nach der kirchlichen Feier das ganze Dienstpersonal bei dem Herrn zu dem sogenannten Hocheffen. Hier wurde nebst einem großen Brod ein stattlicher Haufen Speckseiten, Fleisch, Wurst und Kuchen ausgetheilt. Nachdem die Leute dies in ihre Kammern getragen, erschienen sie zum zweitenmal im Sonntagsstaat an der Festtafel, wo es Fische, Gänsebraten und Kuchen gab.<sup>585)</sup> Es ist diese Sitte offenbar nur ein Nachklang uralten Brauches, wo beim König am Weihnachten in den nordischen Landen alle Mannen sich sammelten und Geschenke und Speisung von ihm empfangen. Dieselbe Sitte ist noch bei uns, wenn am Weihnachtsabend auch die Dienstleute um die aufgestellten Bäume sich sammeln und ihr großes Weißbrod (Kuchen, in Thüringen Schüttchen,) und andere eßbare und nützliche Dinge empfangen. Noch heute ist einem Armen Nichts schwerer, als an Weihnachten seinen Kuchen nicht zu haben. Man kann sich die Entstehung der Anekdote wohl erklären, wonach man den Tod eines Königs Dlaf seinem Kummer zuschrieb, daß er in Zeiten des Hungers nicht einmal eine Weihnachtskugel haben konnte. Holberg durfte in einem seiner Lustspiele über einen Jeremias die harte Aeußerung einfließen lassen, daß sein Kummer im Alter daher käme, weil er am Weihnachtsabend sogar die süße Grütze verschmähete und so wie ein Heide das Fest durchlebt habe. Es giebt einen humoristischen Aberglauben, auch bei uns, daß dem, welcher an dem Feste kein Fleisch aße, gewiß die Zähne nicht wehthäten.<sup>586)</sup> Denn wer noch einen Zahn habe, suche solches zu beißen. Es hätte gegen solche Volkscherze der Entrüstung

des guten Verfassers der „Nothenphilosophie“ nicht bedurft. Noch viel heftlicher war die Lust unter den nordischen und deutschen Völkern, jede Festlichkeit durch Trinken zu ehren. Noch zu Rubbeck's Zeiten im 17. Jahrhundert bestand in Schweden die Sitte des Julklubban. Die Gesellschaft saß am Fest zusammen. Vom Balken hing an dünnem Seil eine kleine Keule. Jeder, der ein Trinker war, mußte diesen Julklubban um seinen Kopf schwingen. Berührte das Seil mit dem starkem Ende das Haupt des Trinkenden, mußte er auf's Neue den Becher leeren.

Adam von Bremen<sup>587)</sup> erzählt, daß, als einst Erzbischof Abalbert bei einem Weihnachtschmause am Feiertage der Geburt des Herrn zugegen war, wo Herzog Magnus mit einer großen Anzahl von Gästen saß, er nicht mit seinen anwesenden Geistlichen durch Hymnen die Volkslieder und das Getümmel überhöhen konnte, welche von dem Volk bei ihren Bechern erklangen.

Die Klagen konnten nicht größer sein, als sie in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert erhoben wurden: „daß die Bauern auff und an den hohen Festen, als Wehlnachten und Pfingsten, ihre Saufferey bald am Abend des Festes anfangen und die Nacht über treiben und des Morgens die Predigt entweder gar verschlafen oder trunden in die Kirchen kommen und darinnen wie die Säu schlaffen und schnarchen.“ Freilich existirten um der Mäßigkeit willen seltsame obrigkeitliche Gebote, wonach „die gemeinen Bier in städten, märkten und dörrfern nicht mehr denn zu Wehlnachten, zu Fasnacht, zu Pfingsten und von den Innungen in städten auf des heil. Reichnam's tag sollen getrunken werden.“<sup>588)</sup> Solche Gelage fanden denn zu gäullichem Unfug auch wohl in den Kirchen statt. Man weiß nicht, ob es ernsthaft ist, daß man im 17. Jahrhundert Wehlnachten als Weinnachten vom Weintrinken erklärt findet.

Es gehört auch nicht zum Ruhme der guten alten Zeit, wenn auf der Insel Fühnen selbst von der Trinklust der Frauen aller Stände an diesem Abend erzählt wird, so daß sie in Lust

und Trunk mit Männern wetteiferten. — Eben in allen Lebensverhältnissen muß man sich hüten, daß der Rausch der Freude nicht zur Sünde wird.

Man begreift daraus die Verbreitung mancher Sagen, wie sie von Rungholt gehen, wo der Reichthum der Bauern sie toll und trunken machte. Am Weihnachtsabend 1300, voll Wein und Wahnsinn, legen sie ein Schwein, das sie berauscht haben, in ein Bett und kleiden es wie einen Menschen. Hierauf rufen sie den Pfarrer, daß er ihm, als wäre es ein kranker Mensch, die letzte Delung gebe, sonst wäre es um sein Leben geschehen. Der Pfarrer ist außer sich über diese Anmuthung. Kaum daß er unter vielfachen Leiden und Schmerzen über die ruchlose Gemeinde entrinnt. Aber in die Kirche eilt er und seinem Gott klagt er den verbrecherischen Trotz, der schlimmer als Sodom ist. Da erhob sich ein Sturm, das Wasser stieg über die Deiche; ganz Rungholt ging unter mit Ausnahme des frommen Predigers und seiner Getreuen.<sup>589)</sup>

Doch hat es allerdings Leute gegeben, die gerade aus Aberglauben an Weihnachten des Fleischessens sich enthielten, was von der Obrigkeit verboten war: „es hat nur ärgerliches ansehen, da sich die ganze Christenheit erfrewet,“ wie 1611 gesagt wird.<sup>589a)</sup>

Vor allen Dingen liebte man in Deutschland und weiter als die besondern Weihnachtsleckerbissen die Pfefferkuchen, nehmlich mit Honig zubereitete Lebkuchen, deren berühmteste Gattung in Nürnberg zubereitet ward. Es waren durchaus christliche Gedanken, aus welchen sie am Weihnachten nicht blos, wenn auch in vorzüglichem Grade, den Kindern wohl schmeckten. „Auf Weihnachten, sagt Pfarrer Gregorius Strigenicius, gefallen die Christstriezel und großen Wecken.“<sup>590)</sup> Aus Honig und Butter gemischte Kuchen waren eine rechte Weihnachtspeise. Es steht im Propheten Jesaias 7, 15, nachdem v. 14 die Geburt des Sohnes von der Jungfrau verkündet ist: „Butter und

Honig wird er essen, daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen.<sup>590a)</sup> Daher der uralte Bruch, den Kindern nach der Taufe Milch und Honig vermischt einzulösen. „Wir kosten, sagt Tertullian,<sup>591)</sup> die Mischung von Milch und Honig, wenn wir aufgenommen und in der Kinderschaft Gottes wiedergeboren sind.“ In Weihnachtsspielen bringt man daher dem neugeborenen Jesuskinde Butter und Honigfladen. In einem schlesischen Weihnachtsliede heißt es:

So laß i g'schwind voran  
Und sag' im Dorf enk an,  
Dass d' Nachbern was zuzamma tragn  
An Putta und an Honigfladn.

In einem anderen süddeutschen heißt es:

Hiazt nim i mei Ranzerl, ös gehts jo mit mir!  
An Putter und Höni lög i ihm aft für,  
Tragts mit weisses Kochmel, a Lampl und Brot,  
Damit das kloan Kindl zu essen was hot.<sup>592)</sup>

Man hat daher auch überall die süßen Speisen geliebt. Dadurch ist neben dem Honig der Mohn zu seiner Ehre gekommen. In Steiermark aß man Honig- und Mohnstrudel, in Mähren Mohnknödel, in Schlesien Mohnklöße, in der Mark Mohnpillen. Die süße Grütze im Norden ist schon erwähnt.

Es ist desgleichen ein alter Brauch, auf den Honigkuchen<sup>593)</sup> allerlei kirchliche Symbole, die Gestalt von Heiligen, die Figuren von Thieren, Pfauen, Hirschen und namentlich Pferden und Ebern anzubringen<sup>593a)</sup> Sogar das Brod am Abendmahlstisch trug in alter Zeit bildliche Darstellungen; entweder die Buchstaben *A. Q.* oder *I. N. R. I.* oder ein Kreuz, das Bild des leidenden und auferstandenen Jesus. Man hat den Brauch verschieden gedeutet. Er ist im Geiste des christlichen Alterthums die Darstellung des herrlichen Wortes, „daß wir nicht von Brod allein, sondern von jeglichem Worte

leben, das durch den Mund Gottes gehet.“ Das Büchlein, das die Propheten Ezechiel und Johannes um himmlischen Gebotes willen verzehren, ist süß wie Honig. Auch sonst war der Glaube verbreitet, daß sowohl durch den Geschmack wie durch Augen und Ohren eine Lehre vermittelt werden könne.<sup>593b)</sup> Die Jacobiten schrieben Psalmverse auf Kuchen und ließen sie von Kindern essen.<sup>594)</sup> Solche Gewohnheit ist auch bei den Juden allgemein gewesen.<sup>595)</sup> Wenn ein Knabe in der heiligen Schrift Unterricht zuerst empfing, so zeigte man ihm das hebräische Alphabet und ließ ihn die mit Honig bestrichenen Buchstaben ablecken. Außerdem bekam er Honigkuchen, auf welchen Sprüche standen. Zuweilen fand dieser Akt, den man wie ein Schulfest beging, am Tage der Gesetzesoffenbarung statt, denn die ersten Worte, die der Knabe lernte, waren: „Das Gesetz hat uns Moses geboten.“ Später traten Bedenken ein, ob man Kuchen mit dem Namen Gottes an Feiertagen essen dürfe.<sup>596)</sup> Man verbot, den Namen Gottes überhaupt anzubringen, aber nicht der Engel.<sup>597)</sup> Außerdem brachte man sonstige Amuletzeichen darauf an, die wie jene Sprüche und Namen die Kindesseele stärken sollten.<sup>598)</sup> Man leitete den Namen des größten neueren liturgischen Dichters der Synagoge R. Elasar Kalir von dem Collyris (Kuchen) ab, welcher mit einem Amulet bezeichnet und von ihm gegessen war.<sup>599)</sup> Vielfacher kabbalistischer Aberglaube gab die Zeichen an, welche zu magischen Zwecken auf die Kuchen einzudrücken seien.<sup>600)</sup> — Auch die Weihnachtslebkuchen ließen durch ihre Figuren die Weihnachtsgedanken nicht verkennen; auch nicht in der Art ihrer süßen Zubereitung, ob es nun Striegel, Becken, Schüttchen, Mohnpillen, Klößen- oder Huzelbrot, Kaufjes, Putizen, oder wie sie sonst heißen mögen, gewesen sind.<sup>601)</sup>

Die Bräuche gut zu essen und zu trinken, sind allerdings überall mit großem Eifer befolgt worden. Sehr schnell scheinen sie sich auch im Orient mit dem Christenthum eingepflanzt zu haben. Denn einen christlichen Ursprung hat offenbar die

Sitte, von welcher Heber <sup>602</sup>) in seinen Reisen aus Vorderindien erzählt: „Ich hatte um diese Zeit Gelegenheit, den bei verschiedenen Volksklassen der Hindus und Mohamedaner herrschenden Gebrauch zu beobachten, daß sie zu Weihnachten ihren Herrn oder Vorgesetzten Obst, Wildpret, Fische, Gebäck und Confect schenken. Bei uns gingen verschiedene Gaben dieser Art von Baboos ein, deren Bekanntschaft wir gemacht hatten. Die Obersten unserer Diener schickten uns Kostmücken, Fische und Früchte, und selbst unsere armen Träger kamen, im Gesicht ungewöhnlich stark mit Röthel, Kreide und Staniol geschminkt, und baten mich, einen Korb Pisangfrüchte und Apfelsinen von ihnen zusammen anzunehmen. Die meisten Häuser von Bernighnea und Calcutta waren mit Guirlanden von Blumen, Kauschgold und Goldpapier behängt.“ Nicht bloß heut zu Tage erinnert in den Häusern vieler sogenannter Christen nichts an das Fest, als daß sie Kuchen backen. Ein älterer Prediger <sup>603</sup>) ruft schon aus: „Viele freuen sich an der Geburt des Herrn. Aber Einigen hat sich jener Tag in die Gelegenheit zu Schwelgerei und Luxus verwandelt, daß sie glänzender schmausen und in köstlichen Kleidern einhergehen. Aber nicht solche Freude empfiehlt uns der himmlische Bote. Nicht zu üppigen Mahlzeiten oder kostbaren Gewanden, zu Quäpeln vielmehr und der Krippe ruft er.“ Ähnliches hat der h. Bernard <sup>604</sup>) bereits seiner Zeit vorgehalten, welche sich soviel zu Schmaus und Putz vorbereite, als ob Christus darum gekommen wäre.

Vor allen Dingen sollte man Andere auch essen und fröhlich sein lassen. Für diese Zeit war in alten Weisthümern angeordnet, daß Holz- und Jagdfrevel nicht bestraft wurden. Man nahm es, um den Andern einen Christbraten zu gönnen, nicht genau. Man sorgte, daß die Armen auch erfüllten, daß die Liebe Gottes heute erschienen sei. Man fütterte überall die Thiere besser als sonst. In Schwaben, heißt es, stellt man vor der Mette das beste Futter auf, aber bloß den Eseln, Ochsen und

Koffen zum Gedächtniß an den Stall, wo Christus geboren worden.<sup>605</sup>) Doch auf Schonen geht Niemand am Weihnacht-Abend von der Tafel, ohne dem Hofhunde nicht einen Bissen Brod zu geben.<sup>606</sup>) Bei den Albanesen gehört die erste gebackene Weihnachtsprezel den Döhsen, welche sie empfangen, sobald der Bauer zum erstenmal auß's Feld fährt. Auf ihrer Stirn zerbricht er sie und theilt sie dann zwischen ihnen.<sup>607</sup>) Mithrend ist der Brauch, der noch im ganzen Norden vorhanden ist, nach welchem der Bauer eine Stange aufrichtet, an der er eine Garbe Hafer befestigt, damit auch das Vöglein am kalten Wintertage die Gnade des Welterlösers fühle.<sup>608</sup>) Im Gelbrandsthale werden drei Kornbündel auf Stützen für die Sperlinge errichtet. Den Hartherzigen würden sie am Acker schaden. In einem Manuscript des 18. Jahrhunderts heißt es: „Das soll für die kleinen Vögel sein, daß auch sie können froh sein, weil Weihnachten ist.“ Der schwedische Dichter Bjerregaard hat folgenden Vers:

Kommt herein, Ihr sorglosen Vöglein!  
Kornrische laden Euch bei den Scheunen ein;  
Weihnachten kommt,  
Dann sollt Ihr holen  
Nahrung von goldgelben brodbeschwerten Halmen.

Friederike Bremer schreibt: „Alle Bewohner des Viehhofs, alle Hausthiere werden auß's Beste bewirthet, und die Vöglein unter dem Himmel jubeln dazu, denn bei jeder Scheuer erheben sich hohe Stangen, an deren Gipfel reiche Hafergarben sie zu einer herrlichen Mahlzeit einladen; auch der ärmste Frohnbauer, wenn er selbst keine Mehren besitzt, verlangt und erhält von den Bauern ein Getreidebündel, richtet es in die Höhe und läßt den Vogel bei seiner leeren Scheuer jubeln.“<sup>609</sup>)

Es beschenken sich überall die Familien, die Gatten, die Eltern und Kinder. Das gemeine Recht, welches sonst Geschenke unter Ehegatten nicht anerkannte, gilt durch Gewohnheit

an diesem Feste nicht, weil sie sich nicht aus gegenseitiger Liebe, sondern um der Liebe Christi willen beschenken.<sup>610)</sup> Im Norden hätte, sagt ein dänischer Schriftsteller, noch in jüngster Zeit<sup>611)</sup> der Brauch bei den Bauern bestanden, zur Weihnachtszeit mit ihren Geschenken „ganzen Tüchern von allerhand Saat und Grütze, 24pfündigen Weihnachtskuchen und durchgestätetem Roggen in der Nachbarschaft herumzuziehen.“ Diese Geschenke erhielten namentlich die ärmeren Familien, die in der Sommerzeit dem Bauer geholfen hatten. Eine andere sinnige Sitte bestand im Norden, die sich auch in nördlichen Theilen Deutschlands findet. Es war ja die Nachricht von der Geburt Jesu eine fröhliche Botschaft. Engel verkündigen große Freude. Ein Geschenk fiel vom Himmel unbefreiblicher Art. Dieses Geschenk ahmen die freundlichen Geber nach. Zulkapp nennen sie im Norden die Gaben, die man sich sendet. Aber auf plötzliche, überraschende Weise. Den Geber, den Bringer, den Boten erblickt man nicht. Man vernimmt am Fenster, an der Thüre ein Klopfen (Klapp) — sich da fliegt die Gabe hinein, oder man findet sie vor der Thür. Das Unerwartete wie vom Himmel Geflogene soll ausgedrückt sein. Damit wird viel Freude und Scherz verbunden. Arndt beschrieb nach seiner Weise lebhaft die artige Sitte, wie Boten zu Pferd und zu Fuß auf dem Wege sind, Freude zu bereiten. — Auch wir haben keine holdere Pflicht, als Weihnachtsgeschenke zu sammeln, zu überfennen, zu überraschen und Liebe zu üben. Aber nur, wo sie Leben und Bewußtsein ihres himmlischen Wohlthäters in sich trägt, wird sie ein Trost und Genuß, wie ihn Jener den Menschen verlieh. Dem lieben ist geben. Sein Fest des Lebens wahrlich die rechte Zeit der Liebe und des Gebens.<sup>612)</sup>

Darum hatten auch in dieser Zeit die Bettler ein besonderes Recht. Man ließ sich von ihnen Zudringlichkeit gefallen. Sie kamen im Namen dessen, der Allen gegeben hat. Man freute sich, wenn sie soviel sammelten, um selber gastlich sein zu können.<sup>613)</sup> Auch im Norden begleiteten sie ihren Wunsch

mit Versen. Auch ihr Einsammeln und Fordern war gleichsam ein Zulkapp. Denn durch Klopfen zeigten sie ihr Verlangen an. Wenn es an Weihnacht im Norden klopfte, ahnte man, daß etwas gebracht wurde. In den Adventswochen, namentlich in den drei letzten oder am letzten Donnerstag klopfen die Armen an, um etwas zu holen. Sie kamen nicht wie sonst ängstlich; sie hatten ein Recht. Sie pochten auf das Recht, wenn sie an die Fenster pochten, um zu heben, was man zur Weihnacht gab. Namentlich aus Süddeutschland<sup>612)</sup> wird von dem Brauch berichtet, daß Kinder und Arme herumzögen, klopfend und singend, daher man diese Nächte die Klöpfleinsnächte, Knöpfleins, Knöpfelnächte, die Anklopfet oder Einreichet nennt. Die Armen sind da, bedeutete das Klopfen, denn Der kommt, der den Armen gepredigt wird (Advent). Die Armen forderten nicht das Ihre aber das Seine (Christi). Es war ein höherer Gedanke als ein Saturnalischer. Auch kein Socialistischer. Die Freude und Liebe, die alle Welt genoß, schloß das Recht ein, Liebe zu erwarten. Die Armen sind da, bedeutet das Klopfen, Kläckeln, Klingeln und diese Stimme des weihnachtlichen Rechts geht durch alle verschiedenen Bräuche und Verse, wie entstellt auch und unklar überliefert beide sein mögen.<sup>612a)</sup> Oft ist auch das Anklopfen nur noch ein Jugendunfug geblieben. Zuweilen wird auch nur gefordert, ohne daß es des Anklopfens bedürfte. Wie Schade bemerkt hat, findet derselbe Brauch auch an andern Orten, namentlich in Thüringen am 28. December, am Tage der „unschuldigen Kindlein“ statt. Sie nennen ihn da den Klingeltag. Das Klopfen oder Schlagen geschieht mit Lannenzweigen. In Schwaben, der Pfalz und fränkischen Gebieten heißt er der Pfefferstag und das Schlagen „pfeffern.“ In manchen Gebieten<sup>612b)</sup> nennen sie es fizeln (futteln). In andern Orten vom Tage selbst „kindeln.“ Ueberall ist der Zweck, daß der Anklopfende, Schlagende, Redende dafür eine Gabe, Aepfel, Nüsse, Brod erhält. Der Aberglaube, der sonst an den

drei Adventsdonnerstagen hastet, hat mit der Gabe nur weitläufigen Zusammenhang. Die Uebertragung auf den 28. Dec. bezeugt, daß es besonders Gaben an bettelnde Kinder gewesen, die umherzogen, da dies „der Tag der Kinder“ ist. Ein solches Lied, wie man es in Schwaben hörte, lautet: <sup>613)</sup>

Hent ist die heilige Nacht,  
Wo Jesus Christus geboren ward.  
Schenk ei  
Klare Wei  
Ich wünsch Dir Glück ins Haus nei.  
Das Haus ist gefangen  
Mit drei silbernen Stangen,  
Es stht ein Engel hinter der Thür,  
Der wirft Apfel und Birn für  
Gebt mir an palvera  
Liebe Jungfrau Maria!

In einem Erlasse Theodorichs des Großen an Cassiodor während der Gothischen Herrschaft in Italien heißt es: <sup>614)</sup> „Wenn am hentigen Tage (dem Geburtstage des Herrn), wir das neue Heil der Erlösung finden, die Hoffnung auf die Seligkeit aus himmlischer Gnade verliehen wird, so geziemt uns auch denen, welche durch lange Arbeit ermüdet sind, ein Heilmittel der Freude zu bringen, damit die höheren Güter, welche der schwankenden Welt verliehen sind, von ihnen mit uns gemeinschaftlich empfunden werden. Denn es ist sonst ein Unrecht unter Traurigen fröhlich sein zu wollen, und es ist gegen die Liebe zum Menschen, wenn man das fremde Leiden nicht aufsucht. Dagegen, um wievielmehr erhebt sich aus der Gemeinschaft die Freude! Welch ein Anlaß zu großer Munterkeit ist es, die Menge fröhlich zu sehen. Daher haben die Weisen das Geschlecht der Sterblichen einen Menschen genannt, weil sie wollten, daß in allen Schicksalen die Menschen ungetrennt blieben. Daher möge jeder von dir nach Art seiner

Würde genannt werden, damit er ordnungsgemäß eine Stufe hinauf befördert werde. Einer trete aus der Reihe, daß er die Andern mitbefördere. Denn er zieht alle Folgenden weiter, wie er sie nach Vollendung seines Dienstes weiterschreitend ausschleudet.“

Der schöne Brauch ist auch in neuerer Zeit nicht aufgehoben worden, am heiligen Feste durch Zulagen, Geschenke und Beförderungen Beamte und Untergebene zu erfreuen.

Auch der Gefangenen wurde nicht vergessen. In einem Capitular Karl des Großen wird befohlen, daß man an den drei großen Festen denen, die elend in Banden liegen, Erleichterung gewähren soll. <sup>615)</sup>

Das Erfurter Concil unter Heinrich I. beschloß und es ist dessen Beschluß in das kanonische Recht aufgenommen, daß keine Gerichtsbehörde das Recht haben solle, in der Weihnachts- und Osterzeit die Christen vom Besuch und dem Anhören der Predigten zu verhindern. <sup>616)</sup> Noch heute pflegt man — und es wird dieser schöne Brauch erst kürzlich aus Spanien notirt, die Gefangenen am Christabend in ihrem Kerker zu besuchen und zu trösten. <sup>617)</sup>

Gewiß mit Recht — denn der Grund aller Weihnachtsfreude, aller Liebe, die wir erweisen, aller Hoffnung, die wir haben, ist ja, daß wir durch Christi Geburt selber befreit sind wie Chrysostomus <sup>618)</sup> ausruft: „Befreit sehe ich Adam, jubelnd Eva und weinend die Schlange, die Gefangenen mit Erlaß beschenkt und die Tyrannen verurtheilt.“ In der That Weihnachten ist das Fest der Weltfreude, weil es das der Weltfreiheit ist.

---

## Das Gericht.

1. Schon in dem Urevangelium wird verkündet zum Gericht an die Schlange: „Er wird dir zertreten das Haupt.“ Das gesammte kirchliche Bewußtsein unter Juden und Christen hat darunter den Sohn der Jungfrau verstanden, der durch seine göttliche Sündenlosigkeit den Stich in die Ferse verträgt und siegt. In seiner Geburt feiert die Menschheit die Ankunft eines unvergleichlichen Siegers, der die Schöpfung von Unfrieden und Tod, von der Macht der „alten Schlange“ befreit. „Er schlägt, wie der Prophet verkündet (Jes. 11, 4), mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen.“ Vor der heiligen Gewalt des Kindes geben Tiger und Leu ihren Blutdurst auf. Wenn er geboren wird, der in der Herberge in göttlicher Armuth liegt, kommt nach sinnig alter Auslegung das unbändige Neem<sup>619</sup> dienstbar an die Krippe. (Joh 39, 9.) Wenn er kommt, kann sich Alles freuen, wie Augustin<sup>620</sup> begeistert schildert; „der Teufel allein und alles Böse mit ihm erzittert, weil das menschliche Geschlecht durch den Fall des Teufels erneuert wird.“ „Heute, ruft Chrysostomus mit seiner gewohnten Kraft aus, ist die alte Kette gelöst, der Teufel verstört, der Dämon auf der Flucht, der Tod niedergeworfen, das Paradies geöffnet, der Fluch zerstört.“ Diese Predigt tönt durch die ganze Christfreude wieder, durch ihre Sagen und Bräuche. Bis in die Unterwelt, nach dem Evang. des Nicodemus, dringt bei seiner Geburt ein Strahl und erleuchtet die harrenden Frommen des alten Bundes. Simeon kommt hinab und meldet jauchzend, daß seine Augen den Heiland gesehen. Nur der Satan zittert.<sup>621</sup> In einem alten Hymnus heißt es: „Jene vor allen listige Schlange wird heut erdroffelt.“ Das Läuten der Glocken verscheucht nach schönen Legenden ohnedies Teufelswerk und List. Wenn es die Geburt des Herrn verkündet, dann ist es vollends für ihn ein Schrecken. Es meldet seinen Fall und Tod. Daher ist in alter

Zeit namentlich am Weihnachtsabend oder den Nachmittag vor der heiligen Nacht Brauch gewesen, das Fest einzuläuten. Es geschieht zu Ehren der Dreieinigkeit in drei Absätzen, wie drei Messen gelesen werden. In ganz Schwaben<sup>622)</sup> nannte man es das „Schreckeläuten,“ denn es erschrecke und vertreibe den Teufel und seine bösen Geister. In einigen Orten geschah es früher um Mitternacht, weil man um Mitternacht Christum geboren glaubt. Dann sprang man eilig aus dem Bett, fütterte das Vieh und ging in die Kirche.<sup>623)</sup>

Ähnlich wird die Einweihung des Weihnachtsfestes bei den Wangeroger Friesen geschildert. Durch ein erstes Läuten werden Alle zusammengerufen. Helkirsaiiven (Weihnachtsabend), won der pingelt un let wurd (wenn geläutet wird) . . . den seiten da öl liud to sjungen gottshillig song un da bener (Kinder) der sa grot weren, da musten mitsjung un da litk da herden tö. Dann läutet es Nachts 2½ Uhr wieder bis um halb sechs. Nach der Frühmette und dem Gesange: „Ein Kindelein so löblich“ geht man nach Haus. Dann läutet es um halb acht zum dritten Male.<sup>624)</sup>

Auch im nördlichen Deutschland sind davon noch Spuren. In Elbei in Sachsen, wie an anderen Orten, begeben sich die jungen Bursche am Abend vor Weihnachten auf den Thurm unter Leitung eines Cantors und läuten und singen in drei Absätzen. In Zöschchen bei Merseburg sammelten sich die größeren Schulknaben um 7 Uhr Abends in der Schule; der Cantor las ihnen bis 12 Uhr vor, dann ging er mit ihnen auf den Thurm, um zu läuten. Durch allerlei Unfug, der sich einmischte, ist der Brauch vielfach in Abgang gekommen.<sup>625)</sup>

Auch in England war eine ähnliche Sitte. Es wird in einem neueren englischen Buche als besonderes Zeichen eines strengen Geistlichen angedeutet, daß er „auch das Mundsingen der Chorschüler um Weihnachten beseitigte, weil es das heilige Fest entwürdigte und zum Trinken verleite.“<sup>626)</sup>

Wenn die Christglocken lieblich durch die Gemeinde schallen, dann muß der Teufel fliehen; seine Knochenhand muß die Unglücklichen, welche ihm heimgesallen, wenigstens in dieser Nacht fahren lassen. Beseffene werden gesund.<sup>627)</sup> In Schwaben (bei Rotweil) erzählt sich das Volk eine Sage von einem Edelfräulein, das verwünscht ist und in den Adventen erlöst werden kann. Die durch Teufelsgewalt in Seen und Gründen versunkenen Kirchen gewinnen ihren Glockenklang wieder und herauf schallet ihr Saitenspiel, vermischt mit dem auf der Erde, ihren Gott zu preisen.<sup>627a)</sup> „Daß es um Weihnachten und Johannis, erzählt E. M. Arndt, in Rügen aus dem Garzter See klingt, als wenn Glocken in den Kirchen geläutet werden, das ist wahr und viele Leute haben es gehört und auch mein Vater.“<sup>628)</sup>

Den Grund davon erzählt eine Niederländische Sage über das Beem bei Zoutleemw. Es ist dies ein tiefes Wasser; einst war es aber eine schöne Stadt, sündig wie Sodom. Es war Christnacht. Da steigt der Herr selbst auf die Erde nieder, die Stadt zu besuchen. Alle Häuser glänzten vor Leppigkeit. Er selbst wie ein armer Bettler sucht von Thür zu Thür sich Brot, bis es ein einziger Armer ihm reichte, Da war die Langmuth Gottes zu Ende. Auf sein Wort ergoß sich überströmender Regen. Die Stadt versank. Ein See bedeckte ihre Stätte. Seit der Zeit ist es dort in der Christnacht nicht geheuer. Aus der Tiefe des See's schallen klagende Stimmen. Die Glocken der Kirchen läuten stark und mächtig. Niemand hat je schauen wollen, was ferner sich begiebt.

Auch zwei Meilen von Bemappes, geht die Sage, hört man in der Christnacht Glocken läuten. Es verkündet ihr Klageruf, daß sie der Kirche einst von Ungläubigen geraubt sind, als sie die Abtei Villers plünderten. — In den Niederlanden soll einst die Stadt Urfel versunken sein. Nichts ist von ihr übrig. Nur in der Christnacht hört man die Glocken anschlagen und weithin läuten.<sup>628a)</sup>

Dämonen und Schlangen <sup>628b)</sup> flohen durch die Luft, als Christus geboren war, und ein artiger Brauch, der in vielen Gegenden noch besteht, stellte symbolisch die Befreiung der Schlange durch die Geburt des Herrn dar. Während nehmlich in der erleuchteten Kirche das Quem pastores gesungen ward, ließen die Kinder, die mitwirkten, Schlangen brennen, wie man es nannte. Es hatten nehmlich die Säger ein Instrument in Händen, das gliederartig wie eine Schlange aus Holzstäbchen zusammengesetzt ist. Es läßt sich scheerenartig zusammenziehen und ausstrecken. An dem Winkel jedes Gliedes brannte ein Licht. Mit diesem agirten sie während des Singens. Des Brauches erinnerte sich noch ein befreundeter Herr mit Vergnügen aus Perleberg. Es war nicht ohne Glanz und Eindruck, wenn bei den einzelnen Versen des Liedes je nach dem Tone die Schlangen mit ihren Lichtern weit über die Emporen in die dunkelen unteren Räume hinein zuckten, bald wieder in kleineren Dimensionen sich bewegten. Derselbe Brauch wird aus Luckau beschrieben. <sup>629)</sup> Er scheint bei den Slaven besonders beliebt gewesen zu sein. Die Slovaken haben sie besonders ausgeputzt. Der Rachen der Schlange ist roth; auf dem Kopfe trägt sie eine Krone von Goldpapier. <sup>630)</sup>

Das Böse kann mit dem Bösen nicht bestehen, sobald Christus geboren ist. Das Wort, das Fleisch geworden ist, wird zum zweischneidigen Schwerdt gegen alle Sünde. Man schrieb es seiner Schuld zu, daß Leo der Armenier am heiligen Christfest durch Rebellen erschlagen ward. <sup>631 a)</sup> Ein Prediger hält die Erinnerung des Kriegszustandes <sup>632)</sup> dem Christenvolke vor, in welchem es sich unter der Lehre, die das göttliche Christkind vorträgt, gegen die Sünde befindet. <sup>633)</sup> Gerade der Geburtstag Christi erinnerte die alte Kirche an den heftigen Widerstand, welcher gegen den Glauben von dem göttlich geborenen Menschensohne von Arianern und anderen Ungläubigen mit so großer Verwirrung der Gemeinden erhoben

worden ist. In diesem Widerstand hat sich die Heiligkeit und Bedeutung des Christfestes entwickelt. Darum fand gerade am Geburtsfest Christi, an welchem der ungläubige Kampf haftete, in Rom der eigenthümliche Brauch statt, daß der Papst in der Weihnacht in seiner purpurnen Gewandung, bevor er das Messopfer bringt, einen köstlichen, mit Edelsteinen geschmückten Hut, an dem das Zeichen der Sonne und Taube zu sehen ist mit Weihrauch veräuchert, mit Weihwasser besprengt und mit heiligen Gebeten einweihet. Dieser Hut steckt auf einem prachtvollen Schwerdt in goldener Scheide mit köstlichem Griffe. Hut und Schwerdt werden einem Könige oder Fürsten als Geschenk des Papstes etwa bei Anwesenheit überreicht oder sonst übersandt.<sup>634)</sup>

So empfangen es Kaiser Friedrich III. 1468 vom Papst Paul II.<sup>635)</sup> und Franz Prinz von Neapel 1485 von Junocenz VIII., als sie in Rom sich befanden. Julius II. schickte es an die Schweizer, Paul IV. an Heinrich II. Dem Prinzen Wladislaus von Polen schenkte es Urban der Achte 1625.<sup>636)</sup>

Da Sleidan von einem ähnlichen Geschenke des Papstes erzählt,<sup>637)</sup> macht er die Bemerkung, daß der Brauch von Sixtus IV. herstamme, was irrig ist, da sich Sixtus schon auf einen alten Brauch der Päpste bezieht. Die Formel, mit welcher dieser Papst es vergeben haben soll, ist folgende: „Es pflegen die Römischen Päpste in der herrlichen Zeit des Geburtstages des Herrn irgend einem sehr christlichen und berühmten Fürsten ein geschmücktes Schwert zu geben oder zu senden. Die Sache entbehrt nicht des Mysteriums. Denn der neugeborene Gottessohn hat, damit er die menschliche Natur mit ihrem Schöpfer versöhne, diese selbst angenommen; damit der Erfinder des Todes, der Teufel, durch das, wodurch er gesiegt hatte, besiegt würde. Welcher Sieg deutlich durch das Schwerdt bezeichnet wird. Außerdem sind die ungläubigen Arianer gewesen, die sich nicht gescheut haben, den Sohn Gottes als bloßes Geschöpf

auszugeben, da doch die Schrift des hentigen Evangeliums bezeugt, daß Gott Alles durch den Sohn geschaffen habe. Es schenkt daher an diesem Tage der Papst ein Schwerdt, um die unendliche Macht anzudeuten, die in Christo wahren Gotte, dem Vater gleich und wahren Menschen, ruht, durch den Alles gemacht ist, wie David sagt: Dein sind Himmel und Erde *zc.* (Psalm 89, 12.). Daher nahm der Sitz Gottes (der Apostolische Sitz nehmlich) seine Begründung von Christus und bestand vorbereitet durch Gottes Gericht, Lohn und Gerechtigkeit, durch welche unser Heiland Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, die Gegner seines Sitzes niederschlug, die Keger und Tyrannen nehmlich, nach dem Wort des Psalmenisten (89, 15): Gerechtigkeit und Gericht sind deines Stuhls Festung. Es bedeutet also dieses Schwerdt die höchste zeitliche Macht, von Christo dem Papste, seinem Stellvertreter auf Erden, gegeben nach jenem Wort: Mir ist alle Macht gegeben *zc.* und anderswo: Er wird herrschen von Meer zu Meer. Was auch jene seidene Mütze bedeutet, welche die Päpste in der Nacht der Geburt des Herrn zu tragen pflegen. Wir also wollen (wie billig ist) die geprüften Gewohnheiten der heiligen Väter beobachten und haben beschlossen, Dich, den katholischen Fürsten, als den unterthänigsten Sohn des heiligen Stuhles, welcher beide Schwerdter hat, mit diesem vorzüglichen Geschenke zu bekleiden, wie auch mit diesem Hut zum Zeichen des Schutzes und der Vertheidigung gegen die Feinde des Glaubens und der heiligen Römischen Kirche zu bedecken. Möge deine Hand stark werden gegen die Feinde des heiligen Stuhles und christlichen Namens und deine Rechte erhöht werden,<sup>638)</sup> daß du sie, ein unablässiger und unerschrockener Vorkämpfer, von der Erde vertilgest; möge dein Haupt bewahrt sein durch den Schutz des durch die Taube angeedeuteten heiligen Geistes gegen die, über welche Gottes Gerechtigkeit und Gericht für die heilige Römische Kirche und

den Apostolischen Stuhl bereitet wird! Was dir Gottes Sohn gewähren möge, der mit Vater, Sohn und heiligem Geist lebt und regiert, Gott durch alle Ewigkeit! Amen.“

Man kann nicht übersehen, daß diese Formel dem Geiste des Papstes, <sup>639)</sup> der sie vorschlug, sehr entspricht. Der Brauch selbst mit Schwert und Hut war ursprünglich nur die bildliche Vorstellung des Apostolischen Rufes: „Nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ <sup>640)</sup> Die Anwendung aber, die man davon auch zu politischen Anschauungen und in neuerer Zeit gegen die Evangelischen machte, gab Veranlassung zur Polemik gegen ihn. Man spottete, daß die Folge der Uebersendung des Schwertes an Heinrich II. die Niederlage bei St. Quentin gewesen sei. Man warf dem Papste unfreundliche und blutige Gesinnungen vor; er mache Weihnachten zu Saturnalien als verzehrender Saturn. Prätorius läßt einige seiner nicht gerade zarten Wortspiele los: „als ob er vor Pappier einen Knappier zur Hand nehme.“ <sup>641)</sup>

Die Gedanken, welche die mittlere Zeit in der Stellung von Kaiser und Papst bewegten, haben den Päpsten diesen Brauch werth gemacht. Aehnliche mögen bei den Krönungen geltend geworden sein, welche die Päpste an den Kaisern gerne am Weihnachten ausübten. Der größte Kaiser der mittleren Zeit, Karl der Große, hat an Weihnachten die Krone empfangen, die er nicht ohne gewaltsames Schwert doch zur Ehre und Größe des christlichen Namens getragen. <sup>642)</sup> Wenn es in älteren Schriften vielfach heißt, daß Otto der Große und sein Enkel, der dritte Otto, an Weihnachten gekrönt sein sollen, so ist dies irrig. Nur Otto II. ist, während sein Vater noch lebte und zugegen war, am Geburtstage des Herrn in Rom 968 vom Papste geweiht worden. <sup>643)</sup> Otto I. Krönung fand am Sonntag den 2. Februar 962, am Feste der Reinigung Mariä, statt. Die Nachricht Landulf's von einer Krönung zum König von Italien in Mailand, die den 25. Dec. 961 statt gefunden, wird

bezweifelt. <sup>644)</sup> Otto III. ist an Himmelfahrt den 21. Mai 996 in Rom gekrönt worden. <sup>645)</sup>

Aber der Eroberer des angelsächsischen Britanniens, Wilhelm, der erste Normannenkönig, ließ sich in London am ersten Weihnachtstage vom Bischof von Coutances krönen. <sup>646)</sup>

Am 26. Dec. 1611 übernahm Herzog Gustav Adolph II. die Regierung von Schweden. <sup>647)</sup>

Am 24. December 1825 begann der russische Czar Nicolaus seine gedankenvolle und merkwürdige Regierung. <sup>648)</sup>

Auch andere Bräuche stellen diesen Kampf und Sieg Christi über die Sünde dar. In England ist ein alter Weihnachtsbrauch das Spiel vom Drachentödter. Die Theilnehmer erscheinen mit hölzernen Schwertern. St. Georg erschlägt den Drachen. In einem Christmaßspiel aus Kornwall kommt auch ein Doktor vor, der des Drachen Wunde immer von neuem heilt. Aber er steht nur auf, um immer wieder erschlagen zu werden. <sup>648a)</sup> Das sind durchaus christliche Gedanken, in denen Sünde, Tod und Teufel immer von neuem durch das Schwert des Geistes niedergeworfen sind.

2. Christi Geburt ist sein erstes Kommen in diese Welt, um die geistlich Armen zu erlösen und den Bösen zu richten. Mit seinem ersten Kommen sind die Hoffnungen auf das zweite verbunden. Sie schließen eine Gewalt, eine Gnade, ein Gericht ein. Der Geist der Einen wird die Erscheinung der Andern vollenden. Israel war nicht wach und gerüstet, als sein Herr kam; die Gnade Gottes sei mit aller Welt, daß sie sich rüste für seine herrliche Wiederkunft. Der Apostel spricht zu den Corinthern: So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sei Anathema, der Herr kommt (maharam otha). Wenn der Herr kommt, wird vor seiner Liebe kein Bann mehr sein (Sacharia 14, 6.) Dies ist das Anathema, womit die LXX. das Wort übersetzen.

In der Offenbarung Johannis heißt es: „Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Die Wiederkehr jedes Weihnachtsfestes mußte an die Mahnung Petri die Herzen der Gläubigen erinnern, „daß sie Fleiß thun, vor ihm unbefleckt und unsträflich erfunden zu werden.“ Die Adventsgedanken sind in der christlichen Lehre und Freude von der Geburt des Herrn begründet. Der Brauch, an mehreren Wochen vorher die Gemeinden an den Ernst und die Sammlung, welche den Herrn empfangen soll, zu mahnen, ging aus ihnen hervor. „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe,“ sollte durch alle Gemeinden schallen. Die Anordnungen sind alt, nach welchen an den vier (bei den Griechen sechs) Adventwochen alle Lustbarkeiten und Hochzeiten untersagt, Fasten auch für die Laien (dreimal in der Woche) eintraten und besondere Pflege des Kirchenbesuchs beobachtet wurde. In der Kirche schwiegen Gloria in excelsis; die Orgel verstummte in alter Zeit; nur Mesejah ließ vernehmen, daß man einer Freudenzeit entgegenging. Die Bilder wurden verhängt, ein Zeichen der Buße, in violetten Gewändern erschienen Altäre und Priester der Kirche. Sogar noch in protestantischen Gemeinden kamen früher die Frauen schwarzgekleidet in die Kirche. Schwarz ist die Farbe nicht bloß der Trauer sondern auch der Erwartung des Gerichts. Es ist eine schöne Schilderung, die ein katholischer Prediger von der frommen Adventsfeier machte:<sup>649)</sup> „Ich sah, sagte er, Greise trotz ihres Alters den heiligen Vigilien mit jugendlicher Munterkeit beiwohnen, Kringlinge mit greisem Ernste den Gottesdienst besuchen. Voll waren die Stühle von Singenden . . . Die Psalter waren in der Hand, die Psalmen auf den Lippen, im Herzen Andacht. Ich sah die Priester . . . Aber auch Kinder sah ich, welche nicht wissen zwischen Rechts und Links zu unterscheiden, sich gegenseitig die Psalterien beneiden und zu ihren Bettchen tragen, den Schlaf von ihren Augen stehlen

und auf ihrem Bettchen den suchten die Nächte hindurch, der ihre Seele liebte.“ Es galt ja von Alt und Jung und sprach so lieblich zu allen Herzen, wenn Johannes schreibt: Und nun Kindlein bleibet bei ihm, daß wenn er geoffenbaret wird, wir Freude haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft.“ Das kindliche Leben ist ein Abbild alles Lebens. Liebe, Gehorsam und Zucht spiegeln sich an ihm und seiner Freude für alle Welt ab. Was man von ihnen verlangt, ist immer ein Zeugniß unser selbst und verlangen wir das Rechte, eine Mahnung an uns selbst. Wir sind Alle Kindlein, die Acht haben sollen, ob, wenn er kommt, der göttliche Meister, wir vor ihm bestehen können. Wenn Christus als Kind geboren wird, kommt er allerdings nicht bloß zu den Kindern. Aber die alten Spiele, in denen sinnbildlich dargestellt war, wie das Christkind kommt zu richten und zu geben, ist nur auf die Kinder übertragen, es ist ein Weihnachtskinderspiel, das in sich die großen Buß- und Zuchtgedanken verkleinert, und mehr oder weniger abgestumpft tief verschlossen trägt. Wer hochmüthig genug ist, zuzuhören oder anzurichten, daß bloß die Kinder das Christkind tadeln oder lobt, ohne die altewangelische Adventsmahnung zu hören, der würde auch nicht zuhören, wenn das Christkind sich direkt an ihn wendete. Freilich geschieht dies ja auch, aber nur so, wie man es liebt, daß das Christkind für die Großen keine Ruthe bloß Geschenke hat. Die Scenerie, in welcher das Christkind entweder allein oder mit einem Engel, zuweilen mit fürchterlich verumminten, den Teufel darstellenden Gestalten, dramatisch vorgeführt wird, ist sehr verschieden. Aber die Gedanken leuchten doch überall durch. An den Kindern war die Welt abgezeichnet. Der Herr kommt, und es zeigt sich, wer bestanden hat. Sehr artig sind mehrere schlesische Christkinderspiele, welche Weinhold<sup>650</sup>) mitgetheilt hat. Da kommt ein Engel und das Christkind. Der Engel tritt ein, weißgekleidet, in der Hand ein Schwert, und singt: „Dem

Himmel hoch da komm' ich her zc." Das Christkind kommt,  
bunt gekleidet, in der Hand eine Ruthe, und singt:

Ein schön' guten Abend geb' Euch Gott!

Ich komm' herein on' allen Spott;

hat es auch fromme Kinder innen,

die fleißig beten und singen können,

die fleißig in die Schule gehn

und züchtig vor dem Tische stehn?

Wenn sie fleißig beten und singen,

so werd' ich eine große Bürde bringen.

Engel.

Oi liebes Christkind, wenn ich dir soll die rechte Wahr-  
heit sagen,

so muß ich über die kleinen Kinder klagen.

Des Morgens, wenn sie aufstehn,

kein Gebet aus ihrem Munde geht;

die Bücher thuen sie zerreißen,

die Blätter in die Winkel schmeißen.

Christkind.

Oi lieber Engel, hätt' ich das eher vernommen,

in das Haus wär' ich nicht gekommen;

da hätt' ich mir meine Gaben erspart

und wär' wieder gen Himmel gefarn.

Engel.

Oi liebes Christkind, bis nicht so hart

gegen die kleinen Kinder zart;

sie wollen fromm sein und beten,

daß du kannst mit dein' Gaben vor sie treten.

Christkind.

Ach lieber Engel, weil du der Kinder thust gedenken,

so will ich ihnen Etwas geben und schenken,

daß sie an das heil'ge Christkind gedenken.

Das Kristtkind theilt seine Gaben aus; unterdessen singt der Engel.

Nach liebes Kristtkind, wenn ich wär' wie du,  
so hieb' ich mit der Rute zu.

Der Engel und das Kristtkind bleiben vor einander stehen und singen:

Wir stehen auf einem Lilienblatt;  
wir wünschen Euch Allen ein' gute Nacht,  
ein' schön' gute Nacht, ein' frühliche Zeit,  
die uns der Herr Kristus vom Himmel bereit'.

Im Herausgehen:

Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht,  
wir haben uns noch weiter bedacht;  
wir haben draußen stehn ein' schönen Wagen,  
der ist mit lauter Gold und Silber beschlagen.

Weinhold bemerkt dabei, daß das Herumziehen des Kristtkindes mit dem Wagen in der That keine bloße Redensart sei, sondern es ziehen die Kristtkindelspieler wirklich mit einem Wagen herum. Der Engel Gabriel ist der Wagenführer.

Die folgenden Lieder sind von ihm aus Kolbrüg bei Jauer mitgetheilt:

Der Engel

(mit dem Scepter und mit einer Krone auf dem Haupt).

Guten Abend! ich komm' herein getreten  
und habe nicht um Vergunst gebeten;  
will fragen, ob die Kinderlein  
den Eltern auch gehorsam sein.

(Fragt die Eltern darüber und fragt sie ferner:)

Mag das Kristtkind 'rein kommen?  
Kristtkindelein, komm' immer herein,  
der Stul soll dir bereitet sein,

die Thür will ich dir machen auf,  
(Der Engel macht die Thür auf).  
Die Kinder warten mit Freuden darauf.

Kristkind.

Guten Abend geb Euch Gott,  
ich komm herein on allen Spott,  
ich komm herein on allen Schein,  
will sehen, ob die Kinder fleißig gewesen sein.  
Wenn die Kinder werden fleißig beten und singen,  
so werd ich ihnen eine große Bürde bringen;  
wenn sie aber nicht werden fleißig beten und singen,  
so wird ihnen die Rute auf dem Rücken 'rum springen.  
Ei! Engel Gabriel, sag mir an,  
was haben die Kinder Böses gethan?

Engel.

Ei Kristkindelein, wenn ich dir das solte sagen,  
so würdest du über diese Kinderlein klagen.  
Wenn sie in und aus der Schule gehn,  
bleiben sie auf den Gassen stehn,  
die Bücher thun sie zerreißen,  
die Blätter in alle Winkel schmeißen,  
solche Bosheit treiben sie.

Kristkind.

Ei, hätt ich das eher vernommen,  
so wär ich nicht in das Haus rein gekommen,  
hätte mich gesetzt auf mein Roß und Wagen  
und wäre mit den Gaben weiter gefahren.

Engel.

Ei Kristkindelein sei nicht so hart,  
die Kinder sind nicht nach deiner Art,  
sie sind wie das gewundene Wachs,  
bald sind sie weich, bald sind sie hart.

Kristkind.

Hi Engel, weil du mich thust so beten,  
so will ich noch einmal zu den Kindern treten.  
Geh hinaus zu meinem Roß und Wagen  
und hol herein die Gottesgaben,  
die Gottesgaben und die Geschenke,  
damit die Kinder an uns gedenken.

Während das Kristkind die Gaben austheilt, singt der  
Engel.

Engel Gabriel werd ich genannt,  
den Szepter trag ich in meiner Hand,  
(Er stampft mit dem Szepter auf.)  
die goldene Krone auf meinem Haupt,  
die hat mir Gottes Son erlaubt;  
hätte er mir sie nicht erlaubt,  
so trüg ich sie nicht auf meinem Haupt.

Darauf singen Beide:

Gute Nacht, gute Nacht in aller Frist,  
wir sind der heilige Krist;  
und haben wir was nicht recht gemacht,  
so wünschen wir eine gute Nacht.

Gute Nacht, wir müssen scheiden,  
die Zeit will uns nicht leiden.  
Gute Nacht, wir müssen fort  
an einen andern Ort.

Das folgende Lied ist aus Hainau in Schlesien:

Kristkind. Gabriel Petrus.

Kristkind.

Ich soll fragen, ob die Kindelein  
den Eltern auch gehorsam sein,  
ob sie fleißig in die Schule gehn  
und züchtig vor dem Tische stehn.

Wenn sie fleißig beten, singen und spinnen,  
wird das Kristkind eine große Bürde bringen,  
wo sie aber nicht fleißig beten, singen und spinnen,  
wird das Kristkind eine große Nute bringen.

Die Eltern.

Wenn die Kinder in die Schule gehn,  
bleiben sie auf der Gasse stehn,  
die Bücher thun sie zerreißen,  
die Blätter in finstre Winkel schmeißen,  
solche Possen treiben sie.

Engel Gabriel.

Ach liebes Kristkindlein, wenn ich wär wie du,  
so hieb ich mit Nuten und Peitschen zu.

Kristkind.

Ach lieber Engel, sei doch nicht so hart,  
die Kindlein sind ja noch jung und zart.

Petrus.

Ach liebes Kristkindlein, laß dir raten,  
wir wollen wider nach Hirschberg faren.

Kristkind.

Lieber Engel Gabriel, spann an den golbenen Wagen,  
wir wollen wider in Himmel faren.

Petrus.

Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht,  
ich hab' mir mein Bett nach Hirschberg gemacht.

Engel Gabriel.

Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht,  
ich hab' mir mein Bett im Himmel gemacht.

Kristkind.

Gute Nacht, gute Nacht, ihr lieben Kinderlein,  
die Kristnacht will ich wider bei euch sein.

Ähnliche Bräuche fanden in Frankreich statt, schienen aber doch nicht so verbreitet zu sein, denn der französische Reisende Monconys war sehr erstaunt, als er in Frankfurt a. M. „den Narrenpöffen zusah, welche allhier eingeführet sind, da nemlich am heiligen Christabend verklehdete Engel und Teuffel in den Häußern umhergehen und fragen, ob auch die Kinder fleißig beten und fromm sind; da sie dann niederknien und weil sie beten, so legen der Vater oder die Mutter das, was sie ihnen verehren wollen, hinter sich auff einen Tisch und will sie dadurch bereden, als ob Gott ihnen diese Sachen vom Himmel schicke.“<sup>651)</sup> Prätorius theilt einen Spruch mit, den man den Kindern mittheilte als Ausdruck des kommenden Christkinds:

Das Jesulein bin ich genand,  
Bey denen frommen Kinderlein wohlbekand;  
Die ihren Eltern gehorsam seyn  
Und ihren Catechismum lernen sein,  
Die fröh auffstehn und beten gern,  
Denen will ich alles guts bescheren;  
Was aber solche Holzböcke seyn,  
Die schmeißen Schwester und Brüderelein,  
Die schlept der Tod in die Hölle hinein.  
Darumb seid fromm, ihr Kinderlein,  
Daß ihr nicht kompt in solche Pein.<sup>652)</sup>

Magister Strigenicius, ein wackerer Prediger, setzt die Bedeutung der Ruthe, die das Christkind in der Hand hat, sehr eindringlich für Kinder und Eltern auseinander; nachdem er dies gethan, kommt er auch auf folgende Bemerkungen, die schön und sinnig sind; er sagt: „Wie kömmt er denn (Jesus Christus) aber darauff, daß er seinen lieben Kindern und Christen solche Ruthe verehret und bescheret? . . . . darumb, daß sie seinem Ebenbilde sollen gleichförmig werden. Das liebe Jesulein mahlet man nicht allein in einem schönen Köcklein, sondern man giebt ihm auch ein Creuzkelein in die Hand, und er hat die Ruthe in

seiner Hand tragen müssen, mit welcher er gesteuert worden war, da ihn Pilatus hinaus führte, nachdem er ihn hatte züchtigen lassen. Und jener Altvater beim Taulero, der da Christum so inniglich begehrte zu sehen, der sahe ihn in einem Dornstrauche, als ein kleines Kindlein. Dadurch angedeutet würde, daß die, so mit Christo wollen herrschen und erben, mit ihm auch müssen zugleich leiden und sich allerley Creuzbömer rizen und stechen lassen. Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung ausstehen.“ „..... Solches betrifft nicht allein die kleinen Kinder, sondern auch die alten und erwachsenen Leute, denn es kann keiner der heiligen Christruthen entwachsen, wie sonst mancher sich bedünken läset, er sey den Nuthen entwachsen und dürffe sich nicht mehr steupen lassen.“ In einem sächsischen Weihnachtsspiele, wo drei Personen, der heil. Christ, Ruprecht und der Hausvater vorkommen, sagt der heil. Christ:

Ei, schön' guten Abend geb' Euch Gott!  
Ich komm' hieher und ohne Spott,  
Ich komm' hieher ohn' allen Schein,  
Laß kommen nun die Kinderlein.  
Wenn sie hübsch fleißig beten und singen,  
So will ich ihnen was zu Weihnacht bringen;  
Wenn sie aber nicht beten und singen,  
So soll ihnen die Ruthe über'n Buckel springen.

Hierauf spricht der Hausvater:

O heil'ger Christ, wenn ich dir sollte klagen,  
Da stiegst du gleich wieder in deinen Wagen.  
Wenn die Kinder in die Schule gahn,  
Da blöcken sie die Leute an,  
Die Bücher thun sie zerreißen,<sup>652\*)</sup>  
Die Federn gar zerbeißen,  
Die Bibel in die Winkel schmeißen,  
Narrenspossen treiben sie.

Die tiefsten Gedanken des christlichen Glaubens sind von den kirchlichen Volksspielen bis in naive, oft auch bis in profane Verzerrung hineingezogen. Leben und Leiden des Herrn, sein Siegen und Nichten sind so sehr in volksmäßige Vorstellungen, Bilder und Bräuche übergegangen, daß sie nur bei näherem Einblick und Vergleiche wiedererkannt werden. Das gilt auch von den Christkinderspielen, wenn sie den großen Advent des Herrn darstellen. Auch seine größten Tügte, wie sie die Prophetie des neuen Bundes darstellt, sind nicht vergessen. In der Offenbarung Johannis 19, 11. heißt es: „Und ich sah den Himmel aufgethan und siehe ein weißes Pferd und der darauf saß, hieß Treu und wahrhaftig und richtet und freitet mit Gerechtigkeit. v. 13. „und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war und sein Name heißt Gottes Wort.“ In der Weihnacht trägt der Papst ein purpurn Kleid, auch die Priester legen rothe Gewandung an; an Weihnacht 1245 verließ Innocenz IV. zu Lyon den Cardinälen den rothen Hut <sup>652b</sup>). Die rothe Farbe ist in Christo die Siegesfarbe worden, denn Christus ist der Sieger durch sein vergossenes Blut.

Prächtig stellen die Apocalyptische Weissagung byzantinische Bilder vor. <sup>653</sup>) Christus sitzt auf weißem Pferde und trägt rothe Kleider; aus seinem Munde geht ein Schwert; auch sein Gefolge sitzt auf weißen Pferden. Am Gewölbe der Crypta in Auzerre sieht man ein ähnlich Bild der Verkündigung. Auch hier sitzt Jesus auf weißem Pferd und hält eine Ruthe in seiner Hand, sein Gewand ist roth; Engel folgen ihm. Diese Bilder stellte man lebendig dar. Der ankommende Christ am Weihnacht ritt darum auf weißem Pferde, darum trägt das Christkind bunte Kleider. Der Schimmel bringt, sagten die Kinder an manchen Orten, oder der Schimmel ist ausgeglitten, wenn er nichts brachte. Die Lebfruchen tragen daher vielfach ein Pferd als Wahrzeichen (Pereken). Offenbar ist

auch daraus der Name „Springerle“<sup>654</sup>) entstanden, den die Kuchen in Schwaben tragen, grade wie man den Schachstein Ritter oder Springer nennt.

Aber der Reiter, welcher giebt oder begleitet, wird sehr verbreitet nicht als das Christkind selbst sondern als Nikolaus angesehen. In den Niederlanden, am Niederrhein zieht Nikolaus auf weißem Pferde um und bringt Äpfel, Nüsse und Backwerk für die artigen, üble Dinge für die unartigen Kinder. Dort heißt es in einem Kinderlied:

S. Nicolaos, de goede man,  
trekt zijn beste tabbaard nan,  
hij rijot er mee naar Amsterdam,  
van Amsterdam nach Spanje,  
haalt appeltjes van Oranje  
hij geeft de kleine Kindren wat  
en laat de grooten loopen;  
laten die zich selven wat koopen.<sup>655</sup>)

Auch in Schwaben ritt er an manchen Orten zu Pferde<sup>656</sup>) umher. Die Unartigen werden mit einer Peitsche gezüchtigt, die Guten mit Nüssen beschenkt. Dasselbe war, wie die Lieder bezeugen, in ganz Deutschland der Fall, daß die Kinder, welche beten konnten, beschenkt, die nichts gelernt haben, bestraft werden. Wagenheil<sup>657</sup>) macht in seiner allerliebsten Schilderung einer Christkindsbescheerung dazu die Bemerkung, daß die Kinder in Nürnberg sicher glauben, das Christkind habe bei seinen Einkäufen auf dem Christkindleins-Markt den h. Nicolaus als Begleiter; dieser empfangen von den Verkäufern einiges als Zugabe und das schenke er den artigen Kindern schon vorher heimlich, so daß sie es beim Aufwachen finden. „Warum aber grade dieser Heilige dieses Amt erhalten, meint er, sei unbekannt.“ Man hat unter Nicolaus den sagenhaften Bischof von Myra verstanden.<sup>658</sup>) Daher hat man die Austheilung der Gaben, welche man ihm zuschrieb, auf den 6. December verlegt, an welchem seine Erinne-

rung begangen ward. Dillherr<sup>659</sup>) sagt zu diesem Tage: „Daher ist die Gewohnheit kommen, daß man den Kindern auf S. Niclas Tag oder den vorhergehenden Abend pflegt Gaben einzuwerfen und zu sagen: S. Niclas habe sie bescheert. Es wäre aber besser, man sagte: das liebe Christkindlein schickte solche Gaben voran: wenn sie fromm sein würden, so sollten bessere auf den Christtag hernach folgen.“ Das war in vielen Gegenden der Fall, in neuerer Zeit fast nur in katholischen Gegenden, wo der Tag des Heiligen noch in Erinnerung war, so in Fulda, in Schwaben, am Rhein.<sup>660</sup>)

Aber diese Uebertragung geschah nur, weil der ursprüngliche Gedanke verdunkelt war. Viele von den Heiligen in alten Legenden sind nur Personificationen einzelner Attribute Christi selbst. Hierin hat der alte kirchliche Volksgeist dem Heidenthum, sich ihm zu widersetzen, nachgeahmt. Aus diesem Gesichtspunkt ist namentlich die byzantinische Kirchenentwicklung lehrreich zu beachten und werden wir späterhin dies näher zu belegen im Stande sein. Michael und Nikolaos überragen dort dadurch die Wunder aller sonstigen Apostel und Heiligen. Das Volksleben hat die kirchlichen Gedanken natürlich grob ausgeprägt. Ein nordischer Reisender<sup>661</sup>) übertrieb nicht, wenn er beschrieb: „Diejenigen, welche gegen Archangel und Cola zc. wohnen, erkennen keinen anderen Gott als den St. Nikolas, den sie vor den Regierer der Welt halten. Sie behaupten, daß er von Italien bis an einen Haven, der seinen Namen führt und nahe bei Archangel auf einem Mühlsteine geschwommen komme . . .“ Sie celebriren mit mehrern Respect und größerer Andacht die Feste ihrer eigenen Heiligen als der Apostel ihre. S. Nicolas, sagen sie, ist Nasha Brad, das ist einer von unsern Brüdern, welcher vor uns, die wir eben aus diesem Lande sein wie er, mehr Gültigkeit hat, was weder S. Petrus noch Paulus haben, die uns niemahlen gekannt.“ Wie sich die einzelnen Attribute und Namen von Zeus und Apollo zu diesen verhalten, so

viele Heiligennamen zu Christus; Nicasius und Nicolaus haben dieselben Gaben und Kräfte; sie sind der Ausdruck des siegenden und richtenden Christus gewesen. In der Offenbarung 6, 2. heißt es: Und ich sah und siehe, ein rothes Pferd und der darauf saß, hatte einen Bogen und ihm ward gegeben eine Krone und er zog aus zu überwinden und daß er siegte. (nikon, *καὶ ἴσα νικῶν*). Siegen und Belohnen stellte die große Zukunft des Herren dar, wie sie am Christkind sich abzeichnete. Erst daraus wurde Nikolaus zum Kinderfreund. Wenn sein Symbol öfters ein Buch ist, auf welchem Wecken und Aepfel liegen, so ist die Idee darin deutlich, daß die Kinder, welche lesen und schreiben können, Wecken und Obst erhalten. Was sonst an Sagen auf den Bischof von Myra gehäuft ist, würde diese Vorstellung nicht hervorgebracht haben. In dem Namen Nikolaus liegt die Weisung, durch welche dieser Heilige das Amt des Christkindeleins so oft übernommen hat. Freilich ist dieser große Gedanke wie sein Name verstellt und verzerrt worden. Im Munde des Volkes heißt er Sente Claes, Cool, Schante Klaas (Schwaben); im Norden Cläs, Claves. Doch dringt wohl noch die Vorstellung, daß er als Christ komme, durch, wenn in den Niederlanden bei Cools passie geschworen wird, obschon der Bischof Nicolaus kein Martyrer gewesen. <sup>661a)</sup>

Aber nicht überall war dieser Geleiter Christi und Bringer der Gaben Nicolaus. Im Norden vertritt diese Stelle ein anderer heiliger Mann, dessen geschichtliche und kirchliche Stellung dazu sehr geeignet war, nehmlich Stephanus, der erste Blutzeuge seines Heilandes. <sup>661b)</sup> Schon sehr früh war das Andenken dieses Märtyrers auf den 26. December angesetzt worden. Es war auch dies sein Geburtstag, wie die Leidensstage der Heiligen immer ihre Lebensfeste waren. Augustin sagt in einer Rede: „Sehr wohl ist der Geburtstag des Stephanus mit dem des Herrn verbunden worden, daß dem Heilande derjenige der Nächste sei im Feste, welcher ihm der Nächste war im Lei-

den.“<sup>662)</sup> Stephanus geleitet in seinem Gedächtnistage seinen Herrn. Aber der Heilige ist auch ein Sieger. Die Hymnen nennen ihn den Bannerträger des Herrn „signifer“, „welcher im Krieg mit gewaltiger Hand alles Blendwerk des Teufels niederschlug.“ Auch heißt er „der unbefiegte Bannerträger der himmlischen Miliz.“<sup>663)</sup> Er reihet also neben Petrus und dann neben Michael und Nikolaus. Von den Gedanken, welche durch Christum im Advent, in seinem Kommen, Siegen und Nichten der Kirche gelehrt werden und welche das Volk kindlich genug in den Amzügen Christi und seines Geleiters ausdrückten, wurde Stephanus, der Erstgeborne des Martyriums und der kalendarische Genosse des Herrn, nah berührt.

Schon durch seinen Namen (Stephanos) war die Krone angedeutet, die Christus allen Gläubigen erwarb, wie Augustin schon ausführte. Er war, wie ein Hymnus auch poetisch verwendet, schon im Leben dazu erwählt, um die Gaben der Liebe den Armen als Diakonus auszutheilen.<sup>663a)</sup> Es ist daher kein Wunder, wenn ihm dieselbe Aufgabe in der Volksvorstellung übergeben war, wie sie Nikolaus zu verwalten hat. Es war nehmlich vielfach eine alte Sitte, den Kindern erst am zweiten Feiertage zu bescheeren. Aus Friesland<sup>664)</sup> haben wir noch eine höchst naive Schilderung des Brauchs. Den Abend vorher kommt Stephan wie sonst Nicolaus auf seinem weißen Pferde übers Watt. Hi kaum up'n witen hingst ur strik un reid nâ de bök to, un haid 'n grot kist up sin hingst surd (festgebunden) ful Stafensgöder. Da bêner der nu ardig sint, da kriget 'n gans deil, da der aber unardig sint, da kriget wit mit'n ein tau.“ Die Kinder haben schon die ganze Nacht nicht schlafen können. Sie haben viel Angst gehabt, er würde, um sie zu richten, auf ihr Bett kommen. Des Morgens berichten nun die Eltern, daß er wirklich da gewesen ist. Der Hengst wird besonders beschrieben und er giebt deutliche Zeichen von der langen Reise, die er gemacht hat.

Daher heißt auch bei den Wangerogern der Weihnachtsbaum öfters Stafensbom, Stephansbaum.

Es waren hohe apokalyptische Gedanken, die den Reiter auf dem weißen Pferde mit dem Advent und dem Christfest verbanden. Der kindliche Aberglaube zog sie in das kindliche und gemeine Leben herab. Es wurde das Pferd ein um so bedeutenderer Gegenstand für die naiven Leute, als sie in ihm das Mittel sahen, durch welches der Geber kommen konnte. Es war die Gelegenheit, welche ihn zu ihnen führte. Wie sich sonst an das Schiff, das den Helfer trägt, an den Postillon, der das Brieflein bringt, die Hoffnung verkörpert hängt, die dem Helden selbst gebührt. Auch in den Vorstellungen von einem Nikolas war das Pferd sein nothwendiges Attribut. Wenn der zweite Feiertag den Kindern Gaben bringt, und Stephan auf dem weißen Pferd ihr Bringer war, so schien auch hier Pferd und Held untrennbar. Es war sein Attribut, da mit seinem Tage auch sein Kommen auf dem Pferde zusammenhing. Daher schreibt sich, daß Stephanus zum Patron der Pferde im Aberglauben des Mittelalters geworden ist. Daher wurde der zweite Feiertag der große Pferdstag genannt.<sup>667)</sup> Die weite Verbreitung dieses Aberglaubens weist darauf hin, daß auch die Anschauung des Stephans als Gabenbringer erst durch die Person des Nikolans, vielleicht aus tieferen Gedanken heraus, verdrängt worden ist. In Schweden sang das Volk noch im vorigen Jahrhundert Lieder von dem berittenen Heiligen, wie er vor Sonnenaufgang seine Reise durch ganz Schweden macht. Es giebt nichts Eigenmäßigeres, als den Aberglauben.<sup>668\*)</sup> Daß Stephan zu Pferde Gaben bringt am zweiten Feste, reicht nicht aus. Er ist auch der Patron der Pferde; an seinem Tage gedeihen sie. An ihm muß man sie reiten, pflegen, putzen, curiren. Das Volk zog nun einmal jeden christlichen Gedanken in die Enge seines ländlichen Nutzens herein, für den die Pferde kein geringer Gegenstand der Aufmerksamkeit

waren. Es fehlte nicht an Beschwörungsformeln, mit denen man die Pferde so gut wie die Menschen heilte. In einer solchen kommen die berittenen Heiligen Petrus, Michael und Stephan vor.<sup>666</sup>) Schon zur Zeit Karl's des Großen sucht man diesen Aberglauben zu verbieten. Dasselbe Verbot wiederholt sich in Baiern im Jahre 1611:<sup>667</sup>) „man nennt es einen bösen Brauch an S. Steffens Tag in schädlicher Winterszeit“ den Rossen zur Ader zu lassen. Anderswo, wie noch in den letzten Generationen am Niederrhein, ritt und trabte man fröhlich am Stephanstage.<sup>668</sup>) Man nannte dies den Stephansritt. Die Verbote machen darauf aufmerksam, daß der Feiertag dadurch verletzt würde. Wahrscheinlich hat auch diese Rücksicht mitgewirkt, um in manchen Landen das Begaben auf den 6. December, den Tag Nicolai, zu verlegen.

Wie große Gedanken treten aus diesen zerstückelten Bräuchen und Notizen heraus! Es war ein alter, durchaus kirchlicher Gedanke, Stephanus als Bannerträger des siegreichen Martyriums neben Christus in seiner Ankunft auf weißem Pferde reiten zu sehen. „Es war recht, sagt Leo, daß sich die Zeit von Christi Advente mit dem Weggange Stephani von der Erde berührte. Jenem, als dem Könige, steht der durch die Siegeszeichen strahlende Held nahe; Diesem wird von dem Könige, wie dem wackeren Kämpen gebührt, die Krone des Siegs gegeben. So mag auch den Festen Verehrung erwiesen sein — dem Einen, wie nach empfangenem Geburtstagsgeschenke, dem Andern, als welcher daraus den Glanz der Gnaden empfing (illi quidem velut oblato natalitio munere).“ Als sein kirchliches Attribut findet man drei Brote.<sup>670</sup>) Es ist dasselbe, welches auch dem Bischof Nicolaus von Myra gegeben ward. Auch daraus ist schon erkenntlich, daß sich Beide Aufgaben in der Vorstellung altkirchlichen Lebens berührten. Uebrigens ist die Entstellung, welche der Stephanstag dadurch, daß er zu einem großen Pferdstage wurde, erhalten hat, nicht geringer als die,

welche dem Gedanken des Siegers Nicolaus zu Theil geworden ist. Es war schon eine Verdunkelung, als man statt des rechten Helten, den man unter diesem Namen nicht mehr erkannte, den Bischof von Myra zum Weihnachtsritter machte. Es war freilich der einzige Nicolaus der Legende, welcher dazu geeignet erscheinen mochte, als die Begabung mit Geschenken ein hervorragendes Kennzeichen des Festes der Ankunft des Herrn geworden war. Und erst daraus, daß man nun namentlich die Kinder beschenkte, ist er ein Patron der Schulkinder geworden, den sie in Frankreich namentlich als grand Nicolas besangen. Wenn schon in Hymnen des 15. Jahrhunderts der Heilige als Knabe gepriesen wird, „wie er nicht übermüthige Neckereien suchte, sondern das Wort im treuen Gedächtniß behielt,“<sup>671)</sup> so erkennt man bereits die Sitte, ihn als den Beschenker fleißiger Kinder zu betrachten. Mone<sup>672)</sup> theilt einen Gesang der Scholaren in Straßburg aus dem Jahre 1404 mit, von welchem er meint, daß er für Schülerfeste bestimmt war. Auch hier wird sein „Eifer in der Tugend“ gepriesen: „er blühte im Wissen, im Zunehmen der Jahre.“

Dem Volke genügte nicht, das Christkind oder Nicolas mit einer Ruthe zu versehen, um die Schrecken des Gerichtes darzustellen. Es wurde dies drastischer ausgeführt, indem sich Nikolaus drohlich und schrecklich ankleidet, um anzuzeigen, daß er ein Mann der Strafe sei, wenn er Trägheit und Unrecht vorfindet. Man verummante die Person, welche ihn vorstellte, in Pelzen, gab ihm ein rußiges Gesicht; einen Korb mit Gaben und einen Stock hielt er in der Hand. Die Schellen, die er trägt, sind gleichsam die Glocken, die seine Ankunft verkünden. Zuweilen hat er auch einen Aschenbeutel in der Hand, mit welchem er die Kinder schlägt, die nicht beten können.<sup>673)</sup> Wie herabgewürdigt ist damit Brauch und Buße, die in Sack und Asche gethan wird. „Ich esse Asche wie Brod“ sagt der Psalmist. „In Sack und Asche, spricht der Herr, haben sie

Buße gethan.“ In dem Kinderbrauch ist alles um so mehr Spiel geworden, je weniger die alten Ideen verstanden sind.

Bezeichnend ist der Name Herschaklaus in Sonneberg.<sup>674)</sup> Sehr naiv ist der Friesische Bericht über den Sunnerklaus:<sup>675)</sup> „dan aiven far helkirs 1 aiven (Weihnachtsabend) macketen ya an up to sunnerklaus, der da bener ong macki sul (der den Kindern Angst machen soll). 'n grot kuhaid kreig hi um, der weren twein hon (Hörner) an, un far't gezicht sneithen ya goter on, far de ogen, far de nazi an far de tut. hi haid uk 'y knecht bi him, dan hit Greifan. Nu kaumen ya far de durn klopen, un den ripen ya: Sint hir uk unardig bëner?“ „ê“ queiden da allers den“ „ik wul go inlait“ Den haiden da bener al sa'n ongst, den kaumen yâ erdin. den fraiget Sunnerklaus. Kanstu uk bid? (kannst du auch beten) den musten da bëner bid un dons. den fraiget Sunnerklaus da bëner: „wult tu uk ardig nu wize?“ „ê“, queiden da bener „ik will nu alltid ardig wize“ (ich will immer artig sein). „ê“, qua Sunnerklaus, den kanst du hir bliv bi din allers. Den kriecht hi sin pudelk ipin und racht da bener 'n kringel (er schenkt ihnen einen Kringel) un qua: nu reik mi tutikhaïn, den fanget da bener an to sjungen:

Sunnerklaas du hilge Man

(heiliger Mann)

Trekt die besten Sabbat an,

Gävt die lütke Kinner was

Gävt de groten 'n Schupp vör't Gatt.“

den gu hi weg na de or huzu, un der macket hit uk sâ.“ —

Bei den Albanesen ziehen die Jungen in der Nacht vom 23 — 24sten umher und in dem unverständlichen Liebe, wofür sie Brezel bekommen, ist auch Nicolaus erwähnt: Kolendra, malendra, zonzouri patia Nicola u. s. w.

Von seiner schrecklichen Gestalt heißt er der Aschenclas, der Bullerclas und rü Clas im nördlichen Deutschland. An einigen Orten wird er ganz wie ein Bär dargestellt, der an einer Kette geführt wird, wegen des Pelzes, in den man ihn greulich verummunt. Daher heißt er auch anderswo Graule (von Gräuel, greulich), Buzegraul, Pelzmichel, Pelzmärtel.<sup>676)</sup> Buzge ist alter volksthümlicher Ausdruck für Verummung, daher Buzemann, Buzegraul eine Schreckgestalt.<sup>677)</sup> Bullerclas ist derselben Bedeutung. Bullenmann war eine Erscheinung, durch welche man die Kinder erschreckte.<sup>678)</sup> Michel, Märte, Hans sind eben nur allgemeine Namen, die wegen ihres häufigen Gebrauches, wie man, quidam, N. N., gebraucht werden.<sup>679)</sup> Dasselbe ist mit Bartel der Fall, wie er in Steiermark und Kärnten heißt. Es war eben Sache des Volkswizes, solche Gestalten recht schrecklich darzustellen. Man hatte in die ernstesten Gedanken des sittlichen Lebens naiv genug eine Art Volkshumor eingemischt, durch welche der Brauch besonders gefiel.

An manchen Orten stellte man das Pferd dar, indem man einem Burschen ein Sieb mit langer Stange vor die Brust band, an welcher ein Pferdekopf befestigt war; mit diesem stieß man die unartigen Kinder.<sup>680)</sup> Von diesem Stoßen heißt er der Klapperbock, denn die untere Kinnlade des Pferdekopfes ist beweglich und klappert.

Ebenso ergötzlich wie seine Gestalt im Norden, wo er Weihnachtsbock hieß, waren auch die Erklärungen, die davon gegeben wurden. Er war früherhin in Ziegenleder gekleidet, meckerte und tanzte, wie Böcklein pflegen. Sonst erschien er auch in weißem Bettuch, schwarz im Gesicht, mit einem Holz im Munde, worauf zwei Lichter standen. Ein dänischer Gelehrter führte den Brauch auf Cäsar zurück. Es hätte dieser von den Cimbern Pferde haben wollen und sie sandten ihm höhnisch einen Bock. Andere sind noch klassischer und leiten den Weihnachtsbock von den Satyrn her. Rudbeck erklärt den Blindebock

von der dunkelen Sonne. All solche Vermuthungen sind auch kleine Bäck, mit denen die Homere schlummern.<sup>681)</sup>

Erbsen- und Haberstroh, in welche zuweilen die Schreckgestalten gewickelt sind, spielen dabei eine große Rolle. Wir werden den Grund unten zu erkennen suchen. Daher heißt das Pferd, das in die Stube kommt, um die schlimmen Kinder im Rücken zu stoßen, Habergeiß.<sup>681a)</sup> Die Gestalt war auch in Pelzen und Fellen, um zu erschrecken, gekleidet; daher sah er „rauh“ aus, wie man einen Sackträger Rauhknecht hieß. Daher ist denn statt des Nikolas und des rû Clas ein Kuprecht oder Kumpknecht sehr verbreitet. Kuprecht ist nur ein Schrecken ausdrückender Name und hat mit seiner urdeutschen Bedeutung in diesem Weihnachtsberufe nichts zu thun. Ueberall, es mag nun Nicolas oder Bartel, Märte oder Kuprecht, je nach ländlichem Brauche allein umziehen, auf dem Schimmel reitend, oder wie auf Ugedom den Klapperbock und den Ruthenträger neben sich, die rothe Zunge schrecklich ausgestreckt, — sie war von rothem Tuche, — lärmend oder klappernd, schallend oder läutend — in Polen stellte den Bock der gröbere Auerochs dar, unter dessen dichten Haaren ein Glöcklein verborgen war, — überall — auch mit Kuhglocke und langer Nase, wie in Hessen — war seine Absicht Erschrecken der schlimmen Kinder und ihre Strafe. Und doch zeigen sich noch Spuren genug, daß er als guter Engel kam, der zwar strafte, aber auch die guten belohnte. Es hatte nehmlich Nikolas ein weißes Kleid an, wie er auf weißem Pferde ritt. Auch der Klapperbock ist mit weißen Tüchern verhängt. Auch die Habergeiß, die gewöhnlich von vier Männern gebildet wird, ist mit weißen Fogen bedeckt. Der dänische Weihnachtsbock war in ein weißes Betttuch gewickelt. So ist auch das Christkind oft als weiß gekleidetes Mädchen dargestellt. Kuprecht und Nikolas sind an vielen Orten nur pädagogische Schreckgestalten geworden. Sie haben auch wohl um des Spafes willen viel Verbreitung gewonnen.

Dämonisches war nichts an ihnen und sollte durch sie nichts dargestellt werden.<sup>682)</sup> Sie haben nur die milderen Darstellungen, wo etwa ein Christkind mit dem Engel, oder Nikolas auf dem Schimmel mit der Ruthe, tadelnd oder belohnend erschien,<sup>683)</sup> durch wildes und ungezogenes Wesen übertäubt und sind deshalb vielfach getadelt worden.<sup>684)</sup> Im Buch des Aberglaubens<sup>685)</sup> ist ein Mann abgebildet, wie er, die Pelzmütze auf dem Kopf, Stock und Sack in den Händen, zwei zitternde Kinder bedroht. Dazu wird bemerkt: „Daß man den Kindern um diese Zeit Geschenke giebt, ist eine an sich unschädliche Gewohnheit; daß man ihnen aber sagt, der heilige Christ gebe es ihnen, daß man bestiehlt, Tücher auszubreiten, damit er darauf bescheeren könne, daß man das Zusehen verbietet, weil er die Augen ausbuhsten könne — wer kann das billigen? Ein verummter Claus, St. Nikolaus, Knecht Ruprecht, oder wie er sonst heißen mag, tritt herein, mit einem weißen Hemd oder auf andere Kindern fürchterliche Art gekleidet, hat in der Hand eine Ruthe und ruft mit verstellter Stimme: Betet, betet! und stäubt sie, wenn sie das nicht können; oder giebt ihnen Küsse, Äpfel zc., wenn sie recht viel zu beten wissen. Das arme Kind betet den verkleideten Buben fast an, damit er es nicht in den Sack stecke und glaubt, es sei der Herr Jesus Christus selbst. . . . Man würde erstaunen, wenn man die Menge der Kinder wissen sollte, die vor Schreck über solchen Anblick gestorben sind.“ Aber schon ein Jahrhundert früher ging man gegen diese Unzige heftig vor, und nicht bloß „wegen der Excesse,“ sondern „wegen Undienlichkeit“ der Sache selbst. Man führte Beispiele an, in denen der verkleidete Ruprecht durch Erhitzung Schaden genommen. Als man anderswo ein muthwilliges Kind in den Sack stecken ließ, erschraf es der Art, daß man es todt herauszog.<sup>686)</sup> Ein Mädchen, Anna Maria Schuchartin von Kossel bei Frankenhausen, hatte in Erfurt<sup>687)</sup> ekstatische Zufälle; wie ein Erfurter Arzt berichtet, hatte sie Weihnachten 1691 plötzlich die schönsten geistlichen

Cassel, Weihnachten.

Lieder zu singen begonnen und in ihren ekstatischen Reden auch berührt, „daß das Agiren und Heil. Christrepräsentiren bei den Kindern sündlich sei und daß der Herr Jesus der rechte Christ sei.“ Man tadelte sogar das Umziehen des Christkinds als ein Aergerniß, das den Juden gegeben werde, wie Schudt sagt: <sup>688)</sup> „Es ist noch eine Sache, deren sich die Juden gar sehr ärgern, wenn man den Abend vor dem Christfest Jemanden zu einem Christkindschen oder heiligen Christ verkleidet, den die Kinder, als obs Christus selber wäre, da es doch oft ein böser verruchter Bube ist, mit Furcht und Zittern anbeten und muß ich darin derer Herren Reformirten Christl. Klugheit hoch preisen, welche dergleichen thörichtes Affenspiel nicht leiden noch vorstellen.“ Es war auch im Jahre 1682 vom Herzog von Mecklenburg ein Edikt erlassen, worin es heißt: <sup>689)</sup> „Demnach nunmehr die Adventszeit und darauff folgende Heilige Christ-fest herbey kombt, da dem gemeinen Gebrauche nach allerhand verummte Personen unter dem Nahmen des Christkindsleins, Nicolai und Martini, auff den Gassen umbherlauffen, in die Häuser entweder willig eingerufen werden, oder in dieselben sich hineindringen dergestalt, daß den Kindern vorgebildet wird, als wehre es das wahre Christ-kindslein, welches sie anzubeten angemahnet werden, Nicolaus und Martinus auch als intercessores bey demselben die Kinder zu vertreten sich annehmen, auch sonst andere nichtige, unchristliche, muthwillige Dinge in Worten und Werken vornehmen und treiben, in der That aber die Sache also bewand, daß sie aus dem abergläubischen und abgöttischen Papsithum, ja wohl gar, mutatis nominibus et personis, stockfinsternen Heidenthum den Ursprung hat, die Idolatriam crassam unterhelt und dieselbe den Kindern sub schemate alicujus religionis et devotionis beybringet, auch allerhand Leppigkeit foviret und die rechtgläubige christliche Celebration der heiligen Zeit durch ungöttliche Meditation und Devotion verhindert. So haben Wir, in Erwegung solcher Umstände, nach reiflicher Ueberlegung

dahin geschlossen, daß solche repraesentatio scandalosa mit allen ärgerlichen Ceremonien in Unseren Herzogthümer und Landen bei Unserer willkürlichen ernsten Strafe gänzlich abgethan und durchaus bei Adel und Unadel verboten seyn soll.“

Am 23. December 1739 verbot der König von Preußen, „daß am Christabend vor Weihnachten Kirche gehalten, das Quem pastores gesungen werden, und die Leute mit Kronen oder auch Masken von Engel Gabriel, Knecht Rupprecht zc. gegangen, noch dergleichen Aufzuzereien mehr getrieben werden.“<sup>690)</sup>